

Anne-Thérèse de Lambert und Sophie von La Roche als Innovatorinnen der weiblichen  
Erziehungsdebatte im 17. und 18. Jahrhundert

by

Katharina Eva Eisele

A thesis

presented to the University of Waterloo

in fulfilment of the

thesis requirement for the degree of

Master of Arts

in

German

Waterloo, Ontario, Canada, 2008

© Katharina Eva Eisele 2008

## AUTHOR'S DECLARATION

I hereby declare that I am the sole author of this thesis. This is a true copy of the thesis, including any required final revisions, as accepted by my examiners.

I understand that my thesis may be made electronically available to the public.

## Abstract

France played a leading role in the European Enlightenment, influencing other European countries in their thinking and development of philosophical ideas based on the emerging ideals of *liberté, égalité* and *fraternité*. Among the many topics alive in intellectual circles at the time, a debate about the education of females peaked in the 18<sup>th</sup> century, and it is not surprising that it was a Frenchman, François Fénelon, who drew attention first through his *Traité de l'éducation des filles* (1687) to the lack of education for females. His countrywoman Madame de Lambert extended his argument in her *Avis d'une mère à sa fille* (1688-1692, published 1728), a lengthy essay addressed to her daughter justifying the importance and describing the nature of female education. A half century later in Germany, Sophie von La Roche published her *Briefe an Lina: Ein Buch für junge Frauenzimmer[,] die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen* in her weekly paper *Pomona für Teutschlands Töchter* (1783/84). In these letters, collected and published in book form in 1807, she described the principles of a program of education for women which would lead to a happy life. Both of these female writers were exceptions in their time and fought to establish the position of women as educated and valued members of society. This thesis contextualizes and examines their writings to answer the question to what degree they contributed to a progressive step in the education of women at the time and the cultivation of educated and critical thinking in the next female generation.

Hippolyte Taine's sociological method assumes that literature can be analyzed through its author's life on the basis of the three key concepts, *race, milieu, and moment*. After applying these concepts to the life of Madame de Lambert and Sophie von La Roche through historical background and sociological analysis, a close textual examination of the two central

texts proceeds with these points of emphasis in each woman's case: biographical background and social role determination (*Frauenbild und Bestimmung der Frau*); accommodation to the notion of 'pleasing' society, the males especially, and instilling happiness in others and themselves (*Gefallen und Glück*); and the education and erudition of women (*Bildung und Gelehrsamkeit*). Their contributions to these areas of active life and intellectual debate illustrate to some extent a personal adaptation to the conventions and standards of the era, but more importantly, beyond that, a breakout from traditional ideas and practices. In sum, Madame de Lambert is seen as a pioneer in the philosophical evaluation of the intellectual strength of women, and Sophie von La Roche, as a German counterpart with an emphasis on their practical enlightened education. The comparative analysis also reveals important sociological differences between Germany and France in the 18<sup>th</sup> century with regard to the subject of female education.

## **Danksagung**

Ein spannendes, aufregendes und ereignisreiches Jahr neigt sich dem Ende und an dieser Stelle möchte ich den Menschen danken, die mich die letzten Monate begleitet und unterstützt haben.

Auf akademischer Ebene ist dieser Dank vor allem Prof. John auszusprechen. Seine Betreuung war sowohl auf fachlicher als auch auf menschlicher Ebene stets exzellent und ich habe meine Entscheidung zu keinem Zeitpunkt bereut, mit ihm zu arbeiten. Weiterhin rechne ich hoch die Leistung meiner Leser, Prof. Boehringer und Prof. Malone, an, die mich auf meinem Weg der Arbeit, vor allem in der Verteidigung, gefordert und gefördert haben. Ein besonderer Dank gilt aber auch folgenden Personen: Prof. Liebscher, die sich stark für meine Arbeit einsetzte; Catherine Dubeau, die mir den Zugang zu den *femmes de lettres* gewährte und Prof. Hoefert, der immer ein offenes Ohr und gute Ratschläge für mich hatte.

Das erfolgreiche Jahr verdanke ich besonders auch den Menschen in meinem privaten Leben. Zunächst spreche ich meinen tiefsten Dank meinen Eltern und meiner Schwester aus, die trotz der Distanz immer nahe waren und mich auf meinen Wegen unterstützten. Ganz besonderer Dank geht auch an Pascal, der mir stets beiseite stand und alle Tiefen und Höhen gemeinsam mit mir durch gestanden hat. Nicht zu vergessen sind Betty Ann, meine Landlady und enge Freundin, gemeinsam mit dem Hauskater Oliver. Sie schenkten mir ein herzliches Zuhause und ich habe bei ihnen meine kanadische Familie gefunden. Auch meinem Freund Mike verdanke ich, mich hier heimisch gefühlt zu haben.

Ein riesiges Dankeschön geht an meine Mädels: Maike, unser Nordlicht, mit der ich sehr viel gemeinsam habe; Pia, unser immer lachendes, rollendes R, der wir unsere internationalen Beziehungen verdanken; Isi danke ich für wundervolle musikalische Stunden,

lange Spaziergänge und einen großartigen Ruhepol; Naima, die Unabhängige, durch die ich Einblicke in neue Welten gewonnen habe und vieles mit ihr teilen durfte; Charlotte, die stets hilfsbereit und verständnisvoll für mich da war. Ohne euch wäre der Aufenthalt nicht im geringsten so toll geworden! Danke!

Ich möchte zuletzt all denen danken, die sich für die weibliche Erziehung einsetzten und den Kampf für Generationen von Frauen auf sich nahmen. Ohne sie wäre ich nicht hier.

## **Meiner Familie**

## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
1.1 Forschungsüberblick.....	4
1.2 Methodik.....	13
2. Zwei Ausnahmen des 18. Jahrhunderts: Madame de Lambert und Sophie von La Roche ...	19
2.1 Frankreich und Deutschland im 18. Jahrhundert.....	19
2.2 Die familiäre Herkunft.....	25
2.3 Familiäre Prägung: die elterliche Erziehung.....	29
2.4 Gattin-Mutter-Hausfrau: Ehe, Kinder, Erziehung.....	34
2.5 Von der Gesellschaftsdame zur Schriftstellerin: zwischen Salon und Feder.....	44
3. Der Text als Zeitzeuge.....	55
3.1 Der Text im Kontext.....	55
3.2 Textanalyse.....	62
3.2.1 Frauenbild und Bestimmung der Frau.....	63
3.2.2 Gefallen, das Gefallen und das Glück.....	67
3.2.3 Weibliche Bildung und Gelehrsamkeit.....	72
4. Fazit.....	90
Referenzen.....	97



## 1. Einleitung

Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der EntschlieÙung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! (Kant 35)

Die Phase der Aufklärung gilt als geistiger Wegbereiter der Französischen Revolution. Sie stellte zwar nicht die einzige Ursache dar, prägte jedoch nachhaltig die intellektuelle Elite, die sich zunehmend von dem routinierten Denken löste und nach anderen Wegen suchte, das Leben nach rationalen Kriterien zu ordnen. Der Ruf nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wurde nicht nur bei den Intellektuellen, sondern auch bei dem Volk immer stärker. Doch wie sah es bei den Frauen aus? Konnten sie sich dieselben Rechte erkämpfen? Die französische Rechtsphilosophin und Schriftstellerin Olympe de Gouges veröffentlichte 1791 ihre *Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne*. Mit diesem Werk forderte sie die komplette Gleichstellung zwischen Mann und Frau. Somit gab es offensichtlich Vertreterinnen dieser Zeit, denen es gelang, den Zustand ihrer Unmündigkeit zumindest anzuklagen. Ob eine Emanzipation tatsächlich stattfand und die neuen Ideale auch umgesetzt und gelebt wurden, lässt sich vielleicht am deutlichsten an der Erziehung der Mädchen dieser Generation erkennen. Gelang es den Müttern, die neuen Wertvorstellungen an die Mädchen weiterzugeben? Um dies zu untersuchen, ziehe ich zwei Vertreterinnen des 18. Jahrhunderts, Madame de Lambert und Sophie von La Roche, zu Rate. Ich analysiere die pädagogischen

Schriften, *Avis d'une mère à sa fille* (1688-1692) und *Briefe an Lina als Mädchen: Ein Buch für junge Frauenzimmer [,] die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen* (1807), um herauszuarbeiten, inwiefern die beiden Schriftstellerinnen einen Beitrag zur Entwicklung der Frauenbildung in der europäischen Aufklärung geliefert haben und wie ihre Leistungen miteinander zu vergleichen sind.

Zunächst muss die Erziehungssituation von Mädchen zu dieser Epoche einführend betrachtet werden, um ein grundlegendes Verständnis zu sichern:

Ainsi, toute l'éducation des femmes doit être relative aux hommes. Leur plaire, leur être utile, se faire aimer et honorer d'eux, les élever jeunes, les soigner grands, les conseiller, les consoler, leur rendre la vie agréable et douce: voilà les devoirs des femmes en tout temps, et ce qu'on doit leur apprendre dès l'enfance.

(Rousseau 475)

Diese auf den Mann bezogene Erziehung der Frau, wie sie Rousseau in seinem Klassiker *Émile ou de l'éducation* (1762) vertritt, zeigt ein sowohl in Frankreich als auch in Deutschland weit verbreitetes erzieherisches Ideal des 18. Jahrhunderts auf. Lange Zeit wurde die Erziehung der Mädchen sogar vernachlässigt, wie es François de Salignac de La Mothe-Fénelon in seinem Werk *Traité de l'éducation des filles* bereits 1687 aufzeigte: „Rien n'est plus négligé que l'éducation des filles“ (3). Hee-Kyung Kim-Park arbeitet selbst noch bei Rousseaus Pädagogikwerk eine „Absenz des weiblichen Kindes“ (38) heraus: „Knaben werden der väterlichen Obhut anvertraut, die Erziehung von Mädchen bleibt weiterhin der Mutter überantwortet. Folglich soll die Mutter als Erziehende den gesamten Sozialisationsprozeß der Tochter begleiten“ (38). Als Grund dafür sieht Silvia Bovenschen die Tatsache, dass Rousseau die Frau dem Manne nicht gleichstellte und er ihr somit, wegen fehlender natürlicher Anlagen, die er mithilfe geschichts-philosophischer Analysen begründete, den gleichen Zugang zu

Bildung, wie sie eine Person männlichen Geschlechtes erfahren würde, verwehrte (164-81). Die Erziehung der Töchter blieb folglich in den Händen der Frauen, welche jedoch, aufgrund des wachsenden Interesses an der weiblichen Bildungsdebatte, zunehmend nach den Vorstellungen der Männer gestaltet wurde.

Es läge nun nahe, sich mit den Unterschieden zwischen der von Männern und Frauen verfasster Ratgeberliteratur zu beschäftigen und die Ergebnisse in die Tradition der pädagogischen Literatur zu setzen, um Entwicklungen im Globalen darstellen zu können. Das Anliegen dieser Arbeit verfolgt allerdings ein weiteres Ziel: Ich konzentriere mich hauptsächlich auf die beiden Autorinnen und deren Texte, um ihre Einstellungen zur weiblichen Bildung anhand der vermittelten Erziehungsratschläge herauszuarbeiten und diese, ergänzt durch soziologische Untersuchungen, miteinander zu vergleichen. Die Textanalyse soll, neben dem allgemeinen Frauenbild, aufzeigen, wie die beiden Autorinnen mit dem wichtigsten Erziehungsprinzip, dem Gefallen, umgingen und ob sie den Mädchen einen freien, unabhängigen Zugang zu Bildung und kritisch reflektierendem Denken gewähren konnten. Dabei ist es interessant zu sehen, inwiefern sie sich selbst von den vorherrschenden Maximen ihrer Zeit lösen konnten und innovative Ideen im Bereich der Erziehung beisteuerten.

Die Auswahl der beiden Texte, *Avis d'une mère à sa fille* und *Briefe an Lina*<sup>1</sup>, als Hauptuntersuchungsgegenstand, begründet sich auf mehreren Punkten. Zunächst war es bei der Selektion ausschlaggebend, dass beide Texte an eine junge Frau, die an der Schwelle des Eintritts in das gesellschaftliche Leben steht, gerichtet wurden. Weiterhin weisen beide Werke

---

<sup>1</sup> Ich entschied mich aufgrund der Verfügbarkeit für die Onlinepublikation der *Briefe an Lina*. Im Bewusstsein über die Fehlerhaftigkeit solcher Internetprojekte, glich ich den Text Seite für Seite mit dem Original ab und wählte aufgrund der gleichen Qualität den Text im Internet.

eine reale Kommunikationsebene vor. Hinzu kommt, dass der französische Text am Anfang des 18. Jahrhunderts entstand, der deutsche am Ende dieses. Über den historischen Bogen könnten sich gegebenenfalls Entwicklungen in der Erziehungsdiskussion und französische Einflüsse auf Deutschland aufzeigen lassen. Ein direkter Vergleich der beiden Texte liegt in der Forschung bislang nicht vor, dabei kann die komparatistische Untersuchung sowohl auf der Ebene der soziologischen als auch der textuellen Analyse einen Beitrag liefern, da die Standpunkte der beiden Autorinnen besser kontrastiert und in Relation zueinander gestellt werden können.

### **1.1 Forschungsüberblick**

Die Auswahl der Sekundärliteratur, die einen ersten Einblick in die Themengebiete meiner Arbeit gewähren kann, ist ergiebig. Der literarische Vergleich zwischen den beiden Texten ist von starkem Interesse, da ich mir von einer komparatistischen Analyse erhoffe, Parallelen zwischen den beiden Autorinnen herauszuarbeiten. Es liegen hierzu zwar vergleichende Arbeiten zu der Historie, Literatur und Soziologie zu dieser Epoche vor, meine Recherche konnte jedoch keine komparatistische Studien ausmachen, die deutsche und französische von Frauen verfasste Erziehungsliteratur im 18. Jahrhundert miteinander in Verbindung bringen.<sup>2</sup>

Auf französischer sowie auf deutscher Seite gab es durch die ganze Literaturgeschichte hindurch einzelne bekannte Autorinnen, wie beispielsweise Christine de Pizan und Marie de France auf der französischen Seite, und Hildegard von Bingen, Catharina von Greifenberg und Luise Gottsched auf der deutschen Seite, die das literarische Leben beeinflussten. Allerdings

---

<sup>2</sup> Das ergaben Recherchen aus folgenden bibliographischen elektronischen Datenbanken: MLA, TRELIS, RACER, PROQUEST, JSTOR, ISIL, BDSL, Wilson, Érudit, Persée, Project MUSE und Repères.

kamen die schreibenden Frauen erst im Zeitalter der Aufklärung vermehrt zur Geltung. Um einen ersten Überblick zu gewinnen, zog ich zwei Werke zu Rate: Gisela Brinker-Gablers *Deutsche Literatur von Frauen* und Vicki Mistaccos *Les femmes et la tradition littéraire*. Camille Abaud stellt mit ihrem Beitrag *Lire les femmes de lettres* ein informatives Werk direkt zu den Schriftstellerinnen der Aufklärung. Ebenso bietet die *Einführung in die Literatur der Aufklärung* von Rainer Baasner eine gute Grundlage, um sich mit den Idealen und Maximen dieser Epoche bekannt zu machen.

Im 17. Jahrhundert prägten Persönlichkeiten wie Mademoiselle de Scudéry, Marie-Madeleine de La Fayette und Madame de Sévigné den intellektuellen Alltag mit. Sie zelebrierten die Salonkultur nach dem Vorbild Madame de Rambouillet, bei der sich der höhere Kreis der Gesellschaft traf und das *bureau d'esprit* zelebrierte. Es sollte ein anderer Begegnungsort entstehen, einer der sich dem höfischen Leben widersetzte und der Kultur und Galanterie Platz bot. Diese Salonkultur, die nach und nach auch den Frauen das Schreiben legitimierte, analysiert Myriam Dufour-Maître in ihrem Buch *Naissance des femmes de lettres en France au XVIIe siècle*. Mit dem Erkunden neuer Sphären stieg das Interesse der Frauen an der Literatur und sie bildeten sich zunehmend über das Lesen alter Schriften, was Linda Timmermans in *Accès des femmes à la culture (1598-1715): Un débat d'idées de Saint François de Sales à la Marquise de Lambert* unter anderem thematisiert. Das Schreiben, vor allem das Verfassen von Briefen, wurde zunehmend zu einer mondänen Pflicht. Neben der Briefkultur widmeten sich die Autorinnen auch der Poesie, dem Roman, dem Märchen, moralischen Schriften, Biographien, Theater und eben auch der Ratgeber- und Erziehungsliteratur. Isabelle Brouard-Arends und Marie-Emmanuelle Plagnol-Diéval konzentrierten sich in ihrer Arbeit *Femmes éducatrices au siècle des Lumières* speziell auf die bildungsbeauftragten Frauen dieser Zeit.

Madame de Lambert und Sophie von La Roche beschäftigten sich leidenschaftlich mit dem Thema der Erziehung. Um sich dem Gebiet der weiblichen Erziehung in Deutschland und Frankreich zu nähern, zog ich Bücher von Paul Rousselot (*Histoire de l'éducation des femmes en France*), Marcel Grandière (*L'idéal pédagogique en France au dix-huitième siècle*), Peter Petschauer (*The Education of Women in Eighteenth-century Germany*), Elke Kleinau und Claudia Opitz (*Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*) und Martine Sonnet (*Education des filles au temps des Lumières*) zu Rate. Da ich mich in meiner Arbeit auch auf die Erziehungsratschläge der Mutter konzentriere, fand ich bei meiner Recherche folgende Titel, die meiner Fragestellung dienlich sind. Zum einen gibt es soziologische und historische Einführungen (*Enfant et la vie familiale sous l'Ancien Régime* [Philippe Ariès], *Amour En Plus: Histoire de l'amour maternel, XVIIe-XXe Siècle* [Badinter] und *Zwischen Bestimmung und Autonomie: Erziehung, Bildung und Liebe im Frauenroman des 18. Jahrhunderts* [Hans-Joachim Maier]). Susanne Lackner schrieb einen Artikel über „[d]as Mutterbild im Wandel von Rousseaus Sophie bis hin zur Neuzeit,“ welcher einen Überblick in das Mutter-Tochter-Verhältnis ausgehend von dem 18. Jahrhundert bietet (*Zwischen Muttermord und Muttersehnsucht*).

Weiterhin wählte ich Sekundärliteratur, die das Mutter-Tochter-Verhältnis an der Literatur angewandt analysiert. Folgende Titel sind trotz unterschiedlicher Genres auch für meine Arbeit interessant: *Vies et images maternelles dans la littérature française du dix-huitième siècle* (Brouard-Arends), *Mutterschatten-Schattenmütter: Muttergestalten und Mutter-Tochter-Beziehungen in deutschsprachiger Prosa* (Renate Darnedde), *Mutter und Mütterlichkeit: Wandel und Wirklichkeit einer Phantasie in der deutschen Literatur* (Verena Ehrlich-Haefeli, Irmgard Roebing und Wolfram Mauser), *Papierene Mädchen, dichtende Mütter: Lesen in der weiblichen Genealogie* (Andrea Günter und Veronika Mariaux) und

*Verbunden und Gebunden: Mutter-Tochter-Beziehungen in sechs Romanen der siebziger und achtziger Jahre* (Katharina Aulls). Besonders hilfreich sind auch zwei Doktorarbeiten. Die erstere von Kim-Park bearbeitet das Thema auf der deutschen Seite: *Mutter-Tochter-Beziehungen in den Romanen von Frauen im ausgehenden 18. Jahrhundert* (2002). In dem zweiten Teil ihrer Dissertation untersucht sie die Mutter-Tochter-Beziehung im pädagogischen Diskurs des 18. Jahrhunderts und geht dabei auch auf die *Briefe an Lina* ein. Catherine Dubeau liefert den zweiten Beitrag zur französischen Seite mit ihrer Dissertation über „La lettre et la mère: Roman familial et écriture de la passion chez Suzanne Necker (1737-1794) et Germaine de Staël (1766-1817).“ Diese Arbeit erschien 2007 und geht zwar nicht konkret auf meine Fragestellungen ein, aber sie liefert viel Hintergrundwissen zu schreibenden Müttern in der Aufklärung, sowie zu Wertvorstellungen und der Salonkultur.

Zu dem literarischen Austausch zwischen Deutschland und Frankreich im 18. Jahrhundert liegen zwei Werke vor, die sich besonders dem Einfluss von Frankreich auf seinen Nachbarstaat widmen: *La littérature allemande au XVIIIe siècle dans ses rapports avec la littérature française et avec la littérature anglaise* (Charles Joret) und *Impossible semblable: Regards sur trois siècles de relations littéraires franco-allemandes* (Stéphane Michaud). Auf soziokultureller Ebene liefert *Höfe, Salons, Akademien: Kulturtransfer und Gender im Europa der frühen Neuzeit* (Gesa Stedman und Margarete Zimmermann) eine Einführung. Die folgende Arbeit bezieht sich auf die Anfänge des Feminismus und der Erziehungsdebatte im späten 18. Jahrhundert: *Early Feminists and the Education Debates: England, France, Germany, 1760-1810* (Carol S. Sotiropoulos). Jaques Mournier behandelt *La réception de Rousseau en Allemagne au 18e siècle* und zeigt damit den Einfluss des französischen Philosophen in Deutschland auf (Gehard Sauder und Jochen Schlobach).

Madame de Lambert bildet die große Brücke zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert.

Dies analysiert Roger Marchal näher in *Madame de Lambert et son milieu*. Trotz komplizierter Lebensumstände gelang es ihr, sich durch ihre Literatur und ihren Salon zu etablieren. Ihr Werk gilt als besonders modern und sie wird vor allem mit ihren pädagogischen Arbeiten in Verbindung gebracht. Madame de Lambert lebte das Ideal der *femme précieuse* und kreierte ihren Salon nach den Vorsätzen Madame de Rambouillet. Marie-José Fassiotto geht in *Madame de Lambert (1647-1733), ou le féminisme moral* auf die moralischen Neuerungen ein, die sie in ihren Werken und in ihrer Gesellschaft hervorbrachte. Ihr pädagogisches Werk *Avis d'une mère à sa fille* schrieb sie vermutlich zwischen 1688 und 1692. Veröffentlicht wurde es 1728, obwohl sie dies nicht intendierte. In den beiden erwähnten Sekundärarbeiten wird ebenso *Avis d'une mère à sa fille* kurz betrachtet. Zudem liegt eine Dissertation von Annette Mohr vor, die *Madame d'Epinays Konzeption der Mädchenerziehung im Umfeld von frauenspezifischen Erziehungstraktaten des 18. Jahrhunderts in Frankreich* untersucht. Am Beispiel der Schriftstellerinnen Madame de Lambert, Madame Leprince de Beaumont, Madame d'Epinay und Madame de Genlis untersucht Mohr die Beweggründe adliger Frauen im 18. Jahrhundert, sich mit Fragen der Erziehung, vor allem der Mädchenerziehung zu beschäftigen.

Auch über Sophie von La Roche (1730-1807) liegen mehrere Werke vor. Unter den zahlreichen Biographien über sie bietet Armin Strohmeyr die aktuellste, welche den Titel *Sophie von La Roche: Eine Biografie* (2006) trägt. Weitere Studien zu ihrem Leben erschienen unter anderem bei den Herausgebern Klaus Haag und Jürgen Vorderstemann, die sich auf den Zeitraum 1780-1786 konzentrierten (*Meine liebe grüne Stube*). La Roche lebte zu dieser Zeit in Speyer und veröffentlichte ihre Frauenzeitschrift *Pomona*. Eine *Betonung der pädagogischen Zielsetzung* Sophie La Roches ist bei Margrit Langners Arbeit zu finden. Gudrun Loster-Schneider betrachtet ausführlich die schreibende *Sophie von La Roche* unter verschiedenen Aspekten, wie beispielsweise der privaten und öffentlichen Schriftstellerei. Bernd Heidenreich



veröffentlichte *Sophie von La Roche – eine Werkbiographie* und führt unter anderem auch Informationen zu *Briefe an Lina* an.

Beide Autorinnen thematisieren in ihren Texten Tugenden, die eine Frau erlernen sollte. Die Frau fand zu dieser Epoche ihre Rolle in der Begleiterin und Muse des Mannes. Um mich mit der Lage der Frau im 18. Jahrhundert vertraut zu machen, zog ich folgende Werke zu Rate: *La femme dans la pensée des Lumières* (Paul Hoffmann), *Die Frau von der Reformation zur Romantik* und *Der lange Weg zur Mündigkeit* (Barbara Becker-Cantarino). Letzteres geht unter anderem auch auf die Bildung der Frauen ein. Zwar haben diese das Recht, sich zu bilden, doch stehen die praktischen, lebensnahen Werte, vor allem also die häuslichen Tugenden, im Vordergrund. Zu dem erzieherischen Anspruch in ihrer Literatur wurden interessante Arbeiten verfasst, darunter eine von Ingrid Wiede-Behrendt, die sich direkt auf La Roche bezieht: *Lehrerin des Schönen, Wahren, Guten: Literatur und Frauenbildung im ausgehenden 18. Jahrhundert am Beispiel Sophie von La Roche*. Monika Nenon bezieht sich ebenfalls direkt auf Sophie von La Roche mit ihrem Buch zu *Autorschaft und Frauenbildung*. Eine weitere Studie stammt von Elisabeth Badinter: *Emilie, Emilie*. Sie analysiert den immer stärker aufkommenden Ehrgeiz der *femmes de lettres*, indem sie beispielsweise Rousseaus *Emile* mit Madame d'Épinays *Emilie* vergleicht. Um weiter auf das Frauenbild in der Literatur des 18. Jahrhunderts einzugehen, helfen diese beiden Aufsätze weiter: In Gnüg / Möhrmann beschreiben Antonie Schweizer und Simone Silte die „Tugend-Opfer-Rebellion“ und analysieren dabei näher das „Bild der Frau im weiblichen Erziehungs- und Bildungsroman.“ Helga Gallas und Magdalena Heuser veröffentlichten Studien zum *Roman von Frauen um 1800*. Auch wenn es sich bei meiner Textauswahl um ein anderes Genre handelt, lassen sich in diesen Artikeln wichtige Informationen zu dem schreibenden Frauen auffinden.

Da ich mich von einem literatursoziologischen Standpunkt den Werken nähere, darf,

genauso wie das lebensweltliche Umfeld der Autorinnen, auch das literarische Milieu nicht übergangen werden. Welchem Genre gehören diese Texte an? Da beide Werke an Mädchen gerichtet waren, können sie somit als Mädchenliteratur eingestuft werden. Allerdings wurden sie auch von Erwachsenen, darunter Männer und Frauen, gelesen. Aus dieser Perspektive lassen sich die Texte wohl am besten unter dem Begriff „Mädchenratgeber“ (Dagmar Grenz und Gisela Wilkending 37) einordnen. Petschauer gebraucht den Terminus „Hausväterliteratur“ (236). Diese Ratgeber stellen laut ihm im Prinzip alle Schriften dar, die sich mit der „educational reform, particularly the writings of the philanthropists“ (236) beschäftigen. Sie widmeten sich der weiblichen Erziehung und wurden sowohl von Männern als auch von Frauen verfasst. Oft kursierten diese Erziehungsschriften in den höheren Gesellschaftskreisen und waren Gegenstand der Diskussionen in der Salonkultur. Gleichzeitig boten sie den Müttern, aber auch den Töchtern, Erziehungsratschläge und Hinweise, um ein tugendvolles Leben zu führen.

Nach englischem Vorbild entstanden im 18. Jahrhundert auch in Deutschland so genannte „Moralische Wochenschriften.“<sup>3</sup> Sie bestanden aus „Erzählungen, Typen- und Sittenschilderungen (,Gemälden’), Briefen und fingierten Dialogen zwischen Vertretern verschiedener Gesellschaftsgruppen oder Geschlechterfragen des praktischen Alltagslebens oder der geistigen Beschäftigung“ (Petschauer 154). Obwohl die gehobenen Frauen, die ein großer zu erobernder Markt darboten, zum Lesen und zur Bildung animiert wurden, blieb ihre Rolle als Mutter beschränkt, an einen Beruf war nicht zu denken (155). Auch *Pomona für*

---

<sup>3</sup> Die „moralischen Wochenschriften“ sind ein Zeitschriftentypus der Aufklärung und erschienen zu Beginn des 18. Jahrhunderts in England. Sie halfen, „die Ideen der Aufklärung in Verbindung mit Beiträgen zu Fragen des täglichen Lebens“ zu verbreiten und führten „literarische und ästhetische, in England v. a. politische Diskussionen.“ Zusätzlich klärten sie „moralische und religiöse Fragen.“ In Deutschland wurden im 18. Jahrhundert rund 500 Titel gezählt („Moralische Wochenschriften“).

*Teuschlands Töchter*, in der die *Briefe an Lina* erschienen, ist unter diese „Moralischen Wochenschriften“ zu zählen. Zudem darf der Blickwinkel des Mädchens nicht vergessen werden. Grenz und Wilkending sammelten für ihr Buch mehrere Aufsätze zu dem Thema *Geschichte der Mädchenlektüre, Mädchenliteratur und die gesellschaftliche Situation der Frauen*. Für meine Aufgabenstellung ist der Artikel von der „Nützlichkeit und der Schädlichkeit des Lesen“ (Grenz) von Interesse. Schließlich wurden beide Werke an Mädchen gerichtet und diese somit zum Lesen ermutigt.

Die Erziehung der Töchter lag zwar meistens in der Verantwortung der Mütter, dies bedeutete allerdings nicht, dass vorwiegend Frauen die Ratgeber schrieben. Um gegebenenfalls Beeinflussungen anderer pädagogischer Werke auf die beiden Autorinnen aufzeigen zu können, ist es von Nöten, den literarischen Kontext zu beleuchten. Petschauer bietet in dem Kapitel „Education for house and home eine gute Einführung in die wichtigsten Erziehungswerke für Mädchen im 18. Jahrhundert und das Frauenbild zu dieser Zeit. Dabei geht er verstärkt auf die Entwicklung von Fénelon über Rousseau bis hin zu Joachim Heinrich Campe ein. Campe verfasste 1789 *Väterlicher Rath an meine Tochter*. Er beschreibt darin unter anderem das Ideal der Frau:

Der natürliche Wirkungskreis des Weibes ist das Hauswesen. Dieses besteht, auch bei der kleinsten Haushaltung, aus einer grossen Vielheit und Mannigfaltigkeit von Dingen und Geschäften. [...] Dann steht alles wohl: dann verbreitet sich die Zufriedenheit des Hauptes über alle Glieder der Familie; jedes Geschäft geht gut von Statten, das Wohl des Hauses blüht, die ganze Familie fühlt sich glücklich. [...] Ein Weib, welches ekelhaften Schmutz auf ihren Kleidern und Regellosigkeit in dem Innern ihres Hauswesens dulden kann, wird gar bald auch den noch edleren Sinn für Reinigkeit des Herzens und der

## Sitten verlieren. (204-24)

Ob die Beschäftigung mit der Erziehung der Frau gerechtfertigt ist oder nicht, stand zu Zeiten Fénelons noch zu Debatte. Madame de Lambert teilt dessen Überzeugung: „On a dans tout les temps négligé l'éducation des filles“ (19), hebt sich aber in ihrer Argumentation in prinzipiellen Punkten deutlich von ihm ab. Bei Campe ging es nun vielmehr um das Ziel der Erziehung. Dieses definiert er anhand der Bestimmung der Frauen: „Ihr [die Frauen] seid wahrlich nicht dazu bestimmt, nur große Kinder, tänzelnde Puppen, Närrinnen oder gar Furien zu sein; ihr seid vielmehr geschaffen - o vernimm deinen ehrwürdigen Beruf mit dankbarer Freude über die große Würde desselben! - um beglückende Gattinnen, bildende Mütter und weise Vorsteherinnen des innern Hauswesens zu werden“ (16-17). Campe nannte sein Jahrhundert auch das pädagogische Jahrhundert und genau dies beleuchtet das *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte* von den Herausgebern Notker Hammerstein und Ulrich Hermann. Der darin erschienene Aufsatz Christine Mayers über „das 18. Jahrhundert als Epoche der Mädchenbildung“ liefert einen ersten Einblick in die häusliche Pädagogik, aber auch in die ersten Versuche öffentlicher Mädchenschulen. Die Mutterrolle wurde sogar auf einen Diskurs obrigkeitsstaatlicher Ebene gehoben. Die Diskussionen dazu analysiert Sabine Toppe in ihrem Artikel zu „Mutterschaft und Erziehung zur Mütterlichkeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts“ (Elke Kleinau und Claudia Opitz 346-59). In *Frauen Literatur Geschichte* (Hiltrud Gnüg und Renate Möhrmann) lassen sich interessante Artikel über weibliche Bildungs- und Erziehungskonzepte finden. Auch Becker-Cantarino liefert einen interessanten Beitrag zu den *Bildungsprogramme[n] und Leitbilder[n] für Frauen* in *Der lange Weg zur Mündigkeit*. Dabei untersucht sie unter anderem den Weg, den Frauen im 17. und 18. Jahrhundert zurücklegen mussten, um sich zu bilden. Inwiefern sich die beiden Texte der Frauen in die Tradition der Erziehungsdebatte einbetten lassen, ist in dem Umfang dieser

Arbeit nicht befriedigend zu beantworten. Jedoch werde ich bei der textuellen Analyse immer ein Auge auf das literarische Umfeld behalten, um so überhaupt herausarbeiten zu können, ob die Einstellungen der beiden Schriftstellerinnen Neuerungen waren oder aus ihrem Umfeld übernommen wurden.

## 1.2 Methodik

Der französische Philosoph und Historiker Hippolyte Taine (21. April 1828 - 5. März 1893) suchte mit seiner Milieutheorie einen wissenschaftlichen Zugang zu der Literatur, indem er die Person des Künstlers erforschte. Er war der Überzeugung, dass der Mensch ein Produkt seiner Umwelt ist. Bei seinen Untersuchungen in *Philosophie de l'art* (1865) ging er zunächst von der Natur aus. Er untersuchte die Faktoren, die ein Orangenbaum zum gedeihen benötigt. Dabei fand Taine heraus, dass es auf folgendes ankommt: „1) A sa race, c'est-à-dire aux latences contenues dans l'embryon; 2) Au milieu dans lequel il croît; 3) Au moment où il s'y est trouvé placé“ (Cresson und Taine 3). Da Taine davon ausging, dass, was für die Natur stimmt, ebenso auf Mensch und Tier übertragbar ist, kam er zu dem Schluss, dass die Faktoren *race*, *milieu* und *moment* das Individuum determinieren: „Telle est la grande loi par laquelle on explique aujourd'hui l'origine et la structure des diverses formes vivantes, et elle s'applique au moral comme au physique, dans l'histoire comme dans la botanique et la zoologie, aux talents et aux caractères comme aux plantes et aux animaux“ (Cresson 142).

Die drei Begriffe *race*, *milieu* und *moment* könnten folgendermaßen ins Deutsche übersetzt werden: Volk, Umwelt und Zeit, benötigen aber eine nähere Betrachtung. In *Philosophie de l'art* versucht Taine an diversen historischen und soziologischen Untersuchungen verschiedener Künstler aus unterschiedlichen Ländern diese Theorie zu bestätigen. Unter *race* versteht Taine eine vererbte Anlage. Damit ist jedoch nicht der negativ

belegte Begriff Rasse gemeint, sondern vielmehr die gemeinsamen kulturellen Dispositionen eines Kollektivs. Mit dem Begriff *milieu* zieht Taine den Kreis enger und beschreibt die Umstände oder Umwelt, die die ererbten Anlagen beeinflussen und verändern. Sein letzter Terminus *moment* bezeichnet die Eigendynamik der kurz vergangenen oder präsenten Erfahrungen, die das jeweilige Subjekt selbst erlebt („Race, milieu, and moment“ *Encyclopædia Britannica*).<sup>4</sup> Taine kann daher als soziologischer Positivist charakterisiert werden, da er die soziale Determiniertheit der Menschen, die er anhand bestimmter Gegebenheiten positivistisch herausarbeitet, als einen beeinflussenden Faktor für die Kreation eines Kunstwerkes hält. Seine Idee lässt sich gleichermaßen mithilfe der Semiotik weiter untermauern und begründen.

„Die Semiotik ist die Wissenschaft von den Zeichen“ (Nöth 1), deren Grundüberzeugung besagt, dass die Welt aus Zeichen besteht. Nicht nur bei der Sprache und Schrift, sondern beispielsweise auch in den Naturwissenschaften, bei Kleidung, Architektur und in der Natur sind diese aufzufinden. Eine bestimmte Anhäufung und charakteristische Ansammlung von Zeichen kann dabei ein Symbolmilieu, eine stereotypische Akkumulation von Zeichen, beziehungsweise „symbolische Welt“ (Silbermann 27), kreieren. Dies lässt sich an einem Beispiel verdeutlichen: Mode ist ein Zeichensystem, das von dem Menschen entworfen wird, um seine äußere Erscheinung zu gestalten. Wenn die Mode in verschiedene Epochen eingeteilt wird, dann lässt sich eine Mehrung gleicher Zeichen zu einem bestimmten Zeitpunkt erkennen. So erlebte die Perücke beispielsweise im 18. Jahrhundert eine Renaissance

---

<sup>4</sup> Aufgrund der umfangreichen historischen Beispiele, die von der griechischen Antike bis hin zur deutschen Klassik reichen, und dazu dienen, Taines Theorie zu erläutern und zu beweisen, findet an dieser Stelle nur eine prägnante Zusammenfassung seiner Hauptbegriffe statt, da diese für das Verständnis meiner Arbeit vollkommen ausreichend sind.

und wurde zum Statussymbol, welches zu Beginn den Adel von dem Bürgertum unterschied. Ein Symbolmilieu ist folglich eine spezielle Umwelt, die aus besonderen Zeichen besteht und sich durch diese von anderen Milieus abgrenzt. Dabei kann sich ihre Bedeutung automatisieren. Wurde daher ein Mann oder eine Frau zu Beginn des 18. Jahrhunderts mit einer Perücke gesehen, war automatisch klar, dass es sich um Adlige handelte. Künstler, als Teil der Gesellschaft, können sich diesen Symbolmilieus auf allen drei Ebenen (*race, milieu, moment*) nicht entziehen und übertragen auf die These Taines bedeutet dies, dass sich diese Symbolmilieus in den Kunstwerken widerspiegeln und anhand der drei Faktoren untersucht, und herausgearbeitet werden können. Die Ausführung über die Semiotik zeigt, dass Taines Theorie, trotz ihres Ursprungs im 19. Jahrhundert, immer noch begründet werden kann und auch für aktuelle Untersuchungen anwendbar ist.

Um jedoch die Symbole überhaupt richtig erkennen und deuten zu können, liegt ein grundsätzliches Problem der Kommunikation vor. Damit eine Kommunikation, und hier liegt eine Verständigung zwischen Schriftstellerinnen des 18. Jahrhunderts aus zwei verschiedenen Ländern und meinem Verständnis als Teil einer Gesellschaft des 21. Jahrhunderts vor, überhaupt erfolgreich funktionieren kann, müssen sich die verschiedenen Codes, beziehungsweise Zeichen- und Sprachsysteme, zumindest zu einem Bruchteil überschneiden. Damit soll auf das allgemeine Problem hingewiesen werden, dass die in den Texten aufzufindenden Symbolmilieus in ihrer Authentizität kaum oder nur schwierig dargestellt werden können und eine extratextuelle Erarbeitung des lebensweltlichen Kontexts unumgänglich ist, um sich den Texten in ihrer Bedeutung zu nähern. Um zum Beispiel das Konzept von Schönheit in beiden Texten analysieren zu können, müssen Voruntersuchungen zu dem Ideal des Gefallens (*le plaire*) stattfinden, um sich der ursprünglichen Idee zu nähern. Dies aus dem heutigen Verständnis heraus zu unternehmen, birgt sonst die Gefahr der

Missverständnisse und somit der Falschdeutung damaliger Lebenszustände und Ideale.

Taines Theorie wurde heftig kritisiert, nicht zuletzt, da sie ungewollt dem aufsteigenden Nationalismus diene. Weiterhin muss zugegeben werden, dass Taine nicht dem aktuellsten wissenschaftlichem Standard entspricht. Für mein Vorhaben ist jedoch die Grundüberzeugung wichtig, dass der Mensch, und somit auch der Künstler, von seiner Umwelt geprägt sind und diese Beeinflussung in seinen Werken wieder zu finden ist, was Taines Theorie für meine Zwecke ausreichend erläutert. Diese Vorstellung vertritt auch die Literatursoziologie. Louis G. A. Bonald formuliert sie folgendermaßen: „La littérature est l'expression de la société“ (3: 975). Die Literatursoziologie, die sich eben mit dieser Beziehung zwischen Literatur und Gesellschaft beschäftigt, weist eine hohe Bandbreite an Disziplinen auf. Sie nur auf ein Teilgebiet der Literaturwissenschaft zu beschränken ist heikel, denn sie vereint die unterschiedlichsten Ansätze verschiedener Philologien aus unterschiedlichen Betrachtungsweisen, weshalb sich die Begriffsbestimmung als sehr vielfältig erweist. Günter Hartfiel definiert die Literatursoziologie als eine sich „mit den gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen und Wirkungen von der Literatur sowie mit den spezifischen sozialen Verhaltens- und Gebildeformen, die im Zusammenhang mit der Herstellung, Tradition, Diffusion und Rezeption literarischer Objekte und Inhalte auftreten“ befassende Disziplin (Hilman und Hartfiel 400). Horst Knospe verschiebt den Akzent von der Literaturwissenschaft zur Soziologie und deutet sie daher als „eine spezielle oder angewandte Soziologie, [die] als Interaktionsgeflecht Gesellschaft – Schriftsteller – Verlagswesen und Buchhandel – Leserschaft (Publikum) – Normen des literarischen Geschmacks“ untersucht (Bernsdorf 637-38). Festhalten kann man jedoch an dem Punkt, dass der Text im Zentrum der literaturwissenschaftlichen Untersuchungen steht und an diesem aber allein nie der soziale und künstlerische Zustand einer Gesellschaft abgelesen werden kann. Und genau an dieser Lücke



setzt die Literatursoziologie an: Sie sucht nicht die Konfrontation mit dem handwerklichen Kunstwerk und noch weniger die Interpretation. Somit entscheidet sie auch nicht über den qualitativen Wert der Literatur. Vielmehr möchte sie positivistisch arbeiten und forscht nach Material als Grundlage der Analyse. Bei dieser kann sie durchaus textimmanente Indizien verfolgen, die beispielsweise Aufschluss über das soziale Gefüge der Gesellschaft geben. Der Text alleine wird dazu aber nie ausreichen, um soziale Prozesse in ihrer Gesamtheit zu erkennen.<sup>5</sup>

Für diese Arbeit ist klarzustellen, dass sowohl *Avis d'une mère à sa fille* als auch *Briefe an Lina* als literarische Werke betrachtet werden. Beide Texte wurden an spezifische Mädchen gerichtet, weshalb man von zwei authentischen Schriftstücken sprechen kann. Als Leser kennen wir jedoch nicht die Autorintention und können diese allein an dem Text nicht ablesen. Daher spielt es keine Rolle, ob die beiden Schriften als Alltagstexte oder als Literatur, also authentisch- biographische oder fiktionale Texte, verfasst wurden. Im Prinzip gibt es keine faktischen Texte, da es auf die Verwendung derer ankommt und diesen Prozess kann der Schriftsteller an sich nicht steuern. Dies entspricht auch der These Jean-Paul Sartres, die die Relation zwischen dem Werk, dem Autor und dem Leser untersucht. Sie besagt zusammengefasst, dass der Schriftsteller eine Arbeit anfertigt, die er jedoch alleine nicht vollenden kann. Dabei steht es jedem frei, das Werk zu konsumieren oder es zu ignorieren. Doch eben erst mit der Beschäftigung des Lesers kann das Werk fertig gestellt werden. Dabei

---

<sup>5</sup> Eine Auseinandersetzung mit anderen bedeutenden Theoretikern der Literatursoziologie, wie Georg Lukaćs (1855-1971), Robert Escarpit (1918-2000), Alphons Silbermann (1909-2000), Lucien Goldmann (1913-1970), Pierre Bourdieu (1920-2002) oder den Anhängern der Frankfurter Schule, wie beispielsweise Walter Benjamin (1892-1940) und Theodor W. Adorno (1903-1969), konnte in dem Umfang dieser Arbeit nicht vorgenommen werden.

stellt der Schriftsteller keinerlei Anspruch an den Leser, denn die Freiheit ist der höchste Anspruch, den nach Sartre die Kunst verfolgen soll (Sartre 36-55). Und da es eben auf die Rezeptionsgeschichte ankommt, ob ein Werk als literarisches Werk betrachtet wird, sind die beiden vorliegenden Texte zweifelsohne als Literatur zu betrachten.

Da beide Texte stark am Alltag orientiert geschrieben wurden, verlangt die Untersuchung des Textes ein Mal mehr eine Betrachtung der realen Lebensumstände. Daher werde ich das Leben beider Autorinnen knapp beleuchten, um die Begriffe *race*, *moment* und *milieu* auf ihre Vita anzuwenden. Ziel dabei ist, die in der textuellen Analyse herausgearbeiteten Ideale in einem soziohistorischen und -kulturellen Zusammenhang zu sehen. Die textuelle Analyse wird diverse Konzepte in beiden Werken werkimmanent herausarbeiten, um diese abschließend miteinander in dem soziologischen Kontext zu vergleichen.

## **2. Zwei Ausnahmen des 18. Jahrhunderts: Madame de Lambert und Sophie von La Roche**

In diesem Kapitel möchte ich das Leben der beiden Autorinnen genauer untersuchen und ihre Besonderheit im 18. Jahrhundert darstellen. Zunächst wird einzeln die familiäre Herkunft beider Damen erläutert, woraufhin eine vergleichende Untersuchung spezieller Faktoren folgt, die in Hinblick auf die Textanalyse ausschlaggebend sind. Die thematischen Aspekte wurden so gewählt, dass sie der Textanalyse wichtige Hintergrundinformation liefern, die nötig sind, um den Text als einen Zeitzeugen des 18. Jahrhunderts zu verstehen.

### **2.1 Frankreich und Deutschland im 18. Jahrhundert**

An dieser Stelle wird zunächst eine Einführung in die politische Situation Frankreichs und Deutschlands im 17. und 18. Jahrhundert geboten. Hierbei ist es jedoch nicht das Ziel, eine ausführliche historische Analyse zu liefern, da dies für das Verständnis der Arbeit nicht nötig ist.<sup>6</sup> Das Ziel ist es, die kulturellen Dispositionen beider Länder vorzubereiten, da die politische Lage maßgeblich auf das Volk einwirkt und somit den Faktor *race* mitbestimmt. In meinen Untersuchungen beziehe ich mich meist ausschließlich auf den französischen Adel und das deutsche Bildungsbürgertum, da sich Madame de Lambert und Sophie von La Roche in diesen beiden Gesellschaftsklassen bewegten.

Nach dem Tod des Kardinals Richelieu und Louis XIII wurde dessen Sohn Louis XIV bereits 1643 als Vierjähriger gekrönt. Die Regierungsgeschäfte wurden von seiner Mutter Anna von Österreich und Richelieus Nachfolger Kardinal Mazarin bis hin zu seiner

---

<sup>6</sup> Für den Teil der französischen Geschichte benutzte ich folgende Quellen: Jeffrey Ravel, „France“, und Pierre Miquel *Histoire de la France*. Das deutsche 18. Jahrhundert bearbeitete ich mithilfe von James J. Sheehan, „Germany“, und *Deutschland im 18. Jahrhundert* von Max von Boehn.

Regierungsfähigkeit übernommen. Der spätere Sonnenkönig überstand die Krise mit der Fronde, die ihm zwischen 1648 bis 1653 die Machtposition streitig machen wollte. Er bestärkte daraufhin die Macht der Monarchie zulasten des Parlamentes und erhielt somit neuen Rückenwind für den Krieg gegen Spanien. Dieser Krieg wurde am 7. November 1659 mit dem Pyrenäenfrieden besiegelt und Frankreich gewann an neuen Landteilen hinzu, darunter beispielsweise auch Luxemburg. Daraus resultierte eine Machtposition Frankreichs in Europa. Frankreich stellte ein exzellent organisiertes Heer auf und Finanzminister Colbert kreierte einen Wirtschaftsplan, der dem Land zu Reichtum hätte verhelfen können, wären da nicht die riesigen Ausgaben für das Leben am Hof und die zahlreichen Kriege gewesen. Die Monarchie verfiel der Dekadenz und so unterlag das Land bei dem Übergang ins 18. Jahrhundert dem Absolutismus des Sonnenkönigs Louis XIV, der bis 1715 im Zeichen der Bourbonen regierte. Das Ende dieses Jahrhunderts dominierte Napoléon Bonaparte, der mit seinem Staatsstreich den ersten Schritt zum Kaiserreich machte. Doch zwischen diesen beiden Eckpunkten des 18. Jahrhunderts geschah eine Menge an politischen Vorkommnissen, die die Situation Frankreichs, aber auch Europas nachhaltig veränderten. Diese Ereignisse lassen sich in die entsprechende Reihenfolge bringen: Regentschaft (1715-1723), Regierung von Ludwig XV (1723-1774) und Ludwig XVI (1774-1791), Französische Revolution (1789), Abschaffung der Monarchie und Hinrichtung Ludwigs XVI, Erste Republik, Diktatur von Robespierre.

Frankreich musste den Tod Louis XIV abwarten, bis grundlegende Veränderungen geschehen konnten. Doch der Thronfolger, sein Urenkel, war zu diesem Zeitpunkt erst fünf Jahre alt und selbst nach der Regentschaft des Herzogs Philipp II von Orléans konnte er nicht die Machtstärke seines Vorgängers weiterführen. Zudem hatte das Engagement an dem Polnischen Thronfolgekrieg, dem Österreichischen Erbfolgekrieg und dem Siebenjährigen Krieg schwere finanzielle Schäden und ein beschädigtes internationales Ansehen hinterlassen.

Dieses Finanzproblem weitete sich unter der Herrschaft Louis XVI, ein Enkel Louis XV, noch stärker aus. Das Bürgertum erreichte immer mehr Macht und forderte von ihrem König eine Liberalisierung des Handels- und Gewerbes, was ihn wiederum in schwierige Konfliktsituationen mit dem Parlament brachte. Der Höhepunkt der Probleme wurde dann 1780 mit der Finanzkrise erreicht, woraufhin die Regierung ihr Rechnungswesen offenbaren musste. Die danach geforderte Steuererhöhung, ein Versuch, das Land zu retten, provozierte quasi bei allen Schichten der Bevölkerung eine Negativreaktion, die, kombiniert mit den Gedanken der Philosophen und Staatsdenker der Aufklärung, wie beispielsweise Rousseau, Diderot und Voltaire, einen gedanklichen und politischen Umschwung initiierten. Louis XVI sah sich gezwungen, die Generalstände am 5. Mai 1789 in Versailles einzuberufen. Die Streitigkeiten um den Abstimmungsmodus lösten daraufhin die Französische Revolution aus (Jeffrey Ravel, „France“).

Im Gegensatz zu Frankreich, das mehr oder weniger die aktuellen Grenzverhältnisse bereits im 18. Jahrhundert aufzeigte, kann man zu dieser Zeit noch nicht von einem einheitlichen Deutschland sprechen. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation glich einem losen Staatenbund, welcher aus kleineren oder größeren Ländern bestand. Das Reich hatte als Vertreter einen Kaiser, der allerdings ganz im Gegenteil zu Louis XIV keine Autorität und somit eher eine repräsentative Rolle innehatte. Dies zeigte sich zum Beispiel auch darin, dass es keine nationale Armee oder Steuern gab. Dafür regierten die Fürsten oft absolutistisch. Im Jahr 1789 gab es beispielsweise 1790 unabhängige Staaten im Reich und allein in Schwaben zählte man 92 Herrscher und Reichsstädte. Dabei hatten die einzelnen Staaten kaum Einfluss aufeinander. Nur Preußen und Österreich nahmen aufgrund ihrer Größe eine Sonderposition ein. Das Verhältnis unter den beiden war somit das bedeutendste. Im 18. Jahrhundert lag das Vielstaatenland sowohl gesellschaftlich, politisch als auch wirtschaftlich

hinter den meisten anderen westeuropäischen Ländern. Die Menschen lebten weiterhin in einer aus dem Mittelalter stammenden Ständegesellschaft. Es fand kaum Austausch zwischen den einzelnen Gruppen statt, weshalb es schwierig war, von Gemeinden zu sprechen. Ungefähr vier fünftel der Menschen lebten auf dem Land und übten die für ihren Stand vorgesehen Funktionen aus. Auch das Bürgertum stand in seiner Entwicklung weit hinter den anderen westlichen Ländern. Da es sich seiner Macht nicht so bewusst wurde, wie beispielsweise das Bürgertum in Frankreich, fehlte eine vergleichende treibende Kraft zu Veränderungen, die das Potential gehabt hätte, einen Wechsel auf nationaler Ebene zu erzielen. Somit blieb der Aristokratie die absolute Macht. Die Vielstaaterei erschwerte ebenso den wirtschaftlichen Aufschwung. Viele Länder hatten unterschiedliche Geldsysteme und die Grenzsteuern verteuerten die Produkte. Handwerkliche Berufe unterlagen dem mittelalterlichen Zunftsystem, welches durch Produktionskontrollen ebenso das Wirtschaftswachstum verlangsamte. Auch die Entwicklung der Industrie unterlag einem langsameren Tempo als in England oder Frankreich. Es konnte ebenso keine Rede von einem Nationalbewusstsein sein. Doch all dies sollte sich mit der Französischen Revolution ändern. Die Idee einer Nation entstand allmählich in den deutschen Geistern und das Bürgertum wurde sich zunehmend seiner Macht bewusst. Unter den Schlagwörtern Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wurde der Absolutismus des Adels ideell entmachtet. Es kamen zum Beispiel Forderungen auf, einen Versuch einer bürgerlichen Verfassung zu schreiben. Zu Beginn der Revolution sympathisierten viele Deutsche mit ihren französischen Nachbarn und deren Protesten. Doch mit der zunehmenden Radikalisierung dieser und der folgenden französischen Besatzung deutscher Staaten entzweiten sich die Deutschen mehr und mehr über das Ansehen Frankreichs. Napoléon kontrollierte die süd- und westdeutschen Länder, die in den Rheinbund unter seinem Protektorat zusammengeschlossen wurden. Die dazugehörigen Länder erfuhren einige Reformen nach französischen Vorschriften.

Der Adel und die Kirche wurden entmachtet, eine Zentralverwaltung eingeführt und der Code Napoléon sollte die Bürgerrechte schützen. Die Hoffnung auf ein besseres Leben wurde dennoch nicht erfüllt und scheiterte an den hohen Kosten, die die Besatzung verursachte. Als selbst Preußen fiel, wurde der Widerstand gegen die Franzosen immer größer. Prinzipiell war das Volk gegen die Fremdherrschaft, der Wille zu einer einheitlichen deutschen Nation wuchs jedoch an und viele Reformen wurden ironischerweise noch verstärkter durchgeführt. 1814 siegte die Allianz zwischen Preußen, Russland und Österreich gegen Napoléon, woraufhin der Wiener Kongress folgte, welcher ein System von fünf Großmächten beschloss, um für die Zukunft Frieden zu gewähren. Dabei wurden die bürgerlichen Reformwünsche in dem deutschen Raum jedoch ignoriert. Zwar resultierte kein Nationalstaat, sondern nur ein neuer loser Staatenbund, der *Deutsche Bund* unter der Aufsicht Preußens, aber dennoch hat der französische Einfluss Grundlegendes in Deutschland bewegt, und dies sowohl auf politischer als auch auf kultureller und philosophischer Ebene (James J. Sheehan, „Germany“).

In Frankreich entstand aufgrund des Zentralismus viel früher ein National- und Zusammengehörigkeitsgefühl als in Deutschland. Doch der Sinn für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit war nicht automatisch vorhanden. Zunächst lag eine Zweiklassengesellschaft vor, die sich in Adel und Volk aufteilen ließ. Das Bürgertum gewann erst im Laufe der philosophischen und politischen Diskussionen, die in der französischen Revolution gipfelten, zunehmend an Gewicht und Einfluss, vor allem auch durch die Entmachtung der Kleriker. Dabei dienten die Salons hauptsächlich der gesellschaftlichen Elite, die zumeist aus dem Adel bestand, als Diskussionsstätte und Gedankenschmiede. Der Austausch fand auf nationaler Ebene statt, wobei das Zentrum meist in Paris und am Hofe lag. Die Elite traf sich dort und besprach Politik, Philosophie, aber auch Literatur und Themen, wie beispielsweise die weibliche Erziehung.

Die Situation des damaligen Deutschlands war eine andere. In dem losen Staatenbund gab es zwar wichtige Städte und Kulturzentren, doch diese waren keinesfalls vergleichbar mit dem Paris des 18. Jahrhunderts, das als kulturelles, politisches und gesellschaftliches Zentrum diente. Der Austausch der deutschen Geister fand ebenfalls in Salons statt. Doch die deutsche Salonkultur entwickelte sich nicht so stark wie die französische. Vielmehr kam es in dem Deutschland zu La Roches Zeiten zu einer anderen Entwicklung, die zwar ähnliche Wurzeln wie in Frankreich aufwies, aber dennoch einen anderen Weg einschlug: Aus der zunehmenden Stärkung der Bürger entstand ein Bildungsbürgertum, welches verstärkt die kulturelle Elite des Landes darstellte. Die gesellschaftlichen Ebenen, auf denen sich wichtige Debatten vollzogen, waren demnach zwei verschiedene. Die französische Elite, meist ausschließlich vertreten durch den Adel, beziehungsweise in den Adel berufene Intellektuelle, nahmen aufgrund unterschiedlicher Interessen einen anderen Blickwinkel ein als die deutschen Intellektuellen, die hauptsächlich aus dem Bildungsbürgertum stammten.

Dies beeinflusste auch die Diskussion um die weibliche Bildungsdebatte. Das weibliche Erziehungsziel war zunächst in beiden Ländern dasselbe: „The main goal was the production of virtuous, thrifty young women who would work hard and remain chaste, thereby offering advantageous marriage prospects“ (Popiel und Bloch „Education“). Was ist aber Erziehung? „Education can be thought of as the transmission of the values and accumulated knowledge of a society. In this sense, it is equivalent to what social scientists term socialization or enculturation“ („Education“). Setze ich diese Definition als Grundverständnis des Erziehungsbegriffs für meine Arbeit voraus, so ist offensichtlich mit einem unterschiedlichen Resultat in den pädagogischen Schriften beider Autorinnen zu rechnen. Die Sozialisierung der jungen Mädchen muss anders ausfallen, da, abgesehen von zwei verschiedenen Nationen, auch zwei verschiedene Gesellschaftskonstruktionen, nämlich Adel- und Bürgertum vorliegen, die



unterschiedliche Wertesystemen vorlagen. Die Sozialisierung der jungen Mädchen vollstreckte sich nach gesellschaftlichen Konzepten und deren Tugenden, die jedoch durchaus in einem gegensätzlichen Verhältnis zu der Erziehung eines unabhängigen, kritischen Verstandes stehen konnten. In der Textanalyse soll daher besonders darauf geachtet werden, inwiefern sich die Meinungen über weibliche Bildung beider Autorinnen voneinander unterscheiden und welchem Frauenbild sie unterliegen.

## **2.2 Die familiäre Herkunft**

Nachdem der Begriff *race* an der Geschichte beider Länder aufgezeigt wurde, gehe ich nun einen Schritt weiter und untersuche näher das *milieu*. Dies sehe ich vor allem in der familiären Herkunft, die die Ausgangssituation der beiden Frauen determinierte.

Marie-Anne-Thérèse de Marguenat wurde 1647 in Paris als Tochter von Etienne de Marguenat und Monique Passart geboren. Die väterliche Familie hielt vom 15. bis zum 18. Jahrhundert wichtige Positionen in der Stadt Troyes inne, wobei große Teile des Clans auch in der Champagne und der Bourgogne lebten. 1697 ließ sich Madame de Lambert ebenfalls in dieses Wappen eintragen und stellte sich somit in die Tradition der Noblesse ihres Vaters. Ursprünglich war ihr Urgroßvater Metzger, doch durch eine Heirat in die Familie de Guichaumont, die eine hohe politische Rolle in Troyes einnahmen, erreichte die Familie die adligen Kreise. Nicolas Le Marguenat, der Großvater Madame de Lamberts, gelang schließlich der Sprung in den Adel und wurde als Anwalt Seigneur de Courcelles. Gemeinsam mit seiner Frau Barbe Moreau hatte er ein Kind: Etienne de Marguenat, an den der Titel weitervererbt wurde. Anhand dieses sozialen Aufstieges charakterisiert Marchal die Familie: „Cette ascension traduit sans aucun doute les qualités de la race: l’ambition, le sens des affaires, l’intelligence très certainement. On y ajoutera encore à ce tableau moral l’attachement à la foi

catholique“ (23-24). Etienne de Marguenat nahm am 23. Juli 1637 Monique Passart zur Frau. Somit heiratete er in das gleiche Milieu, da die Familie Passart auch im Finanzwesen tätig war. Seine Gattin stammte aus einer reichen Pariser Bourgeoisiefamilie. Ihr Vater, Claude Passart, arbeitete als Schatzmeister für Madame la duchesse de Guise. Die Hochzeit mit Etienne erlaubte der Familie den lang angestrebten Aufstieg in den Adel. Der Wohlstand des jungen Paares, welcher, neben dem Vermögen Moniques durch die Tätigkeiten in der königlichen Verwaltung begründet war, ist es zu verdanken, dass sie sich problemlos an der Spitze der Gesellschaft positionieren konnten. An dem Beispiel dieser Familie lässt sehr gut illustrieren, dass der Stand des Adels zwar sehr wichtig für das Ansehen und den Erfolg einer Familie war. Die Wege in den Adel waren jedoch auch für das Bürgertum über harte Arbeit und Beziehungen offen. Die Standeserhöhung und der Dienstadel (*noblesse de robe*) machten dem älteren Adel zunehmend Konkurrenz, da bei dieser mit neuen Idealen, darunter eben auch bürgerlichen Traditionen und Denkweisen, durchzogen wurde.

Etienne und Monique bekamen vier Töchter, die alle in Klöster geschickt wurden, was zu dieser Zeit gängig war. Die Mädchen warteten dort auf ihr Leben als Ehegattin. Alle Töchter blieben, bis auf Madame de Lambert. Über ihre drei Schwestern und die Beziehung zu ihnen liegen, so Marchal, kaum Information vor (25). Etienne verstarb sehr früh, Madame de Lambert war zu diesem Zeitpunkt kaum drei Jahre alt. Ihre Mutter war „fort jolie et coquette“ (Talleyrand des Réaux 262). Fassiotto beschreibt sie als eine „femme de moeurs assez légères“ (21) und so verwundert es kaum, dass ihre Mutter einige Liebhaber hatte, bis sie schließlich François le Coigneux de Bachaumont ehelichte (Marchal 27), der aus einer im Parlament engagierten Familie stammte und selbst einen Posten als Magistrat neben seinen Schreibtätigkeiten inne hatte. Ihm verdankte Madame de Lambert ihre gute Erziehung, denn er nahm sich ihrer an und gewährte ihr unter anderem eine solide literarische Bildung. Sie

entwickelte zunehmend eine Begeisterung zur Literatur, der sie nie untreu wurde: „Ce goût de la lecture ne la quitta jamais: ni quand, femme de gouverneur, elle sera obligée de représenter son pays dans des provinces étrangères, ni non plus quand, seule contre tous, elle devra essayer de longs et cruel procès, ni enfin quand, arrivée à ses fins, elle aura un rôle social et public“ (Fassiotta 22). Von ihrer Mutter zog sie sich zunehmend zurück und flüchtete in die Einsamkeit des Studiums. Sie empfand jedoch ihr Leben lang eine Art „dégout mêlé de tristesse“ (22) für die Lebensweise ihrer Mutter, was sie sich unter anderem in ihren Arbeiten wieder finden lässt.

Sophie von La Roche erblickte am 6. Dezember 1730 in Kaufbeuren als Maria Sophia Gutermann das Licht der Welt. Sie war die Erstgeborene, gefolgt von zwölf Geschwistern, „die in ihrem Leben kaum eine Rolle spielen,“ vermutlich auch, da neun Geschwister bereits bis 1759 verstarben (Langner 9). Ihre Eltern, Georg Friedrich Gutermann (1705-1784) und Regina Barbara von Unold (1711-1748) heirateten im Jahre 1728. Georg Friedrich Gutermann von Gutershofen wuchs in dem beschaulichen Biberach in einem streng protestantischen Elternhaus auf. Dessen Vater sah ein Theologiestudium für ihn vor, welches er auch in Tübingen und Halle begann, aber dieses für ein Medizinstudium in Leiden abbrach. Mit dem Umzug öffnete sich eine neue Welt für ihn, die ihn sehr beeindruckte: Das weltmännische Leiden hob sich deutlich von dem provinziellen Biberach ab. Dennoch kehrte er zurück in seine schwäbische Heimat und zog nach seiner Heirat mit seiner Gattin nach Kaufbeuren, einer zu dieser Zeit wichtigen Handelsstadt, wo er eine Stelle als Arzt erhielt. Die Ambivalenz zwischen dem geistes- und naturwissenschaftlichen Denken begleitete ihn jedoch sein ganzes Leben lang (Strohmeyr 10-12). Sophie von La Roche beschrieb ihren Vater als einen Mann, der „ein ansehnlicher, hübscher, aber auch sehr heftiger, dabei frommer Mann“ (12) war. Über die Geschichte ihrer Mutter weiß man nur wenig. Sie wurde in Memmingen in einer bürgerlichen

Familie geboren und Strohmeyr beschreibt sie als eine „eher einfache, warmherzige Frau, die unter den strengen, ungeduldigen Allüren des Ehemannes und den alljährlichen Schwangerschaften zu leiden hatte“ (14). Eine zusätzliche Belastung stellten die vielen Umzüge dar. 1737 ging es zunächst für vier Jahre nach Lindau am Bodensee, woraufhin Augsburg für die kommenden Jahre die neue Heimat darstellte. Während für den Vater Augsburg einen gesellschaftlichen Aufstieg bot, lernte die spätere Schriftstellerin eine weltmännische Stadt kennen und wurde in die gesellschaftlichen Pflichten eingeführt (Haag und Vorderstemann 11), was vor allem ihr Vater für sie vorsah, der maßgeblich an ihrer Erziehung mitwirkte. Die Förderung der begabten Tochter in mehr als den Fächern, die dem weiblichen Kanon, wie beispielsweise Tanzen und Klavierspielen, entsprachen, lässt sich darauf zurückführen, dass sie die Erstgeborene war und sich das väterlicher Erziehungsinteresse somit auf sie konzentrierte (Langner 9). Allerdings brachte das Augsburger Leben auch schlechte Zeiten für die Familie mit. Regina Barbara wurde zunehmend schwächer und starb im Jahre 1748 mit nur 36 Jahren. Es war ein schwerer Schlag für die achtzehnjährige Sophie von La Roche, vor allem da wenige Wochen später ihre enge Freundin Elise Schorrer vermutlich an Tuberkulose tödlich erkrankte. Ihr Vater war komplett mit der Situation überfordert und schickte seine vier Kinder zu seinen Eltern, um sich ein Jahr Auszeit zu nehmen. Sophie von La Roche erreichte währenddessen das heiratsfähige Alter und war bereit in ein eigenes Leben zu starten.

Beide Autorinnen waren insofern Ausnahmen ihrer Zeit, als dass sie in eine Familie hohen Standes, Adel, beziehungsweise oberes Bürgertum, hineingeboren wurden und als Mädchen von ihren Vätern zu Bildung unterstützt wurden. Ähnlich wie Madame de Lambert, erfuhr Sophie von La Roche den Eintritt zur Literatur durch die väterliche Erziehung und durfte bei den literarischen Versammlungen ihres Vaters oft beiwohnen. Auf die

Erziehungsfrage gehe ich in dem nächsten Abschnitt ein.

### **2.3 Familiäre Prägung: die elterliche Erziehung**

Wie bereits in der Einleitung aufgezeigt wurde, galt der Erziehung des weiblichen Geschlechtes keine oder nur wenig Priorität und sie wurde sogar meist vernachlässigt. Dabei trug die Mutter alleinig die Aufgabe der Erziehung der Töchter. Zu Beginn der Aufklärung, vor allem dank Fénelon, rückt die pädagogische Debatte um Mädchen jedoch zunehmend ins Zentrum. In Deutschland studierte August Hermann Francke Fénelons *Traité de l'éducation des filles*, übersetzt diesen 1687 in die deutsche Sprache und eröffnet ebenfalls in diesem Jahr eine Anstalt für Mädchen der höheren Schicht (Nenon 18). Ulrich Herrmann beschreibt die *Erziehung und [den] Schulunterricht für Mädchen im 18. Jahrhundert* folgendermaßen:

In adligen und reichen Bürgerhäusern hat es gelegentlich Erzieherinnen für die Mädchen gegeben; sie wurden auch vom Hofmeister der Jungen mit unterrichtet. Mädchen in Häusern geringeren Standes hatten - außer dem kirchlichen - gar keinen Unterricht, und von planmäßiger Erziehung kann keine Rede sein. Einrichtungen wie jene Franckes und die Institute der katholischen Schulschwestern bilden die Ausnahme. (Schulz 104)

In Deutschland erschienen mehr und mehr „Moralische Wochenschriften,“ die diese Thematik weiterführten. So schreibt Wolfgang Martens, dass „Frauen und Mädchen zum Umgang mit den nützlichen und schönen Wissenschaften befähigt seien und diese Befähigungen anwenden sollten, ist eine von den Wochenschriften einhellig vertretene Meinung“ (523), und zeigt weiter, dass das Tabu der gelehrten Frau vermehrt aufgehoben wurde. Doch wie kann man sich eine gelehrte Frau des 18. Jahrhunderts vorstellen? Den „Moralischen Wochenschriften“ nach zu urteilen, versteht man darunter eine Frau, die „die

Anwendung des richtigen Gebrauchs der Verstandeskkräfte und die Aneignung von Allgemeinwissen“ beherrschte (Nenon 20). Weiter fügt Nenon an, dass die Familie der Ort der Erziehung ist, da es kaum Bildungseinrichtungen gibt und somit der Bildungsgrad einer Frau davon abhängt, „in welcher Familie sie aufwächst, d.h. von welcher Standeszugehörigkeit ihre Sozialisation geprägt wird“ (20).

Ich habe in den vorigen Abschnitten die familiäre Situation beider Schriftstellerinnen dargestellt, und wir wissen, dass sich beide Frauen in den oberen Schichten der Gesellschaft bewegten: im Adel, beziehungsweise im Bildungsbürgertum. Finanziell standen beide Familien sehr gut da, insofern gab es ausreichend Mittel für beispielsweise Privatbibliotheken und Versammlungen. Die Möglichkeiten einer gehobenen Erziehung waren infolgedessen problemlos gegeben. Wie wir bereits erfahren haben, befanden sich beide Frauen in einer weiteren Sonderposition, die Erziehung wurde maßgeblich von dem Vater, beziehungsweise Adoptivvater beeinflusst. Doch wie sah diese konkret aus? Und inwiefern beeinflusste sie die junge Anne-Thérèse und Sophie in ihrem Werdegang zur *femme de lettres*?

Madame de Lambert wurde von ihrem Adoptivvater Bachaumont an die Bildung herangeführt. Zunächst aber sind einige Zeilen über das Naturell der jungen Anne-Thérèse nötig, welches trotz aller Erziehungsvorhaben nicht übersehen werden darf und zu einem großen Teil den Schlüssel zu ihrem Erfolg darstellte. Marchal beschreibt sie als Mädchen, das „intelligente, curieuse, nourrie de rêves et de lectures“ (51) ist. Im jugendlichen Alter orientierte sie sich an den *femmes savantes* ihres Jahrhunderts und erzog sich selbst sehr streng. Bernard le Bovier de Fontenelle, ein späterer Freund Madame de Lamberts, kommentierte ihre Jugend derart: „Elle se déroboit souvent aux plaisirs de son âge, pour aller lire en son particulier; & elle s'accoutuma dès lors, de son propre mouvement, à faire de petits extraits de

ce qui la frappoit le plus. C'étoient déjà, ou des réflexions fines sur le cœur humain, ou des tours d'expression ingénieux; mais le plus souvent des réflexions“ (382).

Madame de Lambert verbrachte mehr als zwanzig Jahre in nächster Nähe Bachaumonts, welcher bei der Erziehung seiner Adoptivtochter vor allem Wert auf die literarische Ausbildung legte. Bachaumont wurde von Marchal als Poet beschrieben, dessen „bel esprit libertin fut un bon maître pour initier la jeune fille à l'art délicat de l'épigramme, qui demeure une des expressions privilégiées du divertissement mondain“ (101). Er lehrte Anne-Thérèse ein breites Literaturwissen und begeisterte sie für die Lyrik. Gemeinsam mit anderen Poeten, vor allem mit Claude-Emmanuel Lullier Chapelle, schrieb Bachaumont das Werk *Voyage de Bachaumont et de Chapelle*, das sich aus verschiedenen Teilen wie Gedichten, Memoiren und Reisebeschreibungen zusammensetzte. Die Treffen zwischen den Literaten fanden regelmäßig im *salon de la rue Saint-Louis-au-Marais* in Paris statt. Bachaumont nahm Anne-Thérèse häufig mit zu den Versammlungen und so lernte sie, dass es möglich war, sich in einer Gesellschaft den *grâces légères* und den *plaisirs solides* zu widmen (98), ohne einem frivolen Leben, wie das ihrer Mutter, zu verfallen. Diese Erkenntnis lockte sie aus ihrem Selbststudium heraus und bei den Sitzungen schulte sie gleichzeitig ihre Rhetorik. Bachaumont unterrichtete ihr auch die Werke Fontenelles, was sie auf die erste Begegnung vorbereitete, aus welcher sich eine tiefe Freundschaft entwickelte. Weiterhin übte sie in der Salonkultur ihre sozialen Fähigkeiten, wie Gesprächsführung, Höflichkeit und das Ideal der *honnêteté* (101).

Außerdem kannte sich Madame de Lambert exzellent in Geschichte aus. Sie studierte diverse Arbeiten über die Geschichte Frankreichs, aber auch die Kenntnisse über „moeurs étrangères“ (116) nahmen allgemein an Bedeutung zu und der Blickwinkel weitete sich auf andere europäische Länder aus. In der Einleitung erwähnte ich, dass Madame de Lamberts Schrift *Avis d'une mère à sa fille*, aber auch ihr restliches Werk, mitunter als philosophische

Aufsätze gelesen werden können. *Les Anciens*, damit sind die großen Philosophen der Antike gemeint, bildeten den inspirativen Ausgangspunkt vieler Künstler im 18. Jahrhundert. Bezogen auf die Erziehungsliteratur bedeutete dies, dass Sätze und Weisheiten der Antike gesammelt und in neue Aufsätze eingearbeitet wurden. In diese Tradition stellte sich auch Madame de Lambert, was somit eine intensive Auseinandersetzung ihrerseits mit deren Schriften erforderte. Sie analysierte bereits im Jugendalter besonders die Schriften Plutarchs, der die Idee des Neoplatonismus vertrat. Wie Plutarch bildete auch die Marquise ihre Pädagogik auf ein System von Tugenden, welches sich durch ihr komplettes Werk zog (121-22). Es ist somit zu erkennen, dass die frühe literarische Erziehung einen großen Einfluss auf Madame de Lambert ausübte und sie somit einen Teil ihres Erfolges ihrem Adoptivvater verdankte.

Wie sah es bei Sophie von La Roches Erziehung aus? Beeinflusste ihr Vater durch die Erziehung ihren Werdegang auf ähnlich positive Weise? Es wurde bereits erwähnt, dass auch ihr Vater Teile der Erziehung übernahm. Nach eigenen Aussagen soll ihr Vater sie bereits im Alter von zwei Jahren in die Bibliothek mitgenommen haben, um ihr „Einbände und Titelblätter“ zu zeigen (Strohmeyr 14). Schreiben beherrschte sie „mit 3 Jahren vollkommen“ und im Alter von nur fünf Jahren hatte sie laut ihrem Vater die ganze Bibel gelesen (4). Dabei schien die Mutter diese strenge Erziehung nicht zu unterstützen. La Roche beschrieb einen „kindgerechteren“ Umgang, Ausflüge und das Lehren von einfachen Gedichten, bei denen sie Kind sein und Schwäche zeigen durfte (14). Ihr Vater verlangte dahingegen mehr von seiner ältesten Tochter. Sie kam daher in den Genuss, Fächer zu lernen, die eigentlich der Jungenbildung vorbehalten waren. Darunter zählte zum Beispiel Astronomie und Geschichte. Die Kombination aus natürlicher Intelligenz und privilegierter Erziehung machten das Mädchen „zu einer Art Wunderkind“ (Langner 10). In dem Mädchen entstand das Verlangen, mehr zu erkunden und sie äußerte daher den Wunsch, eine Schule zu besuchen. Doch der



Vater, der zuvor die besondere Bildung seiner Tochter initiierte und somit auch Ausnahmen befürwortete, widersprach dieser Bitte. Der Grund hierfür lautete „Gefahr der Gelehrsamkeit“ (10). Denn das Ziel war klar: „Ihre Bestimmung wird es einmal sein, eine tüchtige Gattin und Hausfrau abzugeben. Sie soll ihren Ehemann auch unterhalten und in Gesellschaft glänzen können“ (14-15). Zu diesem Zwecke lernte die spätere Schriftstellerin nicht nur Küche und Haushalt, sondern auch die französische Sprache, welche im 18. Jahrhundert den Zugang zu den gehobenen Schichten der bürgerlichen und adligen Gesellschaften ermöglichte. Die üblichen Pflichten des weiblichen Erziehungskanons gehörten selbstverständlich dazu.

Trotz ihres hohen Intellekts kam Sophie von La Roche nie über „Halbbildung“ heraus. Dies hatte zwei Gründe: Zum einen verweigerte ihr der Vater eine „systematische Bildung“, zum anderen duldeten selbiger keine „Gelehrtenmamsell“ im Hause, denn das sei eine „abscheuliche Schande“ (15). Sie lernte somit nie Latein, was sie ein Leben lang bereute, da ihr infolgedessen der Zugang zu vielen Werken, aber auch in die Welt der Gelehrten, wenn nicht verhindert, dann zumindest erheblich erschwert wurde. An diesem Beispiel lässt sich erneut die Ambivalenz des Vaters erkennen, der auf der einen Seite seine erste Tochter sehr streng nach hohen Maßstäben erzog. Auf der anderen Seite gelang es Gutermann nicht, sich den, auf die weibliche Gelehrsamkeit bezogene, gesellschaftlichen Maximen zu trennen und hinderte seine Tochter letztendlich daran, in ihrer Jugendzeit ihre intellektuellen Anlagen bestmöglich auszuleben.

Die Gemeinsamkeit zwischen beiden Autorinnen sticht sofort ins Auge. Sowohl Madame de Lambert als auch Sophie von La Roche erfuhren selbst in ihren Kreisen eine sehr privilegierte Erziehung, hinzukommt von einem Mann, was keinesfalls einen Normalfall darstellte. Doch der große Unterschied liegt in dem Zweck der Pädagogik: Im Prinzip war es derselbe Zweck für beide junge Damen: *le plaire*, die Frau hat zu gefallen. Dies überrascht

nach den einführenden Worten über Rousseaus weibliches Erziehungsideal keineswegs. Und doch gibt es eine grundlegende Nuance. Madame de Lambert bildete sich mit dem Ziel, in der intellektuellen Gesellschaft zu gefallen. Sie kannte sämtliche gelehrte Schriften der Antike, schulte ihre Rhetorik, war bereits in der Kindheit von großen Philosophen und Schriftstellern ihrer Zeit umgeben. Der wichtige Punkt dabei ist, dass sie an den Debatten aktiv teilnahm und sich darüber hinaus selbständig weiterentwickeln konnte. Sophie von La Roche hatte ebenfalls in der Gesellschaft zu gefallen, aber nach dem Willen ihres Vaters nicht am oberen Rande der intellektuellen Elite, sondern als Gattin und Hausfrau. Erstaunlicherweise erscheint die Erziehung Gutermanns näher an Rousseaus Vorstellungen. Es wäre vielleicht etwas zu weit gegriffen, Bachaumont als emanzipierter darzustellen, aber es ist nicht falsch, die Aussage zu treffen, dass seine Erziehung stärker dem Ideal der Aufklärung und der Kunst diene. Zumindest schien die Geschlechterdifferenz in diesem einen Falle, nicht der Erziehung zu einem kritischen Verstand und der literarischen Schulung den Weg zu versperren. Bei der Textanalyse soll speziell darauf geachtet werden, inwiefern sich die Autorinnen selbst von dieser Erziehung lösen konnten, beziehungsweise Erfahrungen an ihre Adressantinnen weitergaben, die auf das Bildungsideal ihrer Kindheit zurückzuführen sind.

#### **2.4 Gattin-Mutter-Hausfrau: Ehe, Kinder, Erziehung**

In diesem Abschnitt untersuche ich das private Leben beider Autorinnen. Dabei beziehe ich mich vor allem auf die Ehe und die Kinder inklusive ihrer Erziehung. Die Gründe für diese Faktoren sind zweier Natur: Zum einen tritt mit der Ehe ein neuer Mann in das Leben der Frau, der nun, nach der väterlichen Obhut, das Dasein der Frau und somit auch ihren Zugang zu Bildung, Kultur und Gesellschaft maßgeblich mitbestimmt. Zum anderen ist es interessant zu sehen, gerade in Hinblick auf diese Arbeit, wie sich die Situation rund um den Nachwuchs

gestaltet. Wie viele Kinder gibt es, wie viele Töchter sind darunter? Wie werden die Töchter erzogen? Wie steht der Ehemann zu der Erziehung der Töchter?

Fangen wir zunächst wieder mit Madame de Lambert an. Im Alter von neunzehn Jahren heiratete sie am 21. Februar 1666 Henri de Lambert. Diese Hochzeit bedeutete zunächst einen Verlust ihres Eigentums, da sie einen älteren Mann heiratete. Dieses Vorgehen schien im Frankreich des 18. Jahrhunderts jedoch normal zu sein (Marchal 54). Dafür gewann sie den Ruhm des Namens de Lambert. Ihr Mann stammte aus einer adligen Familie und trug den Titel *marquis de Saint-Bris, baron de Chitry*. Madame de Lambert wurde im 18. Jahrhundert geläufig auch *Marquise de Lambert* genannt, was somit nicht korrekt war. Monsieur de Lambert kam aus einer Familie, die über Generationen mit dem Militär in Verbindung stand. Vor allem Henris Vater hatte großen Eindruck auf seine Schwiegertochter hinterlassen, obwohl sie ihn nie persönlich traf. In *Avis d'une mère à son fils* schrieb sie folgendes über ihn: „Je regrette tous les jours de n'avoir pas vu votre grand-père. Au bien que j'en ai ouï dire, personne n'avait plus que lui les qualités éminentes, et le talent de la guerre“ (7). Auch Henri de Lambert übte eine erfolgreiche Karriere bei dem Militär aus, in dem er zunächst den Posten des Kapitäns im Königlichen Regiment innehatte, bevor er zum Hauptleutnant ernannt wurde. Kurz vor seinem Tod erhielt er die Stelle als Gouverneur Luxemburgs, nachdem Frankreich es annektierte. Laut Fassiotto konnte sich Madame de Lambert sehr schnell in ihr neues Umfeld eingewöhnen: „Elle adopta pleinement sa nouvelle famille et l'esprit et les traditions qu'elle incarnait: le stoïcisme, le culte de l'honneur et de la gloire“ (23). Weiterhin beschreibt Marchal das große Interesse der Marquise an dem Beruf ihres Mannes: „Elle le retrouve pendant les quartiers d'hiver, se réjouit de ses promotions, l'écoute parler des ses campagnes, de Turennes qu'elle admire, le suit parfois à la Cour“ (54). Der Marquis musste allerdings etwas länger arbeiten als sein Vater, bis er eine höhere militärische Position erreichte. Als er die Stelle des

Gouverneurs in dem frisch besiegten Luxemburg erhielt, welche er nach dem Urteil seiner Gattin mit Bravur und Liebe ausfüllte, zog ihm Madame de Lambert nach. Es ist daher auf ein gutes Verhältnis zwischen den beiden zu schließen. Doch das Glück währte nicht lange, da ihr Gatte innerhalb der ersten Monate in Luxemburg schwer erkrankte und daran auch 1685 verstarb (24).

Dieser plötzliche Tod verursachte nicht nur emotional eine schwierige Situation für Madame de Lambert. Sie entschied sich, wieder nach Paris zu ihren Kindern zurückzukehren und sich auf deren Erziehung und ihre Interessen zu konzentrieren. Das Paar hatte mehrere Kinder in die Welt gesetzt, zwei Mädchen namens Monique-Thérèse und Monique, welche 1669 und 1673 zur Welt kam, und einen Jungen, Henri-François, der 1677 geboren wurde. Da die Kindersterblichkeit auch dieses Paar nicht umging, liegen nur Daten zu den drei Kindern vor. Fontenelle schrieb allerdings, dass Madame de Lambert „avait eu, outre deux filles mortes en bas âge, un fils et une autre fille“ (10). Die zweite Tochter verstarb nur wenige Tage nach dem Tod des Vaters in einem Kloster in Donzy (Nièvre). Von der dritten Tochter weiß man nichts. Marchal geht jedoch davon aus, dass alle Töchter in das Kloster geschickt wurden, wie es für diese Zeit normal war (54).

Für die vaterlose Familie begann ein langer Kampf, vor allem auf finanzieller Ebene, da das Vermögen ihres Mannes, aber auch ihr eigenes Erbe schwer zugänglich, dennoch überlebensnotwendig war. Bachaumont, der seiner Adoptivtochter eine privilegierte Erziehung schenkte, galt in Bezug auf sein Vermögen sehr egoistisch (52). Es entfachte ein jahrelanger Rechtsstreit mit der eigenen Familie. Mehr als zwanzig Jahre kämpfte die Alleinerziehende, Ausdauer und Takt verhalfen ihr schließlich zu einem guten Grundkapital. Sie beschrieb später ihrem Sohn die Tortur, die sie durchlaufen musste:

Faites attention à l'état où m'a laissé votre père. J'avais sacrifié tout mon bien à sa fortune: je perdis tout à sa mort. Je me vis seule sans appui: je n'avais d'amis que les siens, et j'ai éprouvé que peu de gens savent être amis des morts. Je trouvai mes ennemis dans ma propre famille: j'avais à soutenir contre des personnes puissantes un procès qui décidait de ma fortune: je n'avais pour moi que la justice et mon courage : je l'ai gagné, sans crédit, et sans bassesse. (*Avis d'une mère à son fils* 15)

Nach dem Kampf gelang es ihr endlich, sich wieder ihren Interessen zu widmen und eröffnete beispielsweise 1710 im Alter von 63 Jahren ihren berühmten *Salon de Nevers*, auf den ich an späterer Stelle noch zu sprechen kommen werde (Fassiotto 23-25). Madame de Lambert durfte also auf privater Ebene Glück und Liebe erfahren. Sie engagierte sich in ihrer Beziehung und galt als eine „épouse irréprochable“ (Marchal 54). Desto tiefer war damit aber auch der Fall nach dem Tod ihres Mannes.

Marchal analysiert die Mutter in Madame de Lambert. Unter dem Einfluss Fénelons entschied sie sich für eine Privaterziehung beider Kinder. Dabei war ihr Ziel, nicht nur eine strenge Mutter, sondern auch eine aufmerksame Freundin und Begleiterin für ihre Tochter und ihren Sohn zu sein. Die Beziehung zu ihnen gestaltete sich daher sehr eng. Ihre Tochter begleitete sie beispielsweise auf den meisten Reisen. Madame de Lambert verfasste beiden Kindern ein personalisiertes Erziehungsstraktat: *Avis d'une mère à son fils* für Henri-François und *Avis d'une mère à sa fille* für ihre Tochter Monique-Thérèse, kurz bevor diese 1704 heiratete. Marchal argumentiert hier jedoch, dass die Tatsache, dass ihre Tochter sich erst im Lebensalter von 35 Jahren vermählte, ungewöhnlich in einem Zeitalter sei, in dem Mädchen häufig schon mit vierzehn Jahren heirateten. Dies lag mitunter daran, dass sich die Mutter nicht heraus nahm, sie zu verheiraten. Die Tatsache, dass sich die Marquise auch nach der

Vermählung der Tochter und der erfolgreichen Militärkarriere ihre Sohnes sorgfältig um ihre Erziehung kümmerte, stets für ihre Kinder da war, sie selbst erzog, und zusätzlich ihre Tochter nicht zu einer Ehe zwang, lässt auf einen respektvollen Umgang in der Mutter-Kinder-Beziehung schließen, der in dieser Form sehr gering im 18. Jahrhundert vorlag (64-69). Für weitere Informationen zur Erziehung muss man direkt einen Blick in ihre Erziehungstraktate werfen. Dabei bleibt aber zu beachten, dass die Texte sowohl als Zeitzeugen, aber auch als fiktive Texte gelesen werden können. Wir können daher nicht sicher wissen, ob die Informationen aus dem Werk Madame de Lamberts mit dem realen Leben übereinstimmen, da zu wenige Fakten zu diesem Punkt vorliegen.

Sophie von La Roche verlobte sich bereits im Alter von siebzehn Jahren mit dem Arzt Gian Lodovico Bianconi. Er war Leibarzt des Fürstbischofs von Augsburg und lernte über seine Profession die Familie Gutermann kennen. Der gelehrte Italiener hielt um die Hand der Süddeutschen an, woraufhin der Vater einwilligte. Nenon bezeichnet ihn als „Erzieher,“ der an die Stelle des Vaters trat und welcher an der Idee einer „systematisch gelehrten Frau“ (28) Gefallen fand. An seiner begabten Schülerin wuchs sein Ehrgeiz, wie es einst bei ihrem Vater selbst geschah. Bianconi lehrte sie italienische Literatur, Geschichte, Kunstgeschichte und Mathematik: „Bianconi sprach von Genien, die mir günstig seyen; wollte, nach dem damaligen Geiste seiner Vaterstadt Bologna, mich zu großen Kenntnissen leiten, und lehrte mich, da er nicht teutsch verstand, Rohault’s Mathematik im Französischen“ (*Melusinens Sommer-Abende* 10). Aus dem deutschen Blickwinkel des 18. Jahrhunderts erschien Bianconis starkes Interesse an der Bildung seiner Verlobten verwunderlich, haben wir doch am Beispiel des eigenen Vaters gesehen, dass eine Frau einen gewissen Bildungsgrad nicht überschreiten sollte. Doch in Italien herrschte eine andere Einstellung zu diesem Thema: Laura Bassi (1711-1778) galt exemplarisch als großes Vorbild einer Gelehrten für viele Frauen in Italien, aber auch im

europäischen Ausland. Sie arbeitete als Experimentalphysikerin in Bologna und ihre Gelehrtheit wurde bewundert (Nenon 28).

Die Einstellung Bianconis kam Sophie von La Roche natürlich sehr entgegen, nachdem sie wegen ihres Vaters sich nicht nach eigenem Ermessen weiterbilden durfte. Laut Nenon liegen kaum Informationen über die Beziehung zwischen Bianconi und La Roche vor, es ist jedoch davon auszugehen, dass sie diese Zeit stark beeinflusste, vor allem dank des neuen Zugangs zur Bildung (29). Nach dem Tod ihrer Mutter fuhr der Vater für ein Jahr nach Italien, um Bianconis Familie kennen zu lernen. Der tief verwurzelte Protestant traf auf eine rein katholische Familie und bei der Diskussion um die Konfession zukünftiger Kinder explodierte die Situation. Keine der beiden Parteien gab Zugeständnisse und so wurde die Verlobung zum Leidtragen der Liebenden aufgelöst. Sophie von La Roche hatte als Frau keinerlei Mitspracherecht und selbst ihre Tränen erregten „in der Verwandtschaft Anstoß und Kritik“ (29). Doch der Vater reagierte noch härter auf ihre Gefühlsäußerungen, die er im Keim ersticken wollte. Sie musste sämtliche Erinnerungen an Bianconi zerstören, verbrennen und selbst den Verlobungsring zerbrechen (30-31). Den Schmerz über die patriarchalische Wut konnte La Roche nie vergessen und musste sich doch dem Willen ihres Vaters unterwerfen. Da eine Heirat mit Bianconi unmöglich war, verzichtete sie freiwillig auf den „Teil ihrer Persönlichkeit, den ihr Verlobter geprägt“ (32) hatte, nämlich den ihres Wissen und ihrer Kenntnisse. Sie schrieb folgendes in *Melusinens Sommer-Abende*: „Noch in dem Zimmer meines Vaters that meine empörte Seele tief in ihrem Innersten das Gelübde: [...] Nun soll auch niemand mehr jemals meine Stimme, mein Clavierspiel, die italienische Sprache, die Bekanntschaft mit Rohault, oder irgend etwas, so er [Bianconi] lehrte, hören oder nur in mir vermuthen“ (14-15). Ihr Verhalten lässt auf eine stoisch-christliche Tugend schließen, die verlangt mit dem Schicksal, das Gott einem jeden in Hände legt, umzugehen. Glückseligkeit ist

ein Zustand, der mit Tugenden, Vernunft und Standhaftigkeit bereits im Diesseits erreicht werden kann. Doch sich rein auf den Glauben zu verlassen, reichte La Roche nicht aus. Ihre Persönlichkeit zwang sie zu kritischen Reflektionen und einer Flucht in neue Kenntnisse und Wissenserlangung, welche ihr Trost spendeten (33-34): „Ich ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, in welcher ich meinen Geist bereichern konnte, und heute noch danke ich der göttlichen Vorsicht, daß sie mich alles lieben machte, was mich in der größten Einsamkeit, von allen Menschen mißkannt und vergessen, dennoch ruhig und zufrieden erhalten würde“ (*Pomona für Deutschlands Töchter* 126-27). Die Bildung hatte somit für sie einen therapeutischen Wert, da sie ihr half, über Ungerechtigkeiten und schwierige Situationen hinweg zu kommen.

Circa vier Jahre später verlobte sich Sophie von La Roche ein zweites Mal. Sie machte die Bekanntschaft mit dem Mann einer Cousine väterlicherseits, dem Pastor Thomas Adam Wieland, der, wie ihr Großvater, bei dem sie öfters mit ihren Geschwistern wohnte, in Biberach lebte. Dessen siebzehnjähriger Sohn Christoph Martin Wieland hinterließ schon nach dem ersten Treffen einen großen Eindruck bei ihr. Doch die Impression wirkte auch auf Wieland, der sich später dazu bekannte, dass sie ihn vor allem in seinem literarischen Werdegang nachhaltig prägte (Langner 11). Ihr Verhältnis wurde oft auch mit einer „erschriebenen Beziehungsgeschichte“ (Loster-Schneider 48) gleichgesetzt. Das rührt daher, dass sich beide gegenseitig literarisch inspirierten. La Roche lernte durch ihn die deutsche Literatur kennen, aber auch Richardson, La Bruyère, Mademoiselle Scudéry, Molière und vieles mehr (Langner 11). Wieland entfremdete sich jedoch zunehmend, nicht zuletzt unter dem Druck seiner Mutter, die mit Sophie von La Roche nicht zurecht kam. So scheiterte auch diese Liebesbeziehung, die literarische Beziehung dauerte jedoch an.

In ihrem dritten Verlobten, Georg Michael Frank La Roche, fand sie schließlich ihren Ehemann, der 1775 in den Adelsstand gehoben wurde. Dieser wurde am 4. Mai 1720 in



Bischofsheim/Tauber geboren und als fünfjähriges Kind von dem Grafen Friedrich von Stadion adoptiert, der ihm den Namen von La Roche verlieh. Es wurde vermutet, Georg sei ein uneheliches Kind des Grafen, der dies jedoch selbst bestritt (11). Obwohl Georg, ebenso wie Bianconi, dem katholischen Glauben angehörte, akzeptierte ihr Vater dessen Heiratsantrag und das Jawort fiel am 27.12.1753. Ihr Gatte arbeitete als kurmainzischer Hofrat im Dienste des Grafen Stadion. Haag und Vordermann bezeichnen die Ehe als eine „Konvenienzehe“ (12), da La Roche durch sie endlich unabhängig von ihrem Elternhaus wurde. Nach einem Besuch in dem Hause La Roches, beschrieb Johann Wolfgang von Goethe La Roche in dem dreizehnten Brief des dritten Teils in *Dichtung und Wahrheit* (1808-1831) folgendermaßen: „Sie war die wunderbarste Frau, und ich wüsste ihr keine andere zu vergleichen.“ Viel ist über das Verhältnis der Eheleute nicht zu finden, da Sophie von La Roche kaum private Angelegenheiten nach außen weiter trug. Doch man weiß, dass sie ihr Mann ihr einräumte, sich selbst und ihre Literatur zu entwickeln (Langner 14).

Die Ehe der La Roches war kinderreich. Insgesamt weiß man von acht Kindern<sup>7</sup> und einigen Fehlgeburten, sodass La Roche mindestens über dreißig Jahre ständig schwanger war. Da die Familie am Hofe des Grafen Stadions lebte, unterlag sie den höfischen Pflichten, wie beispielsweise der Repräsentationspflicht, und konnte kein Zusammenleben nach ihren eigenen Regeln aufstellen. Dies beeinflusste besonders die Erziehung der Kinder. La Roche, die aus ihrer bürgerlichen Sozialisation heraus, die Erziehung der Kinder als mütterliche Aufgabe betrachtete, konnte kaum ihren Pflichten nachkommen und musste allzu oft die Kinder dem

---

<sup>7</sup> Friderica Maximiliana (29.05.1755) überlebt nur neun Wochen, Maximiliana Euphrosyna (04.05.1756), Fritz (10.12.1757), Louise (13.03.1759), Johann Philipp (18.09.1760) und Johann Philipp (13.03.1763) verstarben jeweils nur nach kurzer Zeit, Georg Carl (11.01.1766), Franz Wilhelm (16.04.1768); hinzu kommen mehrere Fehlgeburten (Langner 15).

Personal übergeben, da sie dem Grafen zum Divertissement zu Verfügung stehen musste. Vor allem die Mädchen wurden entgegen ihrer bürgerlichen Tradition außerhalb des Hofes erzogen. Das schmerzte Sophie von La Roche besonders, da ihr somit nicht die Chance geboten wurde, ihre Ansichten an ihre Töchter zu vermitteln. Schwierig waren für sie auch die Eskapaden ihres Sohnes Fritz, der sich durch seinen unstabilen Lebenswandel um sein ganzes Vermögen brachte und zum Schluss als in Russland verschollen galt (Nenon 67-69).

Ihr wurde häufig eine Diskrepanz zwischen ihren Erziehungsidealen und der Erziehung ihrer Kinder vorgeworfen. Doch zu beachten bleibt eben auch die geringe Zeit, die ihr hierfür zu Verfügung stand. Ein weiterer Kritikpunkt bestand darin, dass ihre Töchter zu Vernunfttöchter gezwungen wurden, wohingegen in ihren Romanen auch Liebesheiraten eine Chance fanden. Doch die materielle Absicherung der Mädchen war eine Priorität im 18. Jahrhundert und hinzukam, die politische Laufbahn des Vaters zu verbessern. Im Allgemeinen äußerte sich Sophie La Roche aus Respekt vor ihrem Manne nicht zu den Anschuldigungen, erklärte aber nach seinem Tod, wie die Situationen zustande kamen. Sowohl bei Maximiliane als auch Louise wirkten äußere Umstände mit ein, die eine Liebesheirat ausschlugen und der Mutter kaum Mitspracherecht ließen. Die Vorwürfe gegen die Autorin als Mutter waren daher nur zum Teil begründet (Langner 16-18).

In Warthausen, nachdem sich die Familie von dem Hof zurückgezogen hatte, brachte Sophie von La Roche ihren jüngsten Sohn Franz auf die Welt, den sie als einzigen heimlich stillte. Auf diesen Fakt bezogen begründet sie ihre besondere Beziehung zu diesem Sohn. Aber vor allem die Zeit, die sie miteinander verbrachten, wirkte sich positiv auf beide aus. Sie genoss die Mutterzeit in vollen Zügen, doch auch dieser Sohn verstarb vor ihr im Alter von 23 Jahren, woraufhin Sophie von La Roche sowohl einen psychischen als auch physischen

Zusammenbruch erlitt (Langner 15-18). In einem Brief an Johann Caspar Hirzel bezeugte sie ihr Leiden über die ihr versagte Mutterrolle:

Ich kam vor fünf Jahren von einer Straßburger Reise, wohin ich meine zweite Tochter geführt hatte, ganz traurig zurück. Mein ältester Sohn war in eigenem Zimmer mit einem Aufseher, und mein jüngerer war zu klein, um die schreckliche Leere meines mütterlichen Herzens und meiner Zimmer auszufüllen, welche die Abwesenheit meiner Töchter darin gelassen hatte. Ich ertrug die Gewalt der Mainzischen Gewohnheit, die Töchter in Frankreichs Klöster zu erziehen, mit vielem Kummer, und ich kann sagen, daß dieses das Schmerzhafte war, so mir vom alten Grafen widerfuhr. (Maurer 140)

Doch die Erziehung ihrer Kinder sollte nicht die einzige pädagogische Erfahrung bleiben. Ihre Tochter Maximiliane heiratete Peter Anton, beide verstarben doch recht früh und hinterließen drei noch versorgungspflichtige Kinder: Bettina, Loulou und Meline. La Roche nahm sie in die Familie auf, finanziell wurde sie dafür von den Eltern ihres verstorbenen Schwiegersohnes unterstützt. Zu dieser Zeit lebte die Familie in Offenbach. Der Graf von Stadion verstarb im Jahre 1768, daraufhin erhielt ihr Mann eine Stelle in Koblenz, die aber bald aufgelöst wurde. Übergangsweise wohnten sie in einem Haus in Speyer, woraufhin ein dritter anstrengender Umzug anstand, dieses Mal nach Offenbach. Die finanzielle Lage verschlechterte sich erheblich nach dem Auszug aus den höfischen Gemächern und nochmals erneut als Georg von La Roche nach den ersten zwei Jahren in Offenbach verstarb. Für seine Gattin begann ein harter Kampf, den sie wegen der Kriegssituation nicht gewann. Über Selbstfinanzierung konnte sie sich ein modestes Leben sichern und einige Bildungsreisen unternehmen. 1799 ging sie beispielsweise auf Reise in Begleitung ihrer Enkelin Sophie Brentano. Sie fuhren zu ihrem Sohn Carl in Magdeburg und besuchten abschließend Wieland

in Osmanstädt. Endlich fand sie auch wieder Zeit, sich voll und ganz ihren Schreibtätigkeiten zu widmen (Langner 17-21).

Vielleicht beschäftigte sich Sophie von La Roche gerade deshalb so leidenschaftlich mit der Pädagogik, da ihr aufgrund der äußeren Umstände kaum eine Chance zu der Erziehung ihrer Kinder geboten wurde. Nenon unterstützt diese These: „In dieser Konfliktsituation greift die La Roche zur bereits erprobten Konfliktbewältigung: zum Schreiben“ (69).

Beide Frauen waren demnach auch eine Ausnahme im privaten Leben. Zwar fällt das überlieferte Bild der Autorinnen als erziehende Mütter bei Madame de Lambert eindeutig positiver aus. Aber beide Frauen hatten zwei Punkte gemeinsam: Sie waren beide von einem kämpferischen Naturell und setzten sich bis auf das Äußerste für das Wohl ihrer Familie ein, auch wenn dies ein Kampf gegen die eigene Familie bedeutete. Weiterhin hinterließen sie Zeugnisse einer starken Mutterliebe, Madame de Lambert in ihren Taten und Sophie von La Roche in ihren traurigen Bekundungen über die ihr versagte Mutterrolle. Zu ihrer Position als Gattin-Mutter-Hausfrau fügte sich auch die Funktion der Gesellschafterin hinzu, die ich in einem weiteren Schritt untersuche.

## **2.5 Von der Gesellschaftsdame zur Schriftstellerin: zwischen Salon und Feder**

Nicht nur im Paris des 18. Jahrhunderts pflegten viele Damen der oberen Schicht, aber vor allem Aristokratinnen einen Salon zu unterhalten, in dem Gesprächskultur und Kontakte zelebriert wurden. Dabei, so Badinter, umgaben sich die *salonnières* ähnlich wie ihre Vorgängerinnen, die *précieuses* aus dem 17. Jahrhundert, mit den großen Geistern ihrer Zeit (Gnüg und Möhrmann, *Schreibende Frauen* 58-82). Das Bild der *salonnière* wurde besonders im 19. Jahrhundert als Gastgeberin der großen Gelehrten heruntergespielt. Dass sich auch unter diesen Frauen große Schriftstellerinnen und Philosophinnen befanden, die maßgeblich an der

Aufklärung mitwirkten, wurde häufig nicht gesehen oder ignoriert. Wie bereits aufgezeigt wurde, war die Bildungssituation der Frau zu dieser Zeit keinesfalls gleichberechtigt zu der des Mannes. Außerdem, so Renate Baader, gehörte es für die *bienséance* der Frau keinesfalls dazu, sich mit intellektuellem und literarischen Wissen zu rühmen, obgleich die sozialen Vorstellungen bezüglich der Frauenbildung in diesem Jahrhundert immer stärker öffneten (81). Madame de Staël beschrieb die schwierige Lage in *De la littérature*. Sie beklagte sich über die männliche Rivalität, die oft Hass und Zurschaustellung als Folge hatte. Die intellektuelle, gebildete Frau wurde als eitles Wesen verspottet und die Lage der Frau als Unglück bezeichnet. Nur Wenige wurden von der männlichen Seite für ihre Bildung unterstützt. Madame de Lambert galt als eine große Ausnahme darunter, aber auch Sophie von La Roche erfuhr Privilegien in ihrer Erziehung.

Was brachte nun aber die Frauen dazu, sich in diesen Riegen durchzukämpfen, noch mehr, sich öffentlich der Schriftstellerei zu widmen und sich somit einer öffentlichen und breiten Kritik auszusetzen? Mohr findet hierfür folgende Antworten: Zum einen geht es um das Selbstwertgefühl der Frau. Viele Frauen versuchten ihrem Leben mehr Sinn und Bedeutung über das Verfassen von Schriften zu geben. Aber es ging noch darüber hinaus, da ebenso wie bei ihren männlichen Kollegen der Kampf um Ruhm und öffentliche Anerkennung ein Motiv darstellte. Dies bedeutete vor allem, sich dem im 18. Jahrhundert schlechtem Bild der *femme précieuse* zu widersetzen. Der Begriff der gesellschaftlichen Dame des 17. Jahrhunderts wurde nämlich zunehmend von Männern ins Lächerliche gezogen, um die Frau, die in kulturellen Kreisen verkehrte, bloßzustellen und zu entmutigen (43-47). Daher entstand ein neues Bild der Frau, das sich von der *précieuse* absetzte, die *femme savante* (Aubaud 34-35). Ein gutes Beispiel für die Anklage der *femme précieuse* ist Molières Satire *Les précieuses ridicules*. Madame de Lambert lebte als *femme savante* zwar einige Ideale der *femme précieuse* weiter,

ging aber ihr ganzes Leben lang sehr streng mit sich selbst um, um sich den Vorwürfen, die sie in ihrer Mutter verkörpert sah, zu widersetzen.

Ein weiterer Punkt, der als Motivation für das Schreiben galt, drehte sich um das Geld. So gelang es einigen Frauen, sich über Publikationen finanziell unabhängig von ihrer Familie zu machen. Doch der Kampf stellte sich mehr als problematisch dar. Voltaires Lebensgefährtin Madame du Châtelet, die sich den Naturwissenschaften verschrieben hatte und Texte von Newton ins Französische übersetzte, wurde öffentlich die Weiblichkeit aberkannt, da sich dieses Arbeitsfeld für eine Frau nicht zierte. Daher wählten viele Autorinnen das Gebiet der Erziehung als Thema für ihre Arbeiten, weil sie hier mit ihrem Erfahrungswert punkten konnten und sich erhofften, einen Beitrag für die Gemeinschaft zu hinterlassen (Mohr 26-28).

Viele Mädchen des Adels wurden im Kloster aufgezogen, welches laut Aubaud ein „lieu d'isolement“ darstellte. Es bestand die Schwierigkeit der Selbstentfaltung zwischen der Einsamkeit und strengen religiösen, moralischen Schule und dem meist direkt angeschlossenen Eheleben, in dem die adlige Frau als Gesellschafterin diente. Doch erst in diesem Status gelang es den meisten Frauen, sich mit der Literatur und dem Schreiben zu beschäftigen, wenn sie auch kaum die Chance auf Anerkennung hatten (70-71). Über die Salons anderer Frauen und die Einrichtung ihres eigenen Salons konnten sie neben dem Gebot der höflichen und zurückgezogenen Gastgeberin Gesprächen wichtiger Philosophen und Schriftsteller ihrer Zeit lauschen und teilweise selbst intervenieren, um sich nach und nach eine Rolle nebst der *femme représentative* als *femme savante* einzurichten.

Madame de Lambert galt auch in Bezug auf ihren Salon als große Ausnahme, denn sie startete ihn im hohen Alter von 63 Jahren im Hôtel de Nevers, das sie sorgfältig ausstattete. Sie initiierte bereits einige Treffen in der rue Richelieu. Sie bildete mit ihrem Salon die Brücke zwischen zwei Jahrhunderten: die Verabschiedung von der mondänen Welt und der Aufbruch

in die Aufklärung (Marchal 200). Der Start gestaltete sich auch hier nicht einfach. Selbst engste Freunde, wie Monsieur de La Rivière, verspotteten sie und warfen ihr vor, die *bienséance* zu verletzen (Fassiotta 26). Doch Schritt für Schritt begann die Erfolgsgeschichte Madame de Lamberts, die es nach den langen Jahren des Rechtsstreites gegen ihre Familie gewohnt war, Beständigkeit auszuüben. Es gelang ihr, einen ganz besonderen Salon zu etablieren, den Jean-François Hénault folgendermaßen beschrieb: „Voici une maison toute différente des autres: c’est celle de Madame la marquise de Lambert. Elle est connue par quelques pièces de morale qui ont fait estimer son talent pour écrire, la délicatesse de son esprit et sa connaissance du monde. On s’apercevait qu’elle était un peu apprêtée...“ (103). Besonders die Simplizität und Natürlichkeit stachen hervor. Ihre finanzielle Lage erlaubte ihr zwar ihren eigenen Salon zu eröffnen, aber er war lange nicht so ausgestattet wie die fest etablierten Begegnungsstätten ihrer Kollegen. Sie verzichtete auf die *nuits blanches* im eigentliche Sinne, die dem reinen Vergnügen dienten. Laut Fassiotta war ihr Salon einer der wenigen, in denen nicht gespielt wurde. Zudem fanden ihre Versammlungen stets dienstags zu Tageszeiten statt. Sie wollte keinesfalls in das für sie so geachtete Bild einer nicht ernst genommenen *précieuse* verfallen. Den Dienstag reservierte sie für Literaten, Künstler und Wissenschaftler, wohingegen die Treffen mittwochs den *gens du monde* vorbehalten blieben (28). Fontenelle war wohl ihr bekanntester Besucher, der ihr mitunter auch zu dem großen Erfolg verhalf, da er ihr namhafte Persönlichkeiten vorstellte (Marchal 211). Somit standen Namen wie Marivaux, Montesquieu, Crébillon, Dubos, l’abbé Mongault und andere auf der Liste der regelmäßigen Teilnehmer. Auch zahlreiche bedeutende Frauen, wie die Nichte Madame de Maintenons, Madame de Caylus, erschienen zu den Konversationen. Ihre treueste Begleiterin mochte vielleicht ihre Tochter gewesen sein. Sie wohnte den Sitzungen bereits im jungen Alter bei und brachte später ihre eigene Tochter mit. Madame de Lambert konnte somit ihre Erfahrungen, die sie schon als

kleines Mädchen in der Salongesellschaft ihres Adoptivvaters sammelte und die sie stark beeinflusste, an die Frauen ihrer Familie weitergeben. Am Ende der Herrschaft Louis XIV bot sie einen wichtigen Diskussionsplatz für Literatur, Kunst und Philosophie an. Es gab Platz für die Verbreitung moralischer Vorstellungen, Diskussion über Homer, aber auch für poetische Schöpfungen. Zum einen wurde die Romankultur debattiert, zum anderen das Genre der Komödie. Der Salon ermöglichte darüber hinaus selbstverfasste Schriften auszutauschen und sie zu diskutieren. Fassiotto zeigt auf, dass die Marquise über zwanzig Jahre hinweg eine Rolle der Schützerin der Literatur und der Künste einnahm. Sie entwickelte solch eine politische und kulturelle Macht, dass sie, zum Beispiel, was bis in die heutigen Tage ungewöhnlich ist, als Frau einen extremen Einfluss auf die Académie française ausüben konnte (31-32). Hénault, der selbst Mitglied dieser war, bezeugte es dermaßen: „Il fallait passer par elle pour arriver à l’Académie française“ (103). Dieser Erfolg im hohen Alter brachte der Marquise den Lohn und die Anerkennung für die vergangenen Jahre. Dabei wandte sie sich jedoch nie von ihren Kindern ab und blieb ihnen immer eine nahe Beraterin und Mutter.

Wie sah die Salonkultur Sophie von La Roches aus? Zunächst muss festgehalten werden, dass die Salonkultur Deutschlands erst Ende des 18. Jahrhunderts einen Höhepunkt erreichte. Petra Wilhelmy teilt die Ursprünge derer in „zwei Grundtypen deutscher Salongeselligkeit im 18. Jahrhundert ein.“ Zum einen gab es den „aristokratisch geprägten Rokosalon nach französischem Vorbild,“ zum anderen „den bildungsbürgerlichen Salon“ (55). Nenon stellt nach dieser These die deutsche Salonkultur folgendermaßen dar:

Zum ersten Grundtypus des aristokratischen Salons gehören zum Beispiel der Salon um die Herzogin Anna Amalia in Weimar und der empfindsame Kreis um die Große Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt. Zum bürgerlichen Grundtypus der Salongeselligkeit, in denen sich hauptsächlich der bürgerliche



Verdienstadel versammelte, was aber Adlige nicht ausschliesst, sind u.a. die Leipziger Salons von Luise Gottsched (1713-1762) und von Christiana Mariana von Ziegler (1695-1760), der gesellige Kreis um Julie Bondeli (1732-1778) in Bern, sowie derjenige um Sophie von La Roche in Koblenz-Ehrenbreitstein (1771-1780) zu nennen. (Nenon 2002, 282)

In den meisten Werken über Sophie von La Roche ist zwar von literarischen Treffen zu lesen, es wird jedoch kaum das Wort Salon in den Mund genommen (Strohmeyr 168-76). Nenon analysiert in ihrem Artikel „La Roches literarische Salongeselligkeit in Koblenz-Ehrenbreitstein 1771-1780“ den kulturellen Kreis um die Autorin. Schon bevor ihr Mann die Stelle in Ehrenbreitstein annahm, gedachte seine Gattin, Freunde einzuladen. Wieland hatte gerade ihren Roman *Die Geschichte des Fräulein von Sternheim* veröffentlicht, dessen Ruhm ihr einen Weg an die Spitze deutscher Autorinnen verschaffte. Zum ersten Mal verfügte sie nach dem Hofleben über ein eigenes Haus und konnte es kaum erwarten, Gesellschaft zu empfangen. Am 13. Mai 1771 fand das erste Treffen statt, zu dem sie die Brüder Jacobi, Franz Michael Leuchsenring, Franz Anselm von Kerpen und Wieland einlud. Ganz besondere Freude empfand sie bei dem Wiedersehen mit Wieland, welches als sehr emotional geschildert wurde (Strohmeyr 166-67). Auch Nenon begründet das emotionale Treffen mit der empfindsamen Freundschaftskultur, die zu dieser Zeit das Zeigen von Gefühlen in den Mittelpunkt stellte. Die Gäste blieben fast vierzehn Tage und es wurde eine heitere Zeit (168), die gefüllt mit „anregender Konversation im geselligen Kreis der Freunde, der Lektüre von Briefen, langen Spaziergängen, Naturbetrachtungen und gegenseitigen Freundschaftsbekundungen“ (Lavater 284) waren. Durch ihren zunehmenden Ruhm empfing sie auch fortan Gäste, darunter beispielsweise Goethe, der Sophie von La Roche für ihre Eleganz lobte. Eleganz und Eloquenz hatte sie bereits am Hof gelernt und verinnerlicht. Über Selbststudien bildete sie sich nun für

sich, aber auch für ihre Gäste fort. Die Rolle des *plaire* und des Repräsentierens haftete ihr somit weiterhin an, doch dieses Mal aus der eigenen Motivation heraus. Laut Nenon war dennoch ihr Mann für die Auswahl der zu studierenden Lektüren verantwortlich (285). Jedoch ging es wohl in den gesellschaftlichen Kreisen um noch mehr als Literatur. Die Erstellung einer „Gefühlsgemeinschaft,“ die Goethe als Kongress bezeichnete, war ein großes Anliegen (285). Dies machte auch die Besonderheit von La Roches Salon aus: Es waren Autorentreffen, bei denen gemeinsam Literatur entwickelt und diskutiert, aber auch die sprachliche Komponente nie außer Acht gelassen wurde. Gleichzeitig bildete sich dadurch ein bis dahin ungewöhnlicher Öffentlichkeitsgrad, welcher die bisherigen Schranken langsam aufweichen ließ: „Gegen das Zeremoniell der Ränge setzt sich tendenziell der Takt der Ebenbürtigkeit durch. Die Parität, auf deren Basis allein die Autorität des Arguments gegen die der sozialen Hierarchie sich behaupten, meint im Selbstverständnis der Zeit die Parität des bloß Menschlichen“ (Habermas 51-52).

Auf die Frage hin, ob nun diese Zusammenkommen als Salon zu definieren sind, kommt es auf die Begrifflichkeit *Salon* an, die laut Nenon erst ab dem 19. Jahrhundert gebräuchlich war. Wilhelmy beschreibt ihn beispielsweise als „eine freie, ungezwungene Geselligkeit, deren Grundlage die Konversation über literarische, künstlerische oder politische Themen bildet“ (25). Weiterhin führt Peter Seibert sechs Kategorien an, nach denen der Salon definiert werden kann: Darunter zählt die Gemischgeschlechtlichkeit, die Zentrierung auf eine Salondame, die Periodizität des Zusammentretens in einem zur Halböffentlichkeit erweiterten Privathaus, das Gespräch als Handlungsmoment, die Durchlässigkeit der Teilnehmerstrukturen und zuletzt der Verzicht der Handlungsziele jenseits der Geselligkeit (161). Bis auf die Regelmäßigkeit der Treffen kann der Kreis um Sophie von La Roche demnach als Salon bezeichnet werden.

Der Salon gewährte La Roche ebenfalls eine Chance, aus der Rolle der Mutter-Hausfrau-Gattin auszubrechen. Gleichzeitig wahrte sie das ideale Frauenbild in dem Sinne Rousseaus, da sie das Maxim *le plaire* auf Männern ausübte. Zudem entspricht sie in ihrer Konversationsbeschäftigung Christian Fürchtegott Gellerts Vorstellungen, da Frauen aufgrund ihrer natürlichen Empfindsamkeit sich besonders gut dafür eignen. Von diesem Standpunkt her betrachtet, wies die Salonkultur die Frau erneut in ihre Schranken. Doch für La Roche öffnete sich dadurch eine Tür in die literarische Welt. Mindestens genauso wichtig wie die Treffen sind die durch die Kontakte entstandenen Briefwechsel. Becker-Cantarino verleiht dem Briefeschreiben eine besondere Bedeutung, indem sie dies als „Schule der schreibenden Frauen“ ansieht (Gnüg und Möhrmann 83). In diesen Briefen ging es dabei nicht nur um Freundschaftsbekundungen, sondern auch um politische und gesellschaftliche Themen. Laut Nenon war La Roche eine sehr talentierte Briefschreiberin (290). Fest steht, dass ihr Salon sowohl eine private Weiterentwicklung in der Rolle der eigenständigen Gesellschafterin bot, weiterhin aber auch auf öffentlicher Ebene ihren Bekanntheitskreis als Autorin erweiterte.

Es ist demnach festzuhalten, dass beide Autorinnen einen aktiven Zugang zur Literatur durch ihren Salon bekamen. Doch nicht alle Gesellschafterinnen entwickelten sich zu Autorinnen. Was war also ihre konkrete Motivation zu schreiben? Madame de Lambert war zu ihrer Zeit weniger als Schriftstellerin denn als Moralistin bekannt. Nach Mohr fiel vermutlich der Beginn der Schriftstellerei mit der Eröffnung ihres Salons zusammen, also erst recht spät in ihrem Leben (44) und sie richtete sich meist an eine aristokratische, weibliche Leserschaft (49). Mit den einzelnen Aufsätzen über *Avis d'une mère à sa fille* und dem Gegenstück *Avis d'une mère à son fils*, *Réflexions nouvelles sur les femmes* und *Traité de la vieillesse* liegt die Vermutung nahe, dass Madame de Lambert die Traktate zu einzelnen Lebensabschnitten verfasst hatte. Marchal geht dabei von einem Kurationszeitraum zwischen 1688 und 1705 aus

(15). Dabei schrieb sie diese und weitere Texte rein für private Kreise. Dies hatte mehrere Gründe: Zum einen lastete Autorinnen immer noch das Stigma der *ridiculité* an (Mohr 47). Wenn die sonst hoch geachteten Frauen sich zur Schriftstellerei bekannten, wurden sie meist verspottet. Viele Frauen veröffentlichten daher, so wie Madame de Lambert, ihre Texte nur im engsten Kreis der Freunde oder in der Salongesellschaft. Eine andere Möglichkeit ohne Rufschändung zu publizieren, war entweder unter einem Anonym oder im Schutz einer Sammelveröffentlichung aufzutreten. Madame de Lambert schrieb daher folgendes an ihren Freund Abbé Choisy: „Je demande à votre amitié et à votre fidélité que ce petit écrit ne sorte jamais de vos mains: Vous seul êtes le confident de mes débauches d’esprit“ (*Œuvres morales de Mme de Lambert* 330). Und zum anderen legte sie rein für sich ihre Gedanken nieder, um sie zu ordnen und zu strukturieren. Das Material hierfür fand sie für ihre pädagogischen Aufsätze direkt bei ihren Kindern, aber auch bei anderen Pädagogen (Marchal 154-55). Gleichzeitig zog sie sich auf diese Art und Weise von der Öffentlichkeit zurück, was wiederum das Schreiben legitimierte, da sie über private Themen nicht den Anspruch erhob, einen Beitrag für die Gesellschaft zu leisten.

Auch Sophie von La Roche schrieb „spezifisch aus weiblicher Perspektive vor allem für Frauen aus dem Bürgertum mit der Absicht, auf weibliche Lebensführung zu wirken“ (Nenon 15). Dabei galt ihr Hauptanliegen dem Nutzensfaktor, welcher der Frau beziehungsweise dem Mädchen eine Hilfestellung zu einem „im ethischen Sinne richtigen Leben“ geben sollte (15). Auf die Frage nach ihren Schreibmotivationen hin, gibt es auch zu dieser Autorin mehrere Antworten. Es wurde bereits angesprochen, dass sie das Schreiben als therapeutisches Mittel einsetzte. So sieht es auch Nenon, die beispielsweise die Schreibmotivation für *Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim* darin sieht, dass La Roche sich ein papierendes Mädchen schafft, welches für sie eine sinnvolle und dankbare

Beschäftigung darstellte, um über den Verlust ihrer Töchter hinwegzukommen (70). So sagte sie in einem Brief an Wieland: „Bedenken Sie aber nur, lieber Wieland, daß meine Seele die ganze Zeit, worin ich an diesem Stück arbeitete und heckte, in einem gewaltsamen Zustande war, der die natürlich graue Farbe meiner Empfindungen dem Schwarzen näherte“ (La Roche 1783, 143). Die Schriftstellerei bot für sie somit einen Umgang mit Konflikt- und Leidenssituationen. Gleichzeitig legitimierte ihr Umfeld das weibliche Schreiben über Erziehungsvorstellungen, da dies in das Bild der Frau als Mutter, Gattin und Hausfrau passte.

Zudem beschäftigte sich Sophie von La Roche mit diversen pädagogischen Schriften ihrer Zeit. Johann Jakob Brechter war es schließlich, der sie in ihrer Mutterrolle lobte und sie ermutigte, ihr erstes Werk zu verfassen. Nenon fällt dabei auf, dass sie „sich als Frau zunächst der praktischen Seite der Erziehung widmet, während der Mann theoretische Erziehungsschriften über Mädchenbildung“ (73) verfasste. Wieland ermutigte und unterstützte sie auch maßgeblich bei ihren Schreibvorhaben. Es ist also zu erkennen, dass sie eine persönliche Funktion im Schreiben findet, aber auch eine pädagogische. La Roche lag es am Herzen, neben Tugend auch Wissen zu vermitteln. Alle drei Faktoren sind Werte der Aufklärung. Sie schloss aus ihrer eigenen Erfahrung heraus, dass Wissen eine Bedingung zum Glück darstellte und setzte sich somit für eine Elementarbildung für Frauen ein. Diese Gründe stellten somit ihre Hauptmotivationen dar (73-75). Später kam der finanzielle Aspekt hinzu, der der Familie verhalf, einen bescheidenen Lebensstil fortzuführen und sich auch nach dem Tod ihres Mannes kleinere Reisen zu erlauben (Langner 20).

Die Werke beider Schriftstellerinnen waren unter den Bestsellern ihrer Zeit vertreten. Wie an einzelnen Aspekten ihres Lebens aufgezeigt werden konnte, galten sowohl Madame de Lambert als auch Sophie von La Roche in vielen Belangen als absolute Ausnahmen ihres Jahrhunderts. Man darf dabei generell nicht vergessen, dass das Umfeld, über das wir sprechen,

nur einen geringen Teil der Bevölkerung darstellte. Viele Frauen und auch Männer unterer gesellschaftlicher Schichten hatten immer noch keinen Zugang zur Bildung und somit gab es viele Analphabeten.

Vielleicht war es gerade auch ihre Lebenserfahrung, die ihnen im Ausdruck ihrer gesellschaftlichen Versammlungen und Werke zu besonderem Ruhm verhalf. Dennoch darf nicht vergessen werden, dass wir aus heutigem Standpunkt keine eindeutige Antwort auf die Frage hin finden können, inwiefern die Texte authentisch, beziehungsweise fiktional angelegt wurden. Die Rezeption verlief zweifelsohne auf beiden Ebenen. Mithilfe der gebotenen Eindrücke in ihre Vitae können nun jedoch Parallelen, beziehungsweise Widersprüche in ihren Werken zu ihren Erfahrungen und Einstellungen in der anschließenden Textanalyse herausgearbeitet werden.

### **3. Der Text als Zeitzeuge**

Nach der soziologischen Untersuchung folgt nun die textuelle Analyse, die sich in zwei Einheiten aufteilt. *Der Text im Kontext* beleuchtet zunächst knapp die Entstehung der Werke, deren Publikation und Rezeption im 18. Jahrhundert. In dem zweiten Teil, der *Textanalyse*, betrachte ich Aspekte, die ich bewusst so ausgewählt habe, dass sie in der Kombination mit der soziokulturellen Untersuchung Ergebnisse liefern und gleichzeitig komparatistisch bearbeitbar sind. Die Gliederung soll dabei inhaltliche Wiederholungen ausschließen, was jedoch nicht immer möglich, da viele Erziehungsratschläge einem ähnlichen Ziel dienen. Der Einstieg bietet das Frauenbild und die Bestimmung der Frau, welcher auf den zweiten Inhaltspunkt, nämlich den des Gefallens und des Glückes, vorbereitet. Am ausführlichsten bearbeite ich die weibliche Bildung und Gelehrsamkeit. Dieser Aspekt ist deshalb von ganz besonderer Wichtigkeit, da die Einstellung der beiden Autorinnen Aufschluss über das Ausbrechen aus den patriarchalischen Gefügen geben. Gelang es ihnen mit ihren Schriften, sich für ein aufgeklärtes weibliches Denken einzusetzen, und wie wehrten sie sich gegen die von dem Mann bestimmte Position der Frau, in welcher ihr eine höhere Bildung meist verwehrt blieb?

Die jeweiligen Punkte werden textimmanent herausgearbeitet, woraufhin die Ergebnisse dann in den soziologischen Kontext gesetzt werden, um heraus zu finden, inwiefern sich Schlüsse aus der Verbindung zwischen dem Text und dem lebensweltlichen Umfeld auf die Selbstdarstellung der beiden Autorinnen in diesen Texten ziehen lassen können.

#### **3.1 Der Text im Kontext**

*Avis d'une mère à sa fille* wurde vermutlich zwischen 1688 und 1692 verfasst. Somit

war es der erste Text eines Arbeits- und Schreibprozesses.<sup>8</sup> Sie stellte sich mit ihrer pädagogischen Schrift in eine literarische Tradition, denn es war keineswegs eine neue Idee, seiner Tochter Ratschläge in schriftlicher Form weiterzugeben. Anne de Bourbon, Tochter Louis XI., verdiente sich Ansehen durch ihre Aufsätze an ihre Tochter Suzanne. Die *querelle des femmes*, was vereinfacht dargestellt die Diskussion um die Position der Frau in der Gesellschaft durch die Jahrhunderte hinweg beschreibt, beteiligten sich auch Frauen, wie beispielsweise Christine de Pizan. Madame de Maintenon weihte 1685 das erste staatliche Mädcheninternat in Frankreich ein, welches ein didaktisches Programm für die weibliche Erziehung aufwies, und ist somit ein Beispiel für die Beschäftigung mit der Bildung der Frau (Craveri 7-17). Madame de Lambert traf somit den Nerv der Zeit. Allerdings schrieb Madame de Lambert ihre Erziehungsideen zunächst nicht für die Öffentlichkeit, sondern rein für ihre Tochter Monique-Thérèse. Das Ziel ihrer Arbeit war, die Erziehung ihrer Tochter, die aus dem Kloster aus- und somit in die Welt eintrat, zu perfektionieren. So verfasste sie eine Anleitung für das Doppelleben, für das in der Gesellschaft und für das in sich selbst, mit welchem jede junge Frau bei dem Eintritt in die Gesellschaft konfrontiert wurde. Monique-Thérèse war ungefähr zwanzig Jahre alt, als ihre Mutter die Schrift verfasste. Die Veröffentlichung fand jedoch erst ungefähr dreißig Jahre später statt, wie es Marchal anhand eigener Aussagen Madame de Lamberts analysiert (*Madame de Lambert et son milieu* 189). Dies mag vielleicht auch daran liegen, dass ihre Aufsätze eben der *destination privée* dienten, und zwar nicht

---

<sup>8</sup> *Avis d'une mère à sa fille* war der Beginn eines langen Schreibprozesses Madame de Lamberts. Hier ist eine Aufzählung ihrer wichtigsten Arbeiten zwischen 1688 bis 1726: *Avis d'une mère à son fils*, *Traité de l'amitié*, *Traité de la vieillesse*, *Discours sur le sentiment d'une dame*, *Lettre sur l'éducation d'une jeune demoiselle*, *Réflexions nouvelles sur les femmes*, *Réflexions sur le goût*, *Réflexions sur les richesses*, *Discours sur la différence qu'il y a de la Réputation à la Considération*. Diese und weitere Texte lassen sich in der Gesamtausgabe *Œuvres* finden.



ausschließlich ihrer Tochter, sondern ebenso sich selbst: „Les avis que l’on a fait imprimer, je les avais faits pour moi, avant que de les faire passer à mes enfants. J’ai cru qu’il fallait songer à ma propre réformation avant que de penser à celle des autres. Je suis très fâchée que ces amusements de mon loisir aient été connus par l’infidélité d’un ami, à qui je les avais confiés“ (Menant-Artigas 150). Dieses Zitat deutet daraufhin, dass ihre Schriften ohne ihr Einverständnis veröffentlicht wurden. Und das war tatsächlich der Fall. Bis auf *Traité de l’amitié* erschienen alle anderen Arbeiten ungefähr zwanzig Jahre später ohne die Billigung der Autorin. Als die Texte *Avis à son fils* und *Réflexions nouvelles sur les femmes* den intimen Kreis ihres Salons verließen und öffentlich verkauft wurden, versuchte Madame de Lambert mit einem Rückkauf aller Schriften die Verbreitung derer zu verhindern, da sie glaubte, diese seien zu freizügig. Doch diese Strategie zeigte keinerlei Erfolg. Es tauchten Übersetzungen zu den Reflektionen in England auf und so willigte sie schließlich ein, die beiden oben genannten Texte und *Avis d’une mère à sa fille* zu publizieren. Letzterer erfuhr jedoch am meisten Erfolg, was zahlreiche Neuauflagen im 18. und 19. Jahrhundert beweisen (Mohr 43-46).

Der Text *Avis d’une mère à sa fille* ist vergleichsweise sehr kurz und umfasst in meiner Ausgabe nur 55 Seiten. Er wurde als Aufsatz in einem Stück verfasst und weist somit keine Untertitel auf. Einzig Absätze deuten auf gedankliche Wechsel hin. Die Argumentation ist sehr dicht und somit nutzte Madame de Lambert die wenigen Seiten bestens aus. Um ihre Annahmen zu unterstützen, führte sie kaum lebensnahe Beispiele an, sondern argumentierte mit den Worten der Alten, *les Anciens*. Die Liste der intertextuellen Referenzen ist lang und lässt sich in dieser Arbeit nicht ausreichend bearbeiten. Daher verweise ich auf Robert Grandroute, der in der Gesamtausgabe der Werke von Madame de Lambert die Referenzen erarbeitete (Madame de Lambert, *Œuvres* 1990). Genau aber die starke Orientierung an der Antike erlaubte es Madame de Lambert nicht, sich in ihren Erziehungsratschlägen dem

galanten Leben ihres eigenen Salons anzupassen:

La marquise de Lambert, dans sa maturité, baigne encore dans une atmosphère janséniste; la vieillesse et le monde lui découvriront les charmes, la douceur épicurienne d'une vie sensible. Nourrie de philosophie antique, elle n'a pas encore apprécié à leur juste valeur les découvertes de la création moderne dans le domaine du sentiment, auxquelles l'initieront Fontenelle et La Motte.  
(Marchal 542)

In ihrem pädagogischen Aufsatz denunziert sie das frivole Leben und verlangt eine Beherrschung von Herz und Verstand, die zu einem glücklichen Leben in sich und in der Gesellschaft führen soll.

Sophie von La Roche hatte mit den *Briefen an Lina* auch vor, eine Anleitung zu einem guten Leben zu schreiben. Doch im Vergleich zu Madame de Lambert gibt es einige signifikante Unterschiede bei der Umsetzung ihres Vorhabens. Wir wissen, dass die Deutsche nicht ihren Töchtern schrieb, aber auch, dass sie mit Lina „eine kritische Lebenssituation literarisch zu kompensieren“ versuchte (Heidenreich 130). Zum einen konnte sie nach der schmerzhaften Trennung von ihren Töchtern ihrer Mutterrolle mithilfe eines „papierenden Mädchens“ (130) gerecht werden und ausleben. Die Kommunikation mit Lina kann somit als fiktive Unterhaltung mit ihren eigenen Töchtern interpretiert werden. Zum anderen erschuf sie mit der Veröffentlichung dieser Briefe in der Zeitschrift *Pomona* einen „papierenden Salon“ (130), der ihr ermöglichte, die gesellschaftlichen Kontakte nach dem Rückzug aus dem höfischen Lebensschriftlich weiterzupflegen und gleichzeitig mit der Publikation ihre finanzielle Situation aufzubessern. Parallel ist bei Heidenreich aber auch von einer realen „Lina“ zu lesen, deren Namen zwar unbekannt ist, aber eine junge Freundin La Roches war (137). Diese Information finden wir auch bei Helga Neumann: „Ein junges Mädchen, das

Sophie nach der Heimkehr in ihre Wohnung angetroffen habe, will derweil das Manuskript der belehrenden *Briefe an Lina* gelesen und die mütterliche Freundin bestürmt haben, diese *Briefe* durch weitere Texte zu ergänzen und für junge Frauen eine Monatszeitschrift herauszugeben“ (Haag und Vorderstemann 85). Ein Entwurf lag somit bereits vor, welcher auf ein fiktives Werk hinweist. Gleichzeitig gab es reale Kommunikationspartner. Sicher ist jedoch, dass die Arbeit, im Gegensatz zu der Madame de Lamberts, nicht für den rein privaten Gebrauch verfasst wurde, sondern die Absicht der Publikation relativ früh im Schaffensprozess auftrat.

Die *Briefe an Lina* erschienen als fester Kern in der Form einer Kolumne in der Zeitschrift *Pomona für Teutschlands Töchter*, welche in monatlichen Abständen vom Januar 1783 bis zum Dezember 1784 in Speyer erschien (139). Im Winter 1782 fasste La Roche den Entschluss, eine Frauenzeitschrift herauszubringen, bei der sie als Hauptautorin „als Frau für Frauen“ schreiben wollte (Heidenreich 135). Sie wählte hierfür den Namen *Pomona*, den sie folgendermaßen begründete: „Mein Büchelgen soll Pomona heißen – diese ist die Göttin des Herbsts. Ich bin in dem Herbst meines Lebens, und der Entwurf dazu entstand in dem Herbst“ (Sophie von La Roche, *Pomona* 14-15). La Roche wollte als reife Frau, sie war zu diesem Zeitpunkt 53 Jahre alt, ihre pädagogischen Erfahrungen weitergeben und versuchte, mit den belehrenden Kenntnissen das Leben der Frau „glücklich zu machen“ (13).

Zwar gab es diverse Frauenblätter, diese standen jedoch oft unter männlicher Führung. Es war La Roches Bekanntheitsgrad durch den Sternheimerfolg, ihrem tüchtigen Geschäftssinn sowie auch ihrem pädagogischen Geschick zu verdanken, dass die Zeitschrift solch einen Erfolg aufweisen konnte, dass sich beispielsweise sogar Katharina II als Mäzen anbot (148). „Die populärste Zeitschrift dieser Art“ nahm sich monatlich ein thematisches Motto vor, zu diesem sich bald die Briefe Linas gesellten, auch wenn sie nicht dem inhaltlichen Schwerpunkt entsprachen (136). Ein weiterer Grund für den internationalen Erfolg der Arbeit lässt sich auf

die Kommunikationen der Autorin mit ihrem Publikum zurückführen, welche oft mit in die Zeitschrift aufgenommen wurden. Sie erfüllte daher eine dreifache Rolle: Sie war „empfindsame Identifikationsfigur, geschickte Journalistin und pädagogische Beraterin ihrer Leserinnen“ (143). Doch die Begeisterungstürme nahmen ab und die Absatzschwierigkeiten wiesen auf einen zurückgehenden Erfolg hin, der mitunter dem „sinkenden Ideenreichtum“ der La Roche zuzuschreiben war (134). Im Dezember 1784, nach nur zwei Jahren, erschien die letzte Ausgabe der *Pomona*. Die *Briefe an Lina* blieben sowohl in Zeitschriften- als auch in Buchform weiterhin bedeutend.

Bei der Frage nach dem Genre wird es etwas schwieriger. La Roches Erstlingswerk, mit dem sie erfolgreich als deutsche Romanautorin in die Literaturgeschichte einging, wurde als Muster für Briefromane anerkannt. Die *Briefe an Lina* sind nicht eindeutig zu dieser Gattung zuzurechnen, wie es Heidenreich analysiert, da nach ihm das „Band,“ welches die „24 Briefe zusammenhält“ zu „lose“ sei (143). Aus heutiger Perspektive könnte man meiner Meinung nach durchaus einen Briefroman in dieser Arbeit erkennen. Zu Sophie von La Roches Zeit wurde der Text eher als Sachtext mit pädagogischem Ziel, somit als Erziehungsliteratur betrachtet. Heidenreich bezeichnet die *Briefe an Lina* eher als „pädagogisches Handbuch“ als Roman, da sich der „äußere Handlungsrahmen“ auf das Notwendigste beschränkt und „eine innere Entwicklung oder Individualisierung der Titelgestalt [...] sich nicht feststellen“ lässt (150). Die direkte Einflussnahme der Leserinnen auf die Fortführung der Briefe unterstützt die Annahme eines Alltagstextes im Vergleich zu einem rein fiktiven Werk. Vor allem die subjektiven Äußerungen der Herausgeberin ließ die Autor-Leser-Verbindung zunehmend enger werden. Der Korrespondenzteil der Zeitschrift zeigt sehr deutlich darauf hin, inwiefern sich beide Parteien gegenseitig beeinflussten.

Festhalten kann man jedoch an dem Genre der „Moralischen Wochenschriften,“ die zu

Beginn des 18. Jahrhunderts „im Dienste der Bildungsbemühungen adliger und gutbürgerlicher Frauen“ standen und beiden Geschlechtern, den Weg zum besseren Leben mithilfe der Vernunft in Kombination mit Tugenden aufzeigen sollte (Haag und Vorderstemann 86). Die Orientierung zur kleinbürgerlichen Familie wirkte diesem Bestreben jedoch rückläufig und die Schriften Jean-Jacques Rousseaus und Joachim Heinrich Campes, die die Mutterschaft zur „natürlichen und wesentlichen Aufgabe der Frau“ definierten, legten weibliche Lebensprinzipien fest (Haag und Vorderstemann 86). Dies beeinflusste auch Sophie von La Roche, die sich mit den *Briefen an Lina* an den Mittelstand richtete (Heidenreich 148). La Roche bot mit ihnen einen Rundgang durch die Pflichten und Aufgaben einer Frau an, deren Rolle sich in Mutter, Gattin und Hausfrau aufteilte und wollte dabei sowohl bilden als auch unterhalten.

Die 24 Briefe unterschiedlicher Länge umfassen insgesamt 264 Seiten. Acht Briefe beschreiben einen virtuellen Rundgang durch das Haus, bei dem für jedes Zimmer spezifische Aufgaben und Pflichten erklärt werden. Weiterhin erläuterte La Roche beispielsweise die Berufe des Lehrers, Arztes und Geistlichen, sowie das Militärwesen und die Justiz. Dabei mochte sie allerdings nie den Eindruck hinterlassen, sie sei eine Gelehrte. Die nützlichen Wissenschaften dienen nur dem tieferen Verständnis der Welt und erhöhen dadurch die Wertschätzung der weiblichen Aufgaben. Auf den ersten Band folgten zwei weitere, die sich an *Lina als Mutter* richten. Für meine Arbeit behandle ich jedoch nur den ersten Teil, da dies eine sinnvolle Materialeingrenzung darstellt. Neben den Briefen war der Übersetzung von *The Seasons* von James Thomson (1700-1748), einem empfindsamen Engländer, ein großer Platz in der Zeitschrift eingeräumt. Dies ist nur eine von vielen Leseempfehlungen, die Sophie von La Roche gab und somit auf ihren eigenen Lesekanon verwies.

Die Ausgangspunkte beider Arbeiten lagen somit an verschiedenen Stellen und doch

haben sie einiges gemeinsam. Die Autorinnen wählten reale Anhaltspunkte für ihre pädagogischen Texte und brachten eigene Erfahrungen und Werturteile mit ein. Zwar wurden beide Texte als Literatur konsumiert, trotzdem kann man anhand dieser, egal wie hoch die intendierte Fiktion war, Ideale der beiden Autorinnen herausarbeiten. Diese geben wiederum Aufklärung über die Selbstdarstellung beider Frauen und inwiefern diese ihrer Zeit entsprachen. Im Folgenden werden einige Ideale und Überzeugungen herausgearbeitet, um dies zu belegen.

### **3.2 Textanalyse**

Es ist wichtig, an dieser Stelle noch einmal kurz auf die Fiktionsproblematik zu sprechen zu kommen. Madame de Lamberts Text wurde definitiv als Alltagstext verfasst, später jedoch als Literatur konsumiert. Dies bedeutet, dass sie zunächst keine Erzählinstanz intendiert hatte. Bei Sophie von La Roche können wir dies nicht eindeutig erklären. Zwar unterzeichnete sie den letzten Brief mit ihrem Namen, jedoch begann sie die Briefe nach unseren Quellen zunächst fiktiv, woraufhin die reale Gesprächspartnerin in Gestalt der Freundin, aber auch des Publikums, erst später im Schaffensprozess hinzutrat. Ich habe mich in der Einleitung dafür ausgesprochen, beide Texte als Literatur zu behandeln. Wenn ich also in der folgenden Textanalyse von Madame de Lambert oder Sophie von La Roche spreche, dann nicht als die reale Autorin, sondern als die intendierte Autorin in der Rolle der Erzählinstanz. Dennoch bleibt zu beachten, dass diese beiden Positionen durchaus an vielen Stellen miteinander verschmelzen. Spiele ich des Weiteren auf biographische Aspekte der beiden Schriftstellerinnen an, dann beziehe ich mich selbstverständlich wieder auf die reale Person zurück.

### 3.2.1 Frauenbild und Bestimmung der Frau

Mein erster Untersuchungspunkt gilt der Bestimmung der Frau, die ich bereits in der Einleitung nach Rousseaus Maßgaben definiert hatte. Rousseaus *Emile* beeinflusste die Frauenrolle sowohl im Frankreich als auch im Deutschland des 18. Jahrhunderts stark. In dem fünften Buch des *Emile* ist die Rolle der Frau beschrieben, die daraus besteht, dass die Frau dem Mann gefallen solle und dabei mit ihrem empfindsamen und sensiblen Charakter den ihr von der Natur gegebenen Eigenschaften, Mutter und Hausfrau zu werden, nachgehen solle. Die einzige Überlegenheit der Frauen besteht, laut Rousseau, darin, dass sie mit ihren Reizen Macht ausüben können. Doch der starke Mann ist diesen Gefühlen überlegen und muss seine Triebe zügeln, denn das unterscheidet ihn vom Tier.

Wie sieht nun aber die Bestimmung der Frau bei den beiden Autorinnen in ihren Werken aus? Madame de Lambert hält den Fakt des Gefallens in *Avis d'une mère à sa fille* ebenfalls für sehr wichtig, schränkte diesen aber gleichermaßen ein: „[...] les femmes sont destinées à plaire; mais il ne faut bien plus penser à se donner un mérite solide qu'à s'occuper de choses frivoles“ (30). Die Frauen, die die Hälfte der Welt ausmachen (19), sind gleichermaßen Bestandteil der Welt wie die Männer. Ihnen werden zwar besondere Aufgaben wie das Gefallen zugesprochen, dennoch bedeutet dies für Madame de Lambert nicht, sich als Frau auf diese Aufgaben zu beschränken. Im Gegenteil, denn durch die Verdienste, die länger als ein frivoles Gefallen währen, kann sich die Frau, wenn auch schwerer als ein Mann, einen guten Ruf aufbauen (27). Dies lässt sich am besten durch eine gute Erziehung fördern, die Madame de Lambert als grundlegend für Frauen ansieht (20). Die Frauen sollen sich jedoch durch ihr extremes Schamgefühl von Männern mit extremem Wertgefühl (26) nicht entmutigen lassen, denn jeder „défaut“ (26) lässt sich zu einer Tugend ausbauen. Der Unterschied

zwischen Mann und Frau lässt sich auch in der Beteiligung der jungen Frau in der Gesellschaft erkennen. Madame de Lambert empfiehlt ein Schweigen, da ein „caractère plaisant“ (70) zu vermeiden ist und schwatzhafte Frauen nicht ernst genommen werden. Dabei soll das Schweigen keinesfalls einem „silence fier et insultant“ (70) gleichen. Die Frau soll sich durch wenige, aber sinnvolle Diskussionen Respekt verschaffen, aber keinesfalls Überhand gewinnen. Die Nachrichten, die sie übermittelt, zeichnen sich durch „bien parler“ und „bien penser“ (70) aus und überzeugen durch „plaire“ und „instruire“ (71).

Somit klärt Madame de Lambert die Stellung der Frau in Bezug auf den Mann und in gesellschaftlichen Kreisen. Sie widerspricht dem Ideal des Gefallens nicht, beruft sich aber auf die Selbständigkeit, die die Frau durch Bildung erlangen kann, damit sie anderen, Männern und Gesellschaft, mithilfe solider Fähigkeiten gefallen kann, was für sie mehr als ein *leichtes* Gefallen bedeutet. Sie wehrte sich hiermit gegen das frivole Leben ihrer Mutter. Wie wir in der soziologischen Untersuchung gesehen haben, zog sich diese Strenge durch ihr ganzes Leben, da beispielsweise in ihrem Salon kein Platz für Spiele gewährt wurde. Eben dank des strengen Umgangs mit sich selbst gelang es Madame de Lambert, sich einen festen Platz in der Männergesellschaft zu sichern. Trotz allem erstaunt es, dass die Autorin nicht auf die Mutterrolle einging. Ihr Anliegen lag darin, eine Hilfe zu einem tugendreichen Leben zu gewähren: „Faisons-nous donc, ma fille, une aide continuelle pour la vertu“ (24). Neben dem Geständnis, sich selbst durch diese Schriften zu unterrichten (23), stellt sie in dem letzten Satz ihres Aufsatzes klar, dass ihre Ratschläge wertlos sind, wenn sie nicht durch ihr Vorbild gelehrt werden: „car les conseils sont sans autorité dès qu'ils ne sont pas soutenus par l'exemple“ (73). Im Text wird daher kein Unterschied zwischen den verschiedenen Funktionen einer Frau gemacht. Es dreht sich rein um ein tugendhaftes Leben, das der Schlüssel zum wahren Glück ist, egal ob als Tochter, Mutter oder Gattin. „Pour fixer vos désirs, pensez que vous ne



trouvez point hors de vous de bonheur solide ni durable“ (22). Glück lässt sich also nur in sich selbst finden. Dies ist unabhängig von Männern, von Reichtum, Macht und von den Rollen, die eine Frau innehaben kann. Madame de Lambert sieht die Frau somit als eigenständiges Individuum, die ihr Glück unabhängig von anderen durch das Leben von Tugenden und Bildung in jeder Lebenssituation selbst bestimmen kann, ohne dabei dem Prinzip des Gefallens zu widersprechen.

Welche Stellung nimmt Sophie von La Roche dazu ein? Sie bestimmt die Rolle der Frau an mehreren Stellen ihrer *Briefe an Lina*. Dabei soll eine Frau folgende Positionen einnehmen: „ein schätzbares junges Frauenzimmer, [...] die Gattin eines würdigen Mannes, und die geliebte Freundin und Gesellschafterin“ (9). Dazu fügen sich an weiterer Stelle „die beste Tochter und Schwester, [...] die beste Frau, Freundin und Mutter“ (149), ergänzt um eine „gute Tante“ (156). Das Frauenbild ist für Sophie von La Roche von der Natur und somit von Gott vorgegeben: „Es ist eine thörichte Klage von uns, wenn wir darüber murren, daß der Himmel, und durch ihn geleiteten Gesetze den Männern und uns eine verschiedene Laufbahn bezeichneten“ (189). Diese Aussage geht also keineswegs von einer Gleichheit zwischen Mann und Frau aus. Gleichmaßen benutzt die Autorin dieses Argument gegen die Geringschätzung der Frauen seitens der Männer (189). Die Natur hat, nach ihr, den Frauen die „geringern Beschäftigungen des Geistes“ (189) zugewiesen. Sie belegt die Unterdrückung der Frau geschichtlich und zeigt auf, dass es nur wenige weibliche Ausnahmen gab, die sich deren widersetzen konnten.

Auch La Roche geht auf die Rolle der Frau in der Gesellschaft ein. Dabei verlangt sie von der Frau, dass „die Vorzüge d[es] Verstandes eher zur Hälfte“ (45) verhüllt werden. Auch sie verlangt ein Schweigen, da dieses das Vergnügen des Geistes aufzeigt (45). Besserwisserei bereitet ein Unwohlgefühl bei den Gesprächspartnern und verletzt somit das Gesetz des

Gefallens. Zudem soll aus eigenen Kräften für beste Unterhaltung gesorgt werden, wie zum Beispiel durch „Klavierspielen, Singen und Zeichnen“ (44). Zudem darf man sich „nicht irre machen“ wegen Spöttereien der männlichen Seite, da Frauen auch sehr nützliche Gesprächsthemen haben (47).

Im 13. Brief geht es um die heikle Frage des Romans. Dabei zeigt Sophie von La Roche ein speziell weibliches Denken auf. Dies ist der Grund, weshalb Linas Bruder, ihr Erziehungsberechtigter nach dem Tod der Eltern, die Diskussion in die Hände der mütterlichen Freundin legte. „Du bist ein Mädchen, und sollst in Allem weiblich denken“ (63). Dies begründet die verbreitete Auffassung, dass die Töchter nur von Frauen unterrichtet werden durften. Das letzte Urteil über den weiblichen Rat der Freundin liegt jedoch wiederum bei dem Bruder. Die männliche Meinung des Erziehungsoberhauptes ist jedoch die endgültige Entscheidungsinstanz. So schreibt die Autorin über den Bruder Linas: „Er weiß, wie ein Weib denken soll, und denken kann. Welch ein Glück ist ein solcher Bruder, und ein solcher Freund!“ (70).

Es ist somit bei Sophie von La Roche, im Gegensatz zu Madame de Lambert, von einem Frauenbild und einer Bestimmung der Frau auszugehen, das sich direkt auf den Mann bezieht, und dazu noch von diesem determiniert wird. Allerdings hebt sich La Roche trotz allem in einem von ihren männlichen Mitstreitern ab. Dies analysiert Kim-Park folgendermaßen: „Schweigt Sophie La Roche über die Bestimmung der Frau, wie sie in den von Männern verfaßten Erziehungsschriften propagiert wird, weist dies weder auf Zustimmung zu deren Thesen noch auf Resignation hin“ (56). Sie setzt „ihr Konzept zur Frauenbildung auf de[n] Naturbegriff, der die folgenschwere moralische Bewertung der als essentiell angesetzten Differenz zwischen Mann und Frau nicht zuläßt, bzw. sie aufhebt“ (56). Zwar hat die Frau nach La Roche den ihr von Gott gegebenen Platz in der Gesellschaft zu erfüllen, doch sie geht

nicht auf Mann und Frau als Einzelwesen ein. Kim-Park interpretiert dies so, dass die Geschlechter für La Roche nur an verschiedenen Standorten stehen, aber vor Gott „in ihrer Verschiedenheit gleich sind“ (57). Madame de Lambert setzt dies in ihren Schriften bereits voraus, denn sie widmet sich direkt der Stärkung der Frau als Einzelwesen, damit sie für sich selbst und aber auch in der Gesellschaft glücklich sein kann.

Beide Autorinnen respektieren also nach wie vor das Gesetz des Gefallens und möchten, dass ihre Zöglinge durch Talente und Wissen punkten, anstatt einem frivolen Leben zu folgen. Doch trotz des Widerstandes gegen männlichen Spott lässt sich pauschal sagen, dass die Frau nach Sophie von La Roche ihre Erfüllung in den ihr von dem Mann zugeschriebenen Rollen zu finden tendiert, wohingegen Madame de Lambert ihrer Tochter das Glück in dem Finden ihrer eigenen Person prophezeit. Verglichen mit beiden Biographien, lassen sich hier ähnliche Parallelen aufdecken: Madame de Lambert erzieht auf der Ebene der Philosophie, Sophie von La Roche bleibt auf der alltagsorientierten Ebene.

### **3.2.2 Gefallen, das Gefallen und das Glück**

Nach dem allgemeinen Frauenbild und der Bestimmung der Frau, möchte ich mich nun dem Hauptgesetz der Erziehung zuwenden, welches ich an einigen Stellen bereits erwähnt habe: *le plaire*. Um sich diesem Begriff noch stärker zu nähern, lohnt es sich einen Blick in den *Dictionnaire Universel françois et latin* zu werfen, in welchem die Frau folgendermaßen erläutert wird: „Créature raisonnable faite de la main de Dieu pour tenir compagnie à l’homme et pour engendrer des enfans par sa conjonction avec lui; celle qui conçoit et qui porte les enfans dans son ventre [...] Femme se dit plus particulièrement de celles qui sont ou ont été mariées“ (135-37). Die *Encyclopédie* folgte mit der Definition der tüchtigen Hausfrau und glücklichen Mutter (468-69). Die Frau wird also in erster Linie zu dem Verhältnis ihres

Mannes und zu dessen Glück bestimmt, weshalb sie diesem gefallen muss (Höfer und Keilhauer 12-13). Dieser Anordnung zu widersprechen war geradezu gefährlich, wie es die Meinung in der *Encyclopédie méthodique* aufzeigt: „Il est étonnant de voir dans le coeur de certaines femmes quelque chose de plus vif et de plus fort que l’amour pour les hommes, je veux dire l’ambition et le jeu“ (169-70). Weiter heißt es: „de telles femmes rendent les hommes chastes, elles n’ont de leur sexe que les habits“ (166). Das Erziehungsprinzip des Gefallens war somit nicht nur als eine Tugend anzusehen, sondern ein strenges Gebot für Frauen, um ihre Weiblichkeit in der Öffentlichkeit zu verteidigen. Im folgenden untersuche ich nun, wie die beiden Autorinnen mit diesem Prinzip umgehen.

Madame de Lambert erkennt den kulturellen Fakt an, dass Frauen zu dem Gefallen prädestiniert sind (20). Gleichzeitig sagt sie aber auch aus, dass die Mädchen mit einem „désir violent de plaire“ (32) geboren werden. Da vielen Frauen der Weg zu Ruhm und Autorität versperrt ist, werden sie sich den leichten Künsten des Gefallens hingeben, was für Madame de Lambert fatal ist. Sie sucht nach einem Weg, wie man am besten mit diesem Fakt umgeht und so schließt sie die Wörter *plaisir* und *bonheur* mit in ihre Diskussion ein. Das reine Gefallen, beziehungsweise Vergnügen, ist für sie nur ein vorübergehendes Glück, denn sobald sich die Gesellschaft oder man sich selbst an dieses gewöhnt hat, wird es langweilig. „Dés que l’habitude est formée, le sentiment du plaisir s’évanouit“ (23). Dabei ist die Langeweile durchaus ungefährlicher als ein heftiges Vergnügen und in diesem Falle zu bevorzugen (33). Dennoch sich in der Gesellschaft überhaupt dem *plaire* hinzugeben, birgt für sie die Gefahr, die Tugenden zu verletzen. Sie verlangt vielmehr „son propre spectateur“ (27) zu sein, da der wahre Ruhm darin liegt, sich der „approbation publique“ (27) zu entziehen. Madame de Lambert gibt aber auch gleichzeitig zu, dass es schwierig ist, ein Regelsystem für das Gefallen vorzulegen (31). Eine *honnête femme* soll dabei die gleichen Tugenden wie ein Mann

aufweisen und neben den „grâces extérieures“ auch die „grâces du coeur et des sentiments“ (31) aufweisen. Gleichzeitig gibt sie zu, dass „[r]ien n’est si difficile que de plaire sans une attention qui semble tenir à la coquetterie“ (31). Da die Frau ständig auf dem Prüfstand der Gesellschaft steht, gefällt es dieser mehr, sich über Fehler zu amüsieren, als über die guten Taten. Daher empfiehlt Madame de Lambert, das „coeur humain“ (31) zu kennen, wenn man gefallen will. Diesen sprechen neue Gegenstände zwar mehr an, aber die „fleur de nouveauté dure peu“ (31). Zudem entsteht im Genuss schöner Dinge ein Teufelskreislauf. Dadurch, dass neue Annehmlichkeiten mit der Zeit verblassen, verlangt man nach immer mehr, worunter der Verstand und das Herz langfristig leiden (35). Daher sollten die *exzellenten Objekte* den Lehrinhalt darstellen: „il faut présenter à l’esprit une variété de grâces et de mérites pour soutenir les sentiments, et faire jouir dans le même objet de tous les plaisirs de l’inconstance“ (32). Es resultiert somit eine Mischung des Gefallens, welche als Basis seriöse Verdienste aufweisen und gleichzeitig erheitern kann. Doch um an diesen Punkt zu gelangen, muss man die Lust zu gefallen überwinden, beziehungsweise zumindest nicht zu zeigen (32).

Im Gefallen wird demnach nur ein kurzfristiges Glück gefunden. In der Jugend ist die Suche nach Glück überwiegend, doch laut Madame de Lambert gibt es kein perfektes *bonheur* (22). „*La vraie félicité est dans la paix de l’âme, dans la raison, dans l’accomplissement de nos devoirs*“ (23). Diesen Leitspruch gibt sie ihrer Tochter mit auf den Weg, damit sie das Glück in sich selbst findet. Denn sind die leichten Vergnügen weg, dann entsteht eine große Leere. Dieses Unglück lässt sich vermeiden, indem der Verstand immer eingesetzt wird (34). „Il faut pour être heureuse, penser sainement“ (47), denn „tout est presque plaisir pour un esprit sain“ (49). Weiterhin stellt die Autorin fest, dass das Glück von der Denkweise abhängt (64) und infolgedessen „il faut éviter tous les plaisirs qui portent au coeur“ (58). Ein weiterer Punkt, der für die Selbstbestimmung des Glückes spricht, liegt in dieser Aussage: „Croyez que le sage

ne court pas après la félicité, mais qu'il se la donne“ (51).

Madame de Lambert gibt ihrer Tochter erneut Ratschläge, die es ihr ermöglichen, das Glück eigenständig zu erfahren, denn „le bonheur est dans la paix de l'âme“ (49), an welcher jedes Individuum selbst arbeiten kann. Es kommt ihr auf die Balance zwischen Herz und Verstand an, die vermeiden werden, sich dem leichten Vergnügen zu widmen, aber auch selbst nur dem seriösen *plaire* zu folgen. Auch hier können wir wiederum Parallelen zu ihrer Biographie ziehen, da sie große Teile ihres Lebens alleine war und für sich selbst kämpfen musste. Weil sie nicht den Spuren ihrer Mutter folgen wollte, konzentrierte sie sich auf ihre eigene Stärke und es gelang ihr, nach ausdauernder Arbeit, ihr Glück im Privat- und Gesellschaftsleben zu finden.

Auch Sophie von La Roche setzt auf die inneren Werte, um zu gefallen. Am deutlichsten zeigt sie das an dem Beispiel der Kleidung. „Nett anpassende Kleidung, Reinlichkeit, schöne weiße Wäsche ist der beste, wünschenswerthe Putz“ (14). Es soll nicht durch Äußerlichkeiten aufgefallen werden. Optisch abgesetzt fügt La Roche diesen Lehrspruch an: „Ich will nichts Böses – nichts Niederträchtiges thun – ich will nicht unwissend seyn – ich will für den weisen tugendhaften Mann hochachtungswerth, und für den belebten artigen Mann schätzbar seyn“ (14). Dieser Vorsatz gleicht beinahe einem Gelübde, das sich darauf einschwört, dem Manne zu gefallen. Allerdings darf nicht jedem gefallen werden, denn nur besondere Männer verdienen den „weiblichen Stolz“ (14). Es liegt demnach eine Einschränkung vor, auch wenn das Rousseauprinzip vertreten wird.

Das Prinzip des Gefallens wird in La Roches Werk zunehmend durch die Beispielfunktion Linas vorgelebt. Aussagen wie folgende sind häufig zu finden: „Lina! wie glücklich machst du uns alle?“ (57). Lina folgt den Anweisungen ihrer mütterlichen Freundin meist problemlos und wird hierfür regelmäßig gelobt. Diese Vorbildfunktion vertritt La Roche

in dem ganzen Werk: „Schätze in dir die Würde, zu einem Vorbilde der Tugend und Liebenswürdigkeit für deines Bruders Töchter erzogen zu werden, so wie es jede älteste Schwester von den jüngeren ist“ (19). Hier wird nicht nur der Vorbildfunktion eine Wichtigkeit verliehen, sondern gleichzeitig auf die Erziehungsrolle zwischen Frauen vorbereitet, zunächst unter Schwestern, beziehungsweise zwischen Tanten und Nichten, was sich aber in einem Schritt weiter auf die Mutter-Tochter-Beziehung übertragen lässt.

Zudem lassen sich in den *Briefen an Lina* auch direkte Anweisungen finden, wie das Gefallen gelingen kann. „Gieb also deinen Gedanken immer den innern Werth des Verstandes, und das äußere Gepräge des artigen Ausdrucks und wohlgeählter Worte“ (182). Dies gilt auch bei dem Einzug in das Eheleben, doch ausgerichtet auf den Mann: „Wird man als Gattin in das Haus eines Mannes berufen, nun da sieht man sich um, wie man die im väterlichen Hause gesammelten Tugenden und Kenntnisse zu dem Glücke des Gatten und seiner Kinder ausüben, und noch alle die erwerben kann, welche dem Stande des Gatten angemessen, und seinem Geiste angenehm sind“ (191). Es handelt sich auch hier weiterhin um das Prinzip, einem Mann zu gefallen. Doch gleichzeitig zeigt La Roche, dass eine Erweiterung des Wissens legitim ist. Bei der Realisierung des Gefallens schließt es sich somit keinesfalls aus, sich als Frau weiterzubilden, auch wenn das letzte Wort in männlicher Hand liegt. Denn genau dieses Wissen führt zum wahren Glück, das wie bei Madame de Lambert, auch für Sophie von La Roche im Inneren eines jeden Individuums zu finden ist (252).

Beide Schriftstellerinnen akzeptierten das Gebot des Gefallens und widersetzten sich nicht komplett, was vermutlich zu ihrer Zeit zu gefährlich gewesen wäre oder zumindest nicht den gleichen Erfolg erzielt hätte. Sie fanden beide in den Wegen der Erziehung und Bildung Möglichkeiten, das eigene Glück in sich selbst zu finden und sich somit nicht den leichten Vergnügen und den kurzlebigen Annehmlichkeiten hinzugeben. Ziel ist es, durch schlichte

Eleganz und Qualität in Aussagen zu überzeugen und damit zu gefallen. Madame de Lambert ist mit Sicherheit noch strenger als Sophie von La Roche, die hin und wieder heitere Stunden erlaubt (191-92). Dennoch zeigt sich in diesen Ratschlägen wohl das Erfolgsrezept beider Autorinnen, wie sie sich in der Männerwelt Respekt erarbeitet hatten.

### **3.2.3 Weibliche Bildung und Gelehrsamkeit**

In der soziokulturellen Untersuchung habe ich bereits aufgezeigt, wie schwierig der Zugang für Frauen zu Bildung war und gleichermaßen, dass beide Autorinnen von einer privilegierten Erziehung profitierten. Die Pädagogen bis in die Frühe Neuzeit waren ausschließlich Männer und stellten die Leitbilder für Frauen auf (Becker-Cantarino 1987, 149). Dies lässt sich auch noch für das 18. Jahrhundert verallgemeinern, in den Schriften von Rousseau (*Emile* 1762), Wieland (*Weibliche Bildung* 1786), Ernst Brandes (*Betrachtungen über das weibliche Geschlecht und dessen Ausbildung im geselligen Leben* 1802) oder Jean Paul (*Levana oder Erzieherlehre* 1807), die die Erziehungsdebatte prägten. Die repräsentativste Schrift für das späte 18. Jahrhundert in Deutschland stellt dabei laut Becker-Cantarino *Väterlicher Rath für meine Tochter* (1789) von Campe dar (1987, 159). Campe thematisierte in seiner Schrift als Bürger die Erziehung bürgerlicher Töchter und sprach sich für eine väterliche Erziehung aus, wobei der Mutter die speziellen weiblichen Fertigkeiten als Erziehungsgegenstand zugute kamen. Dies verwundert, da gerade die Männer der Mädchenbildung lange keine Achtung geschenkt hatten. Mit diesem Vorhaben lag jedoch die Sicherung der männlichen Vormundschaft zugrunde, welche für die deutsche Frauenerziehung charakteristisch blieb (159). Campe orientierte sich ebenfalls an seinem französischen Vorgänger Rousseau, widersprach ihm aber heftig in dem Punkt um die Lesedebatte. „Campe bekämpft die Lesewut, den verderblichen literarischen Luxus und die Gelehrsamkeit. Er



möchte die für ihn wahren Tugenden des weiblichen Geschlechtes (Sanftmut, Gehorsam, Keuschheit, Sittsamkeit) fördern und die angeborenen Laster (Schwachheit, Eitelkeit, Verführbarkeit, Kleingeistigkeit) im Keim ersticken“ (160). Campe duldet die Entfaltung der Frau nur bis an den Punkt, an dem die patriarchalische Familienstruktur gewahrt werden konnte. Anhand dieses Beispiels verwundert es nun kaum, dass die deutsche Frau im 18. Jahrhundert nicht an die Position kam, geistige Beschäftigungen ihrer selbst Willen auszuüben, geschweige denn aus ihrer Bildung heraus einen Beruf zu erlernen. Im Kampf gegen diese Unmündigkeit verfasste Mary Wollstonecraft den Text *A Vindication of the Rights of Woman* (1792), welcher bereits 1793 eine, von dem Pädagogen Salzmann veranlasste, deutsche Übersetzung aufwies. Diese provozierte sowohl positive als auch negative Kritik, woraufhin unter anderem bei Ernst Theodor Hippel (*Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber*, 1792) zumindest eine theoretische Erörterung der Frauenrechte stattfand. Vor allem aber mit dem Verbot des Frauenbesuchs auf Lateinschulen und Universitäten schlug die Mädchenbildung bis ins 20. Jahrhundert, ausgenommen einiger weniger Beispiele, eine fest determinierte häusliche Laufbahn ein (Becker-Cantarino 1987, 161). Im folgenden möchte ich nun an beiden Texte aufzeigen, welche Auffassungen die beiden Autorinnen zu dem Thema der weiblichen Bildung und Gelehrsamkeit vertraten.

Wir haben bereits gesehen, dass Madame de Lambert sich der Meinung Fénelons anschließt, was die Wichtigkeit der weiblichen Erziehung anbelangt. „Rien n'est donc si mal entendu que l'éducation qu'on donne aux jeunes personnes. On les destine à plaire; on ne leur donne des leçons que pour les agréments; on fortifie leur amour-propre; on les livre à la mollesse, au monde et aux fausses opinons; on ne leur donne jamais de leçons de vertu ni de force“ (20). Dabei wendet sie sich aber in einem entscheidenden Punkt von Fénelon ab, denn sie verneint die biologische Determiniertheit der Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern

(Mohr 54). Sie erkennt die Schuld an der unglücklichen Situation der Frau in der Erziehung: „Il y a une injustice, ou plutôt une folie à croire qu’une pareille éducation ne tourne pas contre elles“ (20). Durch abergläubisch erzogene Gouvernanten werden falsche Überzeugungen weitergegeben, die dann den Teufelskreislauf mit verursachen, dass die jungen Frauen nicht aus diesem Bann herausgelangen, um sich selbst zu entfalten. Statt Aberglauben verlangt Madame de Lambert Religion, die über den Gefühlen, welche den Charakter formen, den Verstand leiten und den Willen beherrschen, steht (20).

Bei der Erziehung kommt es allerdings nicht nur auf das Beibringen von Pflichten an, sondern, und dies zeugt von dem pädagogischen Verständnis der Autorin, genauso auf das Erklären der Aufgaben, das den Sinn und die Motive erläutern soll und letztlich den Lernenden eine Liebe zu seiner Arbeit entwickeln lassen soll. So schreibt sie, dass „l’autorité est le tyran de l’extérieur, qui n’assujettit point le dedans“ (20). Ihr Streben gilt dem gemeinsamen Lernen und dem Formen von Prinzipien, um das junge Mädchen auf das Leben vorzubereiten. Die Religion spielt dabei die Rolle, die über allen Tugenden steht und die Prinzipien schützt. Aber in der Kombination der „vertus“ und der „religion“ lässt sich einerseits ein „grand secours contre les faiblesses de la jeunesse“ und andererseits ein „asile assuré dans un âge plus avancé“ (21) finden. Das Investieren in eine gute Erziehung ist somit nicht nur von kurzer Dauer, sondern gibt einen lebenslangen Profit. Daher entscheidet sich Madame de Lambert bei der Erziehung ihrer Tochter, sie von der „éducation ordinaire et des préjugés de l’enfance“ (59) zu distanzieren. Eine schlechte Erziehung, auf falschen Meinungen aufbauend, führt zu einem Durcheinander im Leben, wobei der Verstand leidet und die Gefühle dominieren. Ziel der Erziehung ist es, folgendes zu lernen: „Quand vous connaîtrez la vérité, et que vous aimerez la justice, toutes les vertus seront en sûreté“ (59).

Um den Lernprozess zu unterstützen, befürwortet Madame de Lambert eine Neugier,

die sie als „connaissance commencée“ (41) bezeichnet. Diese ist ein Garant dafür, dass der Lernende<sup>9</sup> schneller und weiter voranschreitet und welchen man nie verlieren sollte. Das Erlernen der „sciences solides“ (41) ist für sie von großer Bedeutung. Was versteht sie darunter? Unter den *sciences solides* fasst sie eine Reihe an diversen Wissenschaften zusammen, die ihres Erachtens wichtig für eine Grundbildung sind. Zunächst zählt hierunter die griechische und römische Geschichte, aber auch die französische: „il n'est pas permis d'ignorer l'histoire de son pays“ (41). Weiterhin fordert Madame de Lambert Philosophieunterricht, vor allem neuerer Vertreter, da das Studium derer den Verstand schärfen soll. Bei der Betrachtung der Moral empfiehlt sie Cicero und Plinius sowie andere, die die Tugenden stärken sollen. Zum Thema der Sprachen äußert sie sich folgendermaßen: die eigene Landessprache jeder Frau soll ihr genügen, jedoch widersetzt sie sich keinesfalls dem Latein, mit der Begründung, es sei die Kirchensprache. Weshalb sie dieses Argument an erster Stelle erwähnt, verwundert, da sie eine philosophische Ausbildung beabsichtigt, auf welche sie mit folgender Aussage zurück kommt: „Elle vous offre la porte à toutes les sciences, elle vous met en société avec ce qu'il y a eu de meilleur dans tous les siècles“ (42). Dies zeigt ihre Befürwortung, sich mit den Wissenschaften und den Großen zu beschäftigen. Die italienische Sprache ist ihr jedoch ein Dorn im Auge, da sie als Sprache der Liebe gilt und somit die Gefahr birgt, sich der „justesse d'esprit“ (42) zu widersetzen. Die italienische Literatur bezeichnet sie als wenig keusch und damit widerspricht sie den Tugenden. Ein ähnliches Urteil fällt sie für die Poesie. Zwar hätte sie Nöte, Poeten wie Corneille zu verbieten, doch die Werke könnten sich

---

<sup>9</sup> Ich gebrauche bewusst das generische Maskulin, um die Adressanten zu bezeichnen. Zwar spricht sie des Öfteren ihre Tochter direkt an, wenn sie sich jedoch allgemein hält, dann kommen Bezeichnungen ihrer Adressaten wie „les jeunes personnes“ (41), bei denen beide Geschlechter angesprochen werden können, da es sich um Prinzipien handelt, die keinesfalls nur auf die weibliche Anwendung abzielen.

nachteilig auf die Vernunft auswirken. Das schärfste Urteil in Bezug auf Literatur fällt auf den Roman. Dieser hat nach ihr folgende negative Eigenschaften: „Le roman, n'étant jamais pris sur le vrai, allume l'imagination, affaiblit la pudeur, met le désordre dans le cœur, et, pour peu qu'une jeune personne ait de la disposition à la tendresse, hâte et précipite son penchant“ (43). Sie schließt Literatur dabei keinesfalls aus, sie soll aber den Verstand schmücken und das Herz stärken, was der Roman an sich nicht vornimmt.

Neben den soliden Wissenschaften nennt sie auch die „sciences extraordinaires“ (43), die sie nicht definiert, aber einen großen Stolz erzeugen. „[M]ais songez que les filles doivent avoir sur les sciences une pudeur presque aussi tendre que sur les vices“ (43). Es ist zwar besser, sich den Wissenschaften als den Leidenschaften zu widmen, dennoch muss eine Frau vorsichtig mit ihrem Wissen umgehen. Madame de Lambert findet hierin einen Kompromiss, der der Frau des 18. Jahrhunderts einen selbstbewussten, aber bescheidenen Umgang mit Wissenschaften gewähren soll. Zwar gibt es einige „vérités qui ne sont pas faites pour nous“ (44), aber die, die den Frauen zustehen, sind für ihr eigenes Wohlbefinden wichtig: „nous avons les lumières propres et nécessaires à notre bien-être“ (44). Um den Übermut zu stoppen, sollen der Verstand und der Sinn entscheiden, welche Wissenschaft notwendig ist. Generell soll sich aber an das Denken gewöhnt werden, wodurch sich der Verstand ausdehnt und sich durch Erfahrungen steigert. Anhand eines trainierten Denkens und des kontinuierlichen Studierens ist es möglich, sich eigenständig auf schwierige Situationen, die im Leben unvermeidbar sind, vorzubereiten. Ziel ist es, die Vorstellungskraft unter die Kontrolle der Wahrheit, die einem jeden zugänglich ist, und die Kontrolle des Verstandes zu bringen. Dabei ist es wichtiger, das Denken als die Erinnerung zu benutzen (45). Das weibliche Debakel zeichnet sich darin ab, dass die meisten Frauen eben nicht in den soliden Wissenschaften unterrichtet werden und ihrer Vorstellungskraft ausgesetzt sind, die die Vernunft ausschließt

und zwischen einem selbst und der Wahrheit steht (46-47). Die Lösung liegt daher in der den Frauen zugänglicher Bildung. Dabei soll sich allerdings die Ausübung des Lehrers auf die Folgsamkeit seines Schülers in Grenzen halten, da, wenn diese Überhand nimmt, wiederum die Raison eingeschränkt wird (45).

Welches Erziehungsbild schlägt Madame de Lambert also in ihrem Text *Avis d'une mère à sa fille* vor? Es ist eine Erziehung, die freilich an weibliche Bedürfnisse angepasst ist, die aber wiederum ein autonomes Denken formen soll. Und zwar im doppelten Sinne: Über das Studieren diverser Wissenschaften soll eine Autonomie gegenüber anderer geschaffen werden, gleichzeitig aber auch gegenüber sich selbst. Die Beherrschung der Gefühle ist eines der oberen Ziele. Häufig wurden Frauen auf ihre sensitive Seite reduziert. Dem mochte Madame de Lambert entgegen und gleichzeitig kein Mannsweib kreieren. In ihrem eigenen Leben musste sie sich nach dem Tode ihres Mannes ein autonomes Leben erarbeiten, in welchem sie sich ihren späten Erfolg hart erarbeiten musste. Ihr gelang der Balanceakt, sich in der Männerwelt mit ihren Kenntnissen als Frau einen Platz einzuräumen und gleichzeitig sich selbst treu zu bleiben. Ein Leitspruch, dem sie über ihre eigene Studien begegnete, lautet folgendermaßen: „*J'ai appris, disait un Ancien, à être mon ami: ainsi je ne serai jamais seul*“ (48). Und gerade dieses Asyl in sich selbst kann man sich in der Jugend, den wertvollen Jahren (41), über das Studium solider Wissenschaften erarbeiten. Die Schule ihres Ziehvaters hat ihre natürlichen Anlagen verstärkt und schon früh die Grundlagen für ihr späteres unabhängiges Leben gelegt. In der Kombination mit den Erfahrungen und ihrem Wissen gelang es ihr, eine unabhängige Frau zu werden, ohne dass ihre Weiblichkeit negiert wurde. Somit hatte sie den Teufelskreis der in ihren Augen falschen Erziehung durchbrochen und hoffte, diese Erfahrungen an ihre Tochter weitergeben zu können, stets in dem Bewusstsein, das Vorbild zu leben.

Die Erziehung ist für La Roche ein Mittel „jede angebohrne Fähigkeit unsers Geistes und Herzens zur Vollkommenheit“ (2) zu bringen. In dem zweiten Brief werden diese Fähigkeiten weiter definiert. Mithilfe der Metapher einer Blume stellt La Roche dar, dass man das Wachstum der Fähigkeiten befördern kann, aber die Entfaltung in den Anlagen der Natur liegen. Die Aufzucht der Blume wird somit mit der Erziehung des Geistes und der Tugenden verglichen (8). Die Natur, und damit Gott, geben bestimmte Talente vor. Genau diese sollen perfektioniert werden. Ähnlich wie Madame de Lambert leitet auch sie Prinzipien aus der Bibel ab und stellt somit ein Regelwerk auf, welches über allen anderen zu stehen hat (16). Die starke Orientierung an Gott verweist mitunter auf La Roches Erziehung durch ihren streng gläubigen Vater, welche sie in ihr Werk mit aufnahm. Allerdings ist von dem Dilemma des Vaters, der sich zwischen Religion und Wissenschaft hin- und hergerissen fühlte, in den *Briefen an Lina* nichts zu erkennen. Sophie von La Roche schlägt einen harmonischen Umgang mit beiden Komponenten vor, denn für sie ist Gott derjenige, der den Menschen Geist und Körper gab. Wer arbeitet, so La Roche, soll auch verstehen, was er arbeitet (11. Brief).

Die Autorin sieht dabei ihre Briefe als „Thautropfen“ (18) und somit als lebenswichtige Hinweise an, die Lina braucht, um sich entfalten zu können. Die Rolle der Erziehungsberaterin, die La Roche für Lina, neben ihrem Bruder und ihrer Tante, einnimmt, ist in vielen Angelegenheiten von starker Bedeutung. La Roche zeigt, dass die erzieherische Aufgabe ein doppeltes Vergnügen auf beiden Seiten ist: Sie spricht ihren Dank an Linas Bruder aus, an ihrer Bildung und Erziehung teilnehmen zu dürfen, und erkennt gleichzeitig einen Austausch an „Freude“ auf beiden Seiten (180). Folgende Überzeugung ist aus pädagogischer Sichtweise ein wichtiger Schritt, da sich die Erziehung aus dieser Perspektive, wie auch bei Madame de Lambert, um ein gemeinschaftliches Projekt handelt, an dem beide Parteien, sowohl der Lernende als auch der Lehrende, profitieren.

Das Ziel der Erziehung ist für La Roche, das Mädchen auf „die rühmliche Bahn,“ auf die die Tugenden führen, zu leiten, „auf welcher [sie] in den blühenden und reifen Jahren, in einsamen Stunden und in Gesellschaft, die Freude genießen kan[n], von [ihrem] Herzen, [ihren] Freunden, und Fremden, das Zeugniß der wahren unveränderlichen Liebenswürdigkeit zu erhalten“ (49-50). In dieser Aussage befinden sich mehrere wichtige Aspekte: Zuerst dreht es sich nach wie vor um das Prinzip des Gefallens. Wenn Lina ihrem Umfeld gefällt, bekommt sie dies zurück, so wie sie ständig dazu angehalten wird, Dankbarkeit gegenüber ihres Bruders und ihrer Tante zu äußern (50). Weiterhin soll Lina, ähnlich wie es Madame de Lambert für ihre Tochter ausdrückt, die Zeit der Jugend nutzen, um für ihr Alter und schwierige Situationen ein Polster an Tugenden und Wissen anzusparen. Der Hinweis, dass dies auch für einsame Stunden nützlich ist, zeigt zum einen die Referenz auf La Roches Leben, die, wie wir bereits gesehen haben, das Schreiben und die Wissensaneignung unter anderem als Therapie nutzte. Zum anderen sieht sie die Jugend genau wie ihre Kollegin als Sammelzeit für Tugenden an.

„Es gehöre mehr Verstand dazu, das Gute zu finden, als die Fehler“ (71). Diesen Merksatz fügt die Autorin an und untermauert damit die Wichtigkeit der Bildung des Verstandes. Im gleichen Brief erwähnt sie ihren Vater, der ihr „früh einen Begriff von der Erde und ihren Bewohnern“ (78) gab. Sie beschreibt die Entwicklung ihrer Wissbegierde als „seligste Stunde“ (78) ihres Lebens, welche ihr „die ersten Gefühle eines innigen Vergnügens“ (78-79) bereitete. Es zeigt sich anhand dieser Aussagen, dass die Erziehung, die eine Ausbildung des Verstandes befürwortet, um „das Gute“ im Leben zu finden, gleichzeitig eine Bereicherung auf der Ebene des Selbstgefallens bietet. Die Begeisterung der Wissenserlangung zeigt sich deutlich in den Worten La Roches, welche auf ihre reale Wissbegierde zurückzuführen sind. Der trainierte „Pfad dieses Denkens“ (181), den die mütterliche Freundin ihrem Zögling vorschlägt, soll das ganze Leben benutzt werden und symbolisiert somit eine

Konstante, auf die jederzeit zurückgegriffen werden kann.

Sophie von La Roche verlangt ein Lehren, das dem weiblichen Geist angepasst ist (193). Doch in ihrem Lernprozess hat sie selbst Grenzen erfahren: „Ich hätte gern alle Wissenschaften in mir vereinigt; da es aber nicht seyn konnte, so bog ich meine Begierde nach Kenntnissen, wie es die Umstände erlaubten, und suchte mir wenigstens ihren Schattenriß zu eigen zu machen, wie es Gemälde-Liebhaber mit den Stücken großer Meister halten“ (75). Hier lässt sich eine Referenz zu ihrer Biographie aufstellen, da ihr Vater ihr zwar die Möglichkeiten gab, besonderes Wissen anzueignen, aber ebenso dem „weiblichen Geist“ (193) auch Schranken versah. Doch sie schlägt gleichzeitig durch ihr Beispiel einen Weg vor, wie man als Frau in dieser Position bestmöglich umgehen kann. Dabei vergleicht sie ihr Wissen mit einer Gemäldenachahmung. An das Original wird sie nicht kommen, jedoch reichen diese Nachahmungen um „den Grad Wahrheit und Schönheit der Natur im Werk eines jeden Meisters“ (193) zu erkennen:

Eben so, meine *Lina*! kenne ich die Werke und den Geist der Gelehrten, und habe es mit dem, was ich daraus lernte, gemacht, wie es mit den Kupferstichen geht, welche man theils in Rahmen unter Gläser faßt, theils in einem Schranke verwahrt, und sie nur zeigt, wenn die Rede davon ist. Meine *Sternheim*, meine *Rosalie*, und meine *Pomona* sind eine solche Gattung Bilder, welche ich nach meinem Geschmacke des Artigen und Gefälligen einfaßte, und hinstellte. (75)

Sie gibt hier nicht das Bild einer Gelehrten, aber verschweigt auch nicht das Wissen, das sie über ihre Werke mitteilen möchte und über das Studium großer Werke erlangen hat. Mit folgendem Gleichnis begründet sie eindrücklich, dass Frauen, auch wenn sie nicht von einer Gleichberechtigung beider Geschlechter ausgeht, ein Recht auf Bildung haben:

Umstände versagten uns den Schmuck kostbarer Edelsteine, und großer



Kenntnisse; aber wohlgewählte Blumen zieren deinen Kopf, und mich [schmückt] eine anständige Haube. Indessen können wir doch wissen, was Diamanten und Rubinen sind, und zu was sie taugen, so wie wir den Werth aller Wissenschaften kennen lernen, und uns diese zu eigen machen wollen, die mit unsern Pflichten am meisten übereinstimmen, weil nur diese den wahren Theil unseres innerlichen Glücks, und unsern wahren Ruhm in sich fassen. (76)

Bildung soll nach dieser Definition jeder Frau und, das ist im Vergleich zu Madame de Lambert neu, jeder Klasse zugänglich sein. Weder Reichtum noch Geschlecht sollen über eine grundlegende Wissensvermittlung entscheiden. Zwar schränkt sich La Roche auch hier wieder speziell auf die der weiblichen Pflichten abgestimmten Lehrinhalte ein. Dies lässt sich aber, wie in den einleitenden Worten erläutert wurde, über den gesellschaftlichen Druck auf eine gelehrte Frau erklären. So stellt sie sich im Korrespondenzteil öffentlich der Frage, ob sie „wirklich nicht gelehrt sey, oder nur den Schein vermeide“ (249). Sie antwortet, dass auf jedem ihrer Blätter zu lesen war, dass sie nicht gelehrt sei und betont es erneut: „Aufrichtig sage ich – nein, ich bin nicht gelehrt“ (249). Sie hofft, dass sie sich stets bescheiden verhalten hat, denn auf Bezeichnung kann man „eben so wenig Ansprüche machen [...], als auf den Titel einer Fürstin“ (249-58). Um klar zu stellen, wer für sie eine gelehrte Person ausmacht, fügt sie eine Definition an:

Es wird Niemand gelehrt genannt, als der sich eine große Wissenschaft zu eigen machte, wie z. B. Mathematik, deren Werth Pomona in dem zweyten Heft beschrieb, Philosophie, Rechtsgelehrsamkeit, Weltgeschichte, Theologie, Naturgeschichte, Arzneykunst, große Dichtkunst; -- dazu muß man die gelehrten Sprachen, das Latein der alten Römer, und das Griechische vollkommen verstehen, weil die Völker, von denen wir die Grundzüge dieser

unschätzbaren Kenntnisse haben, Griechen und Römer waren. [...] Theologen und Dichter sollen aber auch Hebräisch wissen [...]. (250)

Wir wissen, dass Sophie von La Roche aufgrund ihres Vaters das Erlernen der lateinischen Sprache verwehrt wurde, da sich dies für eine Frau nicht schickte. Somit gilt sie nach dieser Definition nicht als Gelehrte. Gleichzeitig reiht sich die Autorin mit der Behandlung der ausgewählten Themen in einen Kanon gelehrter Kenntnisse ein. Folgende Aussage erläutert und präzisiert diesen Zwiespalt: „Also werde ich es hier nicht wiederholen, sondern nur noch sagen, daß, wenn jemand unter gelehrt seyn versteht, daß man mehr weiß, als man zu wissen schuldig war -- nun -- so bin ich beynah gelehrt, -- aber, o wie weit entfernt von dem glänzenden, ruhmvollen Ziel der wahren männlichen Gelehrsamkeit, welche auch, wenn alles in Ordnung seyn soll, unsere Sache nicht ist, und nicht seyn kann“ (250-51).

Es ist zu erkennen, in welchem Dilemma sich Sophie von La Roche befindet. Um die Ordnung zu wahren, hält sie sich in den Schranken und lebt das Ideal des Gefallens, denn ein „heiterer liebenswürdiger Geist“ ist einer Frau „schönes Loos“ (251). Trotzdem scheint sie den Wissensreichtum ihrer männlichen Vorbilder zu bewundern, und gesteht sich selbst ein, das Pflichtprogramm für weibliche Bildung überschritten zu haben, da sie mehr erfüllt hat, als eine Frau erledigen musste. Es liegt ihr jedoch fern, Lina auf den Weg einer gelehrten Frau zu führen und sie erfreut sich über die Rolle der Erzieherin, die Inhalte vermittelt, um als „Gattin, Mutter und Freundin in sich glücklich zu seyn“ (251). Indem sie einen Weg vorschlägt, das innere Glück zu finden, lässt sich eine Parallele zu den Ideen Madame de Lamberts aufweisen. Allerdings gibt es erneut den Unterschied, dass Sophie von La Roche das Gefallen in der Gesellschaft höher setzt, als das innere Glück. Ihre französische Kollegin verfasst zwar auch eine Anleitung für das Leben in der Gesellschaft und als Individuum, geht aber nicht auf die Rollen einer Frau ein, denn sie bereitet die Frau als Individuum für alle Situationen vor. Alle

Investitionen der Frau finden ihres Willens statt und sollen ihrer inneren Balance zwischen Kopf und Herzen zugute kommen. Sophie von La Roche scheint diese Auffassung nur oberflächlich zu vertreten, denn schließlich geht es doch wieder darum, den Männern als Gattin, Mutter und Freundin zu gefallen. Madame de Lambert versucht sich zwar auch diplomatisch mit den Einschränkungen der Männerwelt zu zeigen und respektiert Grenzen, doch im Gegensatz zu La Roche ist die Lambertsche Frau eigenständiger in Entscheidungen, vor allem in pädagogischen Angelegenheiten. Die deutsche Autorin gliedert sich ständig in das patriarchalische System ein, indem sie dem Bruder Linas das letzte Wort überlässt. Ob dies nun ein kluges Verfahren ist, da sprichwörtlich mit Honig mehr Bienen angelockt werden, oder eine strenge Beachtung der weiblichen Grenzen aufzeigt, bleibt offen, aber vermutlich ist es eine Kombination beider Komponenten. Es ist in dieser Diskussion auf jeden Fall festzustellen, wie sich Sophie von La Roche über ihr Werk *Briefe an Lina* für ihr Wissen zu rechtfertigen versucht, einen ähnlichen Weg ihren Zöglingen vorschlägt und sich aber gleichzeitig wieder selbst in die weiblichen Schranken zurückruft, um das Prinzip des Gefallens und die Ordnung nicht zu verletzen.

Die Rechtfertigungsdebatte für das eigene Wissen ist bei Madame de Lambert in derart nicht zu finden. Woran könnte dies liegen? Neron führt dazu eine interessante These an: „Aus allen diesen Ausführungen gewinnt man den Eindruck, daß die Existenz schreibender Frauen in Frankreich offenbar selbstverständlicher ist als in Deutschland. Obwohl Sophie von La Roche nicht näher darauf eingeht, spielen die verschiedenen gesellschaftlichen Voraussetzungen sicherlich eine große Rolle“ (146). Dabei spielt Neron vor allem auf die ausgeprägte Adels-, aber auch Salonkultur in Frankreich an. Die meisten französischen Schriftstellerinnen besaßen zu diesem Zeitpunkt ihren eigenen Salon, in dem die französische, aber auch internationale Elite verkehrte. Gelehrte Frauen, auch, wenn sie sich im Allgemeinen

mehr als die Männer zurückhielten, wurden offensichtlich stärker toleriert und mit in die gesellschaftliche Elite aufgenommen. „Der Salon als Kommunikationszentrum [bot] den schreibenden Frauen die Möglichkeit, am lebendigen Diskurs der Aufklärung aktiv teilzunehmen“ (146). Baader sieht dies folgendermaßen: „Für Mme. de Tencin, Mlle. de Lespinasse, Mme. Du Boccage und Fanny de Beauharnais, Mme. Du Deffand, Mme. d[']Épinay oder Mme. Necker ist der Salon, Stätte kultivierter Unterhaltung, unprätentiöser intellektueller Begegnungen und wesentliche Bildungsinstitution, eine der Voraussetzungen ihres Schreibens“ (81). Gleichzeitig kommt der Fakt der Mädchenerziehung in Klöstern für die Kinder des Adels hinzu. Es scheint sich daher verständlicherweise bei Madame de Lambert weniger um das Ob der Erziehungsfrage, als vielmehr um das Wie zu drehen. In *Pomona* beschreibt La Roche aus weiblicher Sicht Frankreich, aber auch Italien und England, um den Blick auf andere Erziehungstraditionen zu schärfen und damit aufzuzeigen, dass das deutsche Ideal eine kulturspezifische Auslegung und kein unantastbares Prinzip ist. Dies unterstreicht La Roche zusätzlich mit berühmten historischen Frauenbeispielen, denen es ebenso wie Männern gelang, große Leistungen zu erreichen (Nenon 147-48).

Da La Roches Werk gleichzeitig Fachwissen vermitteln möchte, spricht sie sich mit der Auswahl der Themen für eine lebensnah orientierte Erziehung aus. Mit dem Rundgang durch die verschiedenen Zimmer (4. - 11. Brief) erklärt sie Aufgaben einer Frau im häuslichen, aber auch im gesellschaftlichen Bereich. Weiterhin geht sie auf Themen, wie beispielsweise diverse Berufe, Geschichte und Biologie, ein, die, in Verbindung zu ihrer realen Biographie, Sinn ergeben. So erläutert sie mit dem Essay über Ärzte den Beruf ihres Vaters (20. Brief), aber auch dessen intensive Beschäftigung mit der Religion über die Beschreibung der Aufgaben eines Theologen (21. Brief). Es liegt nun nahe, den Schluss zu ziehen, dass sich die Autorin in der Auswahl ihrer Bildungsschwerpunkte von ihrem Alltag inspirieren ließ. Sie selbst gibt

dafür eine Erklärung: „Aber [um] genau zu antworten, wie es meine Fragerin haben will, so muß ich sagen, daß alle Kenntniß meines Kopfs durch die lebendigen Gefühle meines Herzens entstand“ (252). Bei der freudigen Erfahrung über einen gewonnenen Gerichtsprozess ihrer Freunde, wurde ihr Interesse für das Justizwesen geweckt und legte sich so Wissen darüber an, welches sie unter anderem in den *Briefen an Lina* an ihre Leserinnen weitergibt. Ein Basiswissen reicht zwar aus, die Kombination mit dem wissenschaftlichen Zugang veredelt die grundlegenden Kenntnisse jedoch zusätzlich (36).

Sophie von La Roche fügt keinen konkreten Wissenskanon wie Madame de Lambert an. Es sind eher viele Punkte, die sie anreißt und für welche sie häufig Lektüreempfehlungen erwähnt. Allerdings spricht sie sich, wie ihre französische Kollegin, für ein Geschichtsstudium des eigenen Landes aus und zitiert dabei das Werk *Avis d'une mère à sa fille*: „Madame de St. Lambert sagt: "daß es unverzeihlich sey, wenn man die Geschichte seines Vaterlandes nicht wisse."“ (176). Im Original lautet dieser Satz derart: „[I]l n'est pas permis d'ignorer l'histoire de son pays“ (41). Abgesehen von dem Lerninhalt, gilt dieser Stelle ein besonderes Interesse, da sie eindeutig belegt, dass sich Sophie von La Roche mit Madame de Lambert, beziehungsweise mit deren Werk, auseinandergesetzt hatte.

Wie auch im französischen Werk, wird auch in dem deutschen auf die Romanfrage eingegangen. Madame de Lambert kritisiert diese Gattung grundlegend und stuft sie, wie bereits aufgezeigt wurde, als sehr gefährlich ein. Bei der deutschen Autorin ist ein anderes Urteil zu erwarten, da sie ja selbst als erste deutsche Romanautorin gilt. Sie ist sich der Kritik bewusst, da sie in Gestalt der Tante Linas einen Gegenpol formt. Um Verallgemeinerungen zu umgehen, betont die Autorin, nur ihre eigene Meinung zu vertreten, da letztlich eben auch der Bruder das endgültige Urteil über den Umgang mit den Büchern fällt (70). Sie gibt zu, selbst durch Romane „hingerissen“ worden zu sein und bezieht sich auf Namen, wie Richardsons

Henriette Byron (66).

Ermuntert durch die Unterstützungen eines „außerordentlichen Mannes,“ nämlich Wielands, gelang es La Roche *Sternheim* und *Rosalie* erfolgreich zu publizieren. Bei dem Verfassen der Romane hatte sie jedoch keine negative Absicht: „[E]s war allein aus dem Gefühl, daß ich mich in meinen Gesinnungen glücklich fand, und sie daher mittheilen wollte, wie ich gerne mein Brod mittheile“ (69). Die Inspiration für das Schreiben fand sie, wie beim Lernen, im Leben und so beschreibt sie Bilder, „wovon viele der Abdruck schätzbarer Personen sind“ (69). Gleichzeitig mahnt La Roche aber auch ihre junge Freundin, den Unterschied „der wirklichen Menschen- und der papiernen Romanenwelt“ (67) zu beachten. Selbstverständlich ist La Roche an diesem Punkt aufgrund ihres eigenen Werdeganges zu mehr Offenheit als Madame de Lambert gezwungen. Generell muss aber auch festgehalten werden, dass die Französin sehr viel strenger mit der Handhabung von Gefühlen umgeht. So richtet sie beispielsweise leidenschaftliche Gefühle und Liebe als ein Feind in sich selbst, welcher vermieden werden muss (56-57). La Roche hingegen zeigt sich wesentlich romantischer und diskutiert offen den ersten Verehrer Linas, auch wenn dies wiederum dem Zweck des Gefallens gegenüber einem Mann dient (24. Brief). Es lässt sich aber noch etwas Wichtiges an dem Beispiel des Romans erkennen: Bei den Ausführungen fallen die Erzählinstanz und die reale Autorin Sophie von La Roche eindeutig zusammen. Über die soziologischen Untersuchungen wissen wir, dass die Referenzen im Text, beispielsweise auf Wieland, tatsächlich stattgefunden haben. Dies untermauert meine These, dass ich mich mithilfe der Textanalyse den beiden Autorinnen annähern kann.

Sophie von La Roche zeigt in folgender Aussage, dass der Lernprozess ein stetiger ist und einen wichtigen Effekt mit sich bringt, welcher wiederum stark an Madame de Lambert erinnert: „Ich ließ keine Gelegenheit vorbey[,] in welcher ich meinen Geist bereichern konnte,

und heute noch danke ich der göttlichen Vorsicht, daß sie mich alles das lieben machte, was mich in der größten Einsamkeit, von allen Menschen mißkannt und vergessen, dennoch ruhig und zufrieden erhalten würde“ (252). Allerdings, und dies betont La Roche an mehreren Stellen, birgt das Wissen auch eine Pflicht in sich. Es soll nicht nur der eigenen Person dienen, vielmehr ist es wichtig, es an andere weiterzugeben und das Beispiel zu leben, da vieles durch Beobachtung gelehrt und gelernt wird (Brief 2, 14, 18). Damit werden die jungen Mädchen gleichzeitig auf die Mutterrolle in ihrer erzieherischen Funktion vorbereitet.

Kim-Park stellt zurecht die Frage, worin nun „die Eigenständigkeit des mütterlichen Erziehungsprogramm zu finden ist“ (51), wenn sich letztendlich, wie mehrfach aufgezeigt wurde, La Roche doch meist dem patriarchalischen System unterwirft. In einem Vergleich mit Campes väterlichem Rat lässt sich erkennen, dass beide Erziehungsfiguren über den Weg der Bildung zu Glückseligkeit führen wollen. Im Gegensatz zu Campe, der die Tochter bewusst auf den Beruf als Frau ausbilden möchte, stützt sich La Roche jedoch auf die Bildung von Herz und Geist. „Und weil sie Geist und Herz als zwei dem Menschen angeborene Fähigkeiten zur Glückseligkeit begreift, kann die Bildung von Geist und Herz für die Bildung der Menschheit schlechthin stehen“ (55). Auch wenn sich beide Autorinnen in einigen Punkten unterscheiden, lassen sich wichtige gemeinsame Punkte ausmachen: Beide Frauen stehen für weibliche Bildung ein. Diesen Fakt finden wir bedingt auch bei männlichen Vertretern, wie beispielsweise Campe. Allerdings unterstreichen beide Autorinnen mit ihrem pädagogischen Diskurs, dass die weibliche Erziehung in einer intimen und freundschaftlichen Atmosphäre zwischen Mutter und Tochter stattfinden kann. Diese „Bedeutung, die weder bei Rousseau noch bei Campe vorgesehen ist,“ verschafft der mütterlichen Freundin und Erzieherin einen „Freiraum,“ der Platz für mehr „Wissensbegehren“ einräumt (Kim-Park 65). Zwar ist Madame de Lambert nicht die mütterliche Freundin, doch sie offenbart sich ihrer Tochter in *Avis d'une*

*mère à sa fille* ebenso intim (73). Dieser neue Raum, der zwischen Mutter und Tochter geschaffen wird, ist allein schon bemerkenswert genug. Nachdem die Erziehung der Töchter zunächst unbeachtet blieb, dann von der männlichen Seite übernommen, beziehungsweise in einer von ihnen determinierten Form den Müttern übertragen wurde, stellen nun diese beiden Autorinnen mit ihren pädagogischen Werken eine Mutter-Tochter-Beziehung vor, die sich von den männlichen Zwängen zunehmend löst. Eigene Erziehungsideen werden mit eingebracht und sie schaffen so einen Raum für Bildung, den die Mütter mitbestimmen können. Wie man besonders bei La Roche erkennen kann, sind die Bestrebungen noch lange nicht an diesem Ziel angelangt. Noch gehören alle Bücher dem Bruder Linas, genauso wie dieser La Roche als Erzieherin einsetzt und die letzten Entscheidungen fällt. Doch bereits der erste Schritt, zumindest eine „Subversion der väterlichen Instanz“ (Kim-Park 65) zu erreichen, ist gegangen und provozierte in der Bildungsdebatte Spannungen. So musste sich beispielsweise La Roche gegen Anfechtungen wehren, sie wolle, dem Titel ihrer Zeitung nach zu urteilen, die Position einer nationalen Erzieherin einnehmen, was sie natürlich abwies (248). Wie auch immer die Angriffe lauteten, sie wurde von ihren Leserinnen als „beste Mutter“ (La Roche 1783 1194) oder „liebe Mamma“ (1207) bezeichnet, was ihren Erfolg belegt.

Madame de Lambert geht vor allem in ihren nachfolgenden Schriften mit der Dominanz der Männer zunehmend stärker ins Gericht und erkennt diese als illegitim an, da sie sich wie La Roche auf das Naturrecht bezieht. Was sie in *Avis d'une mère* bereits andeutet, erweitert sie in den *Réflexions nouvelles sur les femmes*: Anstatt Rechte einzuklagen, hält sie vielmehr ihren männlichen Zeitgenossen einen Spiegel vor, um ihnen Irrtümer aufzuzeigen (Mohr 55). „Que voulez-vous de nous? Vous souhaitez tous de vous unir à des personnes estimables, d'un esprit aimable et d'un coeur droit; permettez-leur donc l'usage des choses qui perfectionnent la raison“ (Madame de Lambert 1727, 51-52). Der Aufruf nach Bildung, der zunehmend von



Frauen, aber auch von einzelnen Männern, unterstützt wurde, ist der Beginn eines langen Weges zur Gleichberechtigung der Frau im Bereich der Bildung.

Bei beiden Autorinnen erkennen wir einen Kampf, um das Recht der Frauenbildung. Sowohl Sophie von La Roche als auch Madame de Lambert sind große Ausnahmen ihres Jahrhunderts und stehen für Frauen, denen es gelang, über der Bildungsdebatte zu stehen, diese mitzugestalten und ihre Gelehrsamkeit, wenn auch mit Abstrichen, zu leben. Dies erforderte einen besonders starken Willen und ein festes Vertrauen auf die eigenen Ideale, aber gleichzeitig auch die Fähigkeit, seine Argumente gut begründen zu können, und somit Bildung. Ihre Väter gaben ihnen den Weg vor, wobei Madame de Lambert in ihrem Denken freier als Sophie von La Roche erzogen wurde. Den Weg nach der kindlichen Erziehung mussten beide selbst beschreiten und konnten häufig nicht mehr auf die männliche Unterstützung zählen. Vielleicht vermittelten sie gerade deshalb ihren Zöglingen, sich in der Jugend so viel als möglich Wissen und Tugenden anzueignen, damit sie sich auch später in ihrem Leben in sich selbst wieder finden können: „J’ai appris [...] à être mon ami: ainsi je ne serai jamais seul“ (*Avis d’une mère à sa fille* 48).

#### 4. Fazit

Madame de Lambert und Sophie von La Roche bilden eine Brücke zu neuen Jahrhunderten: Die Französin leitete das 18. Jahrhundert ein, die Deutsche ließ dieses ausklingen. Sie stammten aus verschiedenen Ländern und lebten daher in diversen *milieus*, geprägt von unterschiedlichen *races*. Auch wenn sich in ihrem direkten Umfeld Parallelen aufzeigen lassen, beispielsweise in dem Studium gleicher Werke oder ähnlichen finanziellen Situationen, verfügte jede über ihren eigenen *moment*. Eines haben sie jedoch gemeinsam: Sie sind als absolute Ausnahmen ihrer Zeit zu sehen. Dies betrifft nicht nur die familiäre Herkunft, sondern auch ihre Bildung, das soziale Umfeld, die Schriftstellerei und zuletzt die Position, die sie sich eigens in der Gesellschaft hart erarbeitet hatten. Mithilfe männlicher Unterstützung, aber oft auch alleine, erreichten beide Frauen eine bedeutende und zugleich bedeutsame Stelle der kulturellen und literarischen Elite, ohne sich dabei öffentlich als Gelehrte zu rühmen. Ihre Texte basieren meist auf Erfahrungen, die sie in Verbindung mit diversen Wissenschaften brachten. Dies gelang ihnen, obwohl sie sich gegenüber ihrer männlichen, aber auch gegenüber der konventionellen weiblichen Seite, einem ständigen Rechtfertigungsprozess und Kampf ausgesetzt fanden, um sich als Schriftstellerin, Philosophin und Erzieherin zu verwirklichen.

In der textuellen Analyse wurde untersucht, inwiefern sich diese erkämpfte Autonomie in den Erziehungsschriften beider Autorinnen wieder finden lässt. Madame de Lambert war klar die unabhängigere Frau von beiden. Ihr pädagogisches Anliegen lag in der Stärkung der jungen Frau, damit diese ebenso autonom und auf sich selbst vertrauend, ein glückliches Leben in sich und in der Gesellschaft führen kann. Dabei überwiegt in *Avis d'une mère à sa fille* noch die Vernunft. In späteren Texten, wie beispielsweise *Réflexions nouvelles sur les femmes* (1727), strebte Madame de Lambert stärker nach einer Balance zwischen Herz und Verstand.

Ihre Strenge, die sie selbst ein Leben begleitet hatte, ist dem Negativbeispiel ihrer Mutter zu verdanken. Daher wirken ihre Ratschläge auch für diese Zeit oft etwas rigide. Doch es darf dabei nicht vergessen werden, dass genau dieser strikte Umgang mit sich selbst ihr letztlich den späten Erfolg des unabhängigen Lebens brachte, in welchem sie sich dem Schreiben und ihrem Salon widmen konnte.

Sophie von La Roche versuchte in dem strengen Süddeutschland und dem immer stärker werdenden patriarchalischem System den Spagat zwischen der Beachtung traditioneller Anordnungen und der Selbstverwirklichung der Frau über die enge Rolle als Hausfrau-Mutter-Gattin hinaus. Sie formulierte sich, mitunter aufgrund des deutschen *milieus*, wesentlich vorsichtiger und diplomatischer als ihre französische Kollegin. Trotzdem setzte sich La Roche, wie auch Madame de Lambert, für die Bildung der Mädchen ein. Dabei mochte weder die Französin noch die Deutsche das Prinzip des Gefallens verletzen. Sie gehen allerdings von einem anderen Frauenbild als die meisten ihrer männlichen Fachgenossen, wie Rousseau und Campe, aus. Dieses ist von der Natur bestimmt und sieht die Frau gleichwertig neben dem Manne, nur mit anderen Anlagen versehen. Dementsprechend hat die Frau dasselbe Recht auf Bildung wie ein Mann. Madame de Lambert schlägt einen Bildungskanon vor, der sich nicht an häuslichem, sondern an Inhalten orientiert, um die großen Werke zu verstehen. Die Ausbildung des Verstandes dient dem Erwerb und Schutz der Tugenden, die durchaus spezifisch weiblich sein können, wie beispielsweise das Schamgefühl. Dies hindert eine Frau jedoch nicht, sich den gleichen Lerninhalten, wie sie für Männer bestimmt sind, zu widmen. Oberstes Auswahlkriterium der Themen eines Bildungskanons bildet die Frage, ob das Lernziel zu einem klaren Verstand und einer Beherrschung der Gefühle führt. Deshalb verneint Madame de Lambert beispielsweise die Lektüre von Romanen.

Sophie von La Roche teilt zwar die Meinung ihrer Kollegin in Bezug auf die

Wichtigkeit des Geschichtsstudiums, aber ihr gelingt es nicht, sich von dem festen Rollensystem der Frau zu verabschieden und eine Bildung, unabhängig von dem häuslichen Bereich, zu fordern. Ihre Lernmotivation ist es, die Kenntnisse, die für eine Hausfrau-Mutter-Gattin nötig sind, zu vertiefen, damit der Sinn und die Wertschätzung der Arbeit gesteigert werden. Dies ist eine andere Art der Rechtfertigung, die aber auch plausibel klingt. Wenn beispielsweise ein Mädchen sticken lernen soll, dann darf es somit gleichzeitig über die Herkunft des Fadens erfahren und lernt so auf das Leben angepasste Biologie und Handelsgeschichte.

Der Französin gelang es trotz ihres zeitlichen Vorsprungs gegenüber La Roche, sich stärker von den vorhandenen Maximen zu lösen. Doch man muss gleichzeitig im Hinterkopf behalten, dass ihr Text als intimer und nicht für die Öffentlichkeit zugänglicher Aufsatz verfasst wurde. Sie befand sich somit nicht unter dem gleichen Druck wie die deutsche Autorin. Madame de Lambert musste sich bei der Redaktion nur vor sich selbst und vor ihrer Tochter rechtfertigen, Sophie von La Roche hingegen vor einer ganzen Nation. Sie schrieb doch, laut des Titels, für die Töchter Deutschlands. Dies mag ein Grund dafür sein, weshalb La Roche ständig den Bruder Linas als männliche Institution mit einbrachte, da sie sich somit einerseits fiktiv mit einer männlichen Meinung auseinandersetzte und ihre Argumente bereits in einen von ihr geleiteten Dialog stellen konnte. Andererseits bewegte sie sich auf sicherem Eis, indem sie die männliche Obhut mitintegrierte. Ob dies nun geschah, weil sie sich selbst nicht von dem patriarchalischen System lösen konnte oder weil sie über Kompromisse langfristig eine gemeinsame Erziehungskommunikation zwischen Männern und Frauen zu erstellen erhoffte, bleibt offen. Sicher ist jedoch, dass sich beide Autorinnen mit ihrem Text direkt oder indirekt für die Wichtigkeit der weiblichen Bildung, auch von weiblicher Seite, aussprechen. Mit ihren Texten schufen sie einen intimen Kommunikationsrahmen zwischen

Mutter und Tochter, beziehungsweise mütterlicher Beraterin und Freundin. Erfahrungen werden darin weitergegeben, die von männlicher Seite nicht auf diese Art und Weise überliefert werden konnten, da zum Beispiel die Wichtigkeit der weiblichen Bildung nochmals unterstrichen wird, wenn eine Frau sie vermittelt, die selbst dafür gekämpft hat.

Die komparatistische Untersuchung konnte sowohl auf der Ebene der soziologischen als auch der textuellen Analyse die Standpunkte der beiden Autorinnen besser kontrastieren und in Relation zueinander stellen als bei einer Einzeluntersuchung. Über die Zusammenführung konnte eine Ausdehnung des Themas auf internationale Ebene zwischen Frankreich und Deutschland ermöglicht werden. Die Aufklärung als soziales, politisches, kulturelles und letztlich literarisches Phänomen beschränkte sich nicht auf ein Land. Im Gegenteil, denn die Idee Europas und des Kulturtransfers verstärkte sich zunehmend, wie es sich beispielsweise in den Werken Madame de Staëls aufzeigt. Dabei war der französische Einfluss auf die deutschen Geister zu dieser Zeit enorm, wie wir über die Analysen auch herausfinden konnten. Die komparatistische Untersuchung brachte einen breiteren Blickwinkel, indem gemeinsame Aspekte miteinander verglichen werden konnten.

Die Beiträge der beiden Schriftstellerinnen auf dem Gebiet der Frauenbildung bestehen zum Teil aus einer Anpassung der persönlichen Lebensumstände an die Standards dieser Zeit, aber darüber hinaus sind sie oft auch ein Ausbruch aus den traditionellen Ideen und Praktiken, wie beispielsweise anhand der Untersuchung des Frauenbildes aufzeigt wurde. Madame de Lambert betont in ihren Schriften Bahn brechend in einem philosophischen Diskurs die intellektuelle Stärke der Frauen und die Wichtigkeit der Ausbildung des weiblichen Verstandes, der der Frau in allen Lebenslagen, in der Gesellschaft und in sich selbst, weiterhilft. Sophie von La Roche, ihre deutsches Pendant, legt besonders Wert auf eine weibliche Bildung, die auf das praktische Leben angepasst ist. Die vergleichende Analyse

konnte ebenso wichtige Unterschiede bezüglich der weiblichen Erziehung zwischen Deutschland und Frankreich im 18. Jahrhundert ausmachen. Es konnten Differenzen aufgezeigt werden, die ausgehend von der *race*, aber auch des *milieus* und letztlich des *moments* die Denkweisen der beiden Autorinnen beeinflusst haben. Ihre Texte verweisen auf Teile ihrer Welt, die sie symbolisch widerspiegeln. Bei Madame de Lambert, die bei der Geburtsstunde der Aufklärung mitwirkte, stand eine von häuslichen Zwecken befreite Erziehung im Vordergrund. In dem Milieu des Adels wurden die meisten Arbeiten von Bediensteten übernommen. Selbst die Töchter wurden kaum selbst erzogen, da sie sich oft bis zu dem heiratsfähigen Alter im Kloster aufhielten. Die Frauen konnten sich daher, neben ihren repräsentativen Pflichten, dem Studium widmen, auch, wenn es nach wie vor Einschränkungen in der Auswahl des Lernkanons gab. Sophie von La Roche lebte in einem Deutschland, das die Biedermeierzeit einleitete. Darunter versteht sich eine bürgerliche Kultur, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand. Das politisch und kulturell gestärkte Bürgertum suchte nach neuen Formen, das Privat- und Familienleben zu leben. Die Familienstruktur war patriarchalisch gegliedert, wobei die Frau ihre Rolle im Haushalt fand. Über die Beschäftigungen im häuslichen Alltag blieb der deutschen Frau des späten 18. Jahrhunderts zunächst wenig Zeit für wissenschaftliche Auseinandersetzungen, wie sie Madame de Lambert befürwortete. Zudem wurde dieser von männlicher Seite auch wenig Verständnis für höhere Studien entgegengebracht. Durch die erneut gestärkte Position des Mannes in der patriarchalischen Familienstruktur, wurde die in Frankreich initiierte Autonomie der Frau wiederum eingeschränkt. Vorläufer dieses Denkmusters sind bereits stark in den *Briefen an Lina* vertreten, wobei La Roche einen Kompromiss zwischen der Tolerierung der Familienordnung und der weiblichen Entwicklung sucht.

Es lässt sich zusammenfassend feststellen, dass eine qualitative Verschiebung der

weiblichen Erziehung von Madame de Lambert zu Sophie von La Roche stattfand. Die Bildung für Frauen war bei Madame de Lambert, qualitativ gesehen, hochwertiger, aber, quantitativ betrachtet, nicht so vielen Frauen zugänglich, wie später bei Sophie von La Roche. In Frankreich erhielten zu dieser Zeit einzelne Frauen eine sehr umfangreiche und detaillierte Erziehung, die zu einer umfassenden Bildung und einem kritischen Denken führte. Dies beschränkte sich jedoch nur auf wenige Töchter des Adels. Sophie von La Roche schrieb den Töchtern Deutschlands und setzte somit den Schwerpunkt auf eine Wissensverbreitung für viele Mädchen, nämlich den Töchtern des Bürgertums. Eine Stärkung der weiblichen autonomen Persönlichkeit stünde, wie sie bei der französischen Kollegin aufzufinden ist, in großem Konflikt zu La Roches *milieu* und *moment*. Dies erklärt, weshalb sie Abstand zu diesem freieren Frauenbild nimmt und als Konsequenz, den besten Weg für ein glückliches Leben in einem patriarchalischen System für Frauen sucht.

Eine gleichwertige Bildung, wie sie bei dem Adel Frankreichs stattgefunden hatte, wäre schon allein aus finanziellen Mitteln im Bürgertum Deutschlands zu diesem Zeitpunkt nicht umsetzbar gewesen. Der Zugang zu den Werken wäre über Privatbibliotheken nicht für alle Mädchen gewährt gewesen und öffentliche Bildungseinrichtungen entstanden erst allmählich. Der Fortschritt im Vergleich zu Madame der Lambert lag somit in der Ausweitung der weiblichen Erziehung auf das Bürgertum, der Nachteil darin, dass sich die weibliche Bildung zurück in das familiäre System zog, das unter männlicher Kontrolle stand und Selbstbestrebungen und Verwirklichungen der Frau neu eingrenzte.

Natürlich lassen sich die Ergebnisse bezüglich der einzelnen Autorinnen nicht für das jeweilige Land generalisieren. Allerdings wäre es interessant, über diese Arbeit hinaus weitere pädagogische Texte weiblicher Autorinnen in den Vergleich mit einzuarbeiten, um Tendenzen in den unterschiedlichen Denkweisen zu verfolgen. Ein weiterer Forschungsausblick besteht in

der Anwendung von aktuelleren methodologischen Vorgehensweisen. Besonders interessant wäre hierbei Norbert Elias (1897-1990). In seinem Werk *Über den Prozeß der Zivilisation* analysiert Elias die Gesellschaft. Er geht dabei von der Beziehung eines Teils zum Ganzen aus, also des Individuums zur Gesellschaft. Das Individuum spielt eine zentrale Rolle in dieser, aber die Gesellschaft darf nicht nur von diesem hergeleitet werden, genauso wenig soll das Individuum in der Gesellschaft aber übersehen werden. Dabei erklärt er die Abhängigkeit und die Dynamik der verschiedenen Gesellschaftsebenen. Vielleicht lassen sich über diesen Ansatz zusätzliche Erkenntnisse über die gesellschaftlichen Verbindungen beider Länder, aber innerhalb der nationalen Ebene und zwischen den Autorinnen finden, um globalere Bewegungen gezielter zu erkennen.



## Referenzen

- Ariès, Philippe. *Enfant et la vie familiale sous l'Ancien Régime*. Paris: Éditions du Seuil, 1937.
- Aubaud, Camille. *Lire les femmes de lettres*. Paris: Dunod, 1993.
- Aulls, Katharina. *Verbunden und gebunden: Mutter-Tochter-Beziehungen in sechs Romanen der Siebziger und Achtziger Jahre*. Frankfurt am Main: Lang, 1993.
- Baader, Renate und Jürgen von Stackelberg (Hg.). *Neues Handbuch der Literaturwissenschaft. Europäische Aufklärung III*. Wiesbaden: Aula, 1980.
- Baasner, Rainer. *Einführung in die Literatur der Aufklärung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2006.
- Badinter, Elisabeth. *Amour en plus: Histoire de l'amour maternel, XVIIe-XXe siècle*. Paris: Flammarion, 1980.
- . *Emilie, Emilie. L'ambition féminine au XVIIIe siècle*. Paris: Flammarion, 1983.
- Becker-Cantarino, Barbara. *Die Frau von der Reformation zur Romantik: Die Situation der Frau vor dem Hintergrund der Literatur- und Sozialgeschichte*. Bonn: Bouvier, 1980.
- . *Der lange Weg zur Mündigkeit. Frau und Literatur (1500-1800)*. Stuttgart: Metzler, 1987.
- Bernsdorf, Wilhelm (Hg.). *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Enke, 1969.
- Boehn, Max von. *Deutschland im 18. Jahrhundert*. Berlin: Askanischer, 1921.
- Bonald, Louis Gabriel Ambroise, und Jacques-Paul Migne (Hg.). *Œuvres complètes de M. Bonald*. 3 vols. Paris: J.-P. Migne, 1859.
- Bovenschen, Silvia. *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1979.
- Brandes, Ernst. *Betrachtungen über das weibliche Geschlecht und dessen Ausbildung im*

- geselligen Leben*. Hannover: Hahn, 1802.
- Brinker-Gabler, Gisela. *Deutsche Literatur von Frauen*. München: C.H. Beck, 1988.
- Brouard-Arends, Isabelle, und Marie-Emmanuelle Plagnol-Diéval. *Femmes éducatrices au siècle des Lumières*. Rennes: Presses Universitaires de Rennes, 2007.
- Brouard-Arends, Isabelle. *Vies et images maternelles dans la littérature française du dix-huitième siècle*. Oxford: Voltaire Foundation at the Taylor Institution, 1991.
- Campe, Joachim Heinrich. *Väterlicher Rath für meine Tochter: Ein Gegenstück zum Theophron. Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet*. Tübingen: Cotta, 1789.
- Chapelle, Claude-Emmanuel Lullier und François Le Coigneux Bachaumont et al. *Voyages de Bachaumont et de Chapelle*. 1808. Paris: Constant Letellier Fils, 1826.
- Craveri, Benedetta. *Préface*. Madame de Lambert, [Anne-Thérèse]. *Avis d'une mère à sa fille*. Paris: Éditions Payot & Rivages, 2007.
- Cresson, André und Hippolyte Taine. *Hippolyte Taine. Sa vie, son oeuvre avec un exposé de sa philosophie*. Paris: Presses universitaires de France, 1951.
- Dernedde, Renate. „Mutterschatten-Schattenmütter: Muttergestalten und Mutter-Tochter-Beziehungen in Deutschsprachiger Prosa.“ *Europäische Hochschulschriften Reihe 1 Deutsche Sprache und Literatur* 1433 (1994).
- Diderot, Denis, und Jean Baptiste le Rond d'Alembert (Hg.). *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*. Paris: Briasson et al., 1756. Bd. VI.
- Dombes, Monseigneur Prince Souverain de (Hg.). *Dictionnaire Universel françois et latin*. 5 Bd. Paris: Rolin, 1732. Bd. III.
- Dubeau, Catherine. „La lettre et la mère : roman familial et écriture de la passion chez Suzanne Necker (1737-1794) et Germaine de Staël (1766-1817).“ Diss. U Laval, 2007.
- Dufour-Maître, Myriam. *Précieuses: Naissance des femmes de lettres en France au XVIIIe*

- siècle*. Paris : Genève: H. Champion, 1999.
- „Education.“ *Encyclopædia Britannica*. 2008. Encyclopædia Britannica Online. 27. Juli 2008.  
<<http://www.search.eb.com.proxy.lib.uwaterloo.ca/eb/article-9105951>>.
- Ehrich-Haefeli, Verena, Irmgard Roebing, und Wolfram Mauser. *Mutter und Mütterlichkeit: Wandel und Wirklichkeit einer Phantasie in der deutschen Literatur. Festschrift für Verena Ehrich-Haefli*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1996.
- Elias, Norbert. *Über den Prozeß der Zivilisation*. 1939. 2 Bd. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997.
- Epinay, Louise Florence Pétronille de Tardieu d'Esclavelles Lavive d'. *Les Conversations d'Émilie*. Oxford: Voltaire Foundation, 1996.
- Fassiotto, Marie-José. *Madame de Lambert (1647-1733), ou le féminisme moral*. New York: Lang, 1984.
- Fénelon, François de Salignac de La Mothe. *Oeuvres Complètes*. 10 Bd. Paris: Gauthier, 1830. Bd. XVII.
- Fontenelle, Bernard le Bovier de. *Œuvres de Monsieur de Fontenelle*. Paris: Saillant, 1758-1866, Bd. IX.
- Gallas, Helga und Magdalena Heuser (Hg.). *Untersuchungen zum Roman von Frauen um 1800*. Tübingen: Niemeyer, 1990.
- Gellert, Christian Fürchtegott. *Die epistolographischen Schriften*. 1742. Deutsche Neudrucke, Reihe: 18. Jahrhundert. Paul Böckmann (Hg.). Stuttgart: Metzler, 1971.
- Gnüg, Hiltrud, und Renate Möhrmann (Hg.). *Frauen Literatur Geschichte: Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003.
- . *Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Stuttgart: Metzler, 1985.
- Goethe, Johann Wolfgang von. *Sämtliche Werke*. 45 Bd. Frankfurt am Main: Deutscher

- Klassiker Verlag, 1986. Bd.14.
- Gouge, Olympe de. *Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne*. 1791. Paris: Mille et une nuit, 2003.
- Grandière, Marcel. *L'Idéal pédagogique en France au dix-huitième siècle*. Oxford: The Alden Press, 1998.
- Grenz, Dagmar, und Gisela Wilkending (Hg.). *Geschichte der Mädchenlektüre: Mädchenliteratur und die gesellschaftliche Situation der Frauen vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Weinheim, München: Juventa, 1997.
- Günter, Andrea, und Veronika Mariaux. *Papierene Mädchen, dichtende Mütter: Lesen in der weiblichen Genealogie*. Frankfurt am Main: Helmer, 1994.
- Haag, Klaus und Jürgen Vorderstemann (Hg.). *Meine liebe grüne Stube. Die Schriftstellerin Sophie von La Roche in ihrer Speyrer Zeit (1780-1786)*. Speyer: Marsilius Verlag, 2005.
- Habermas, Jürgen. *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Darmstadt: Luchterhand, 1962.
- Hammerstein, Notker, und Ulrich Herrmann (Hg.). *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*. München: Beck, 2005. Bd. II.
- Heidenreich, Bernd. *Sophie von La Roche – eine Werkbiographie*. Frankfurt am Main: Lang, 1986.
- Hénault, Charles-Jean-François. *Mémoires*. Paris: Baron de Vigan, 1855.
- Hilman, Karl-Heinz, und Günter Hartfiel. *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Kröner, 1976.
- Hippel, Theodor. *Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber*. 1792. Frankfurt: Syndikat, 1977.
- Hoffmann, Paul. *La femme dans la pensée des Lumières*. Genève: Slatkine Reprints, 1995.
- Höfer, Anette, und Annette Keilhauer. „Femme“. Lüsebring, Hans Jürgen (Hg.). *Handbuch*

- politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680-1820*. H. 16-18. München: Oldenburg Verlag, 1996.
- Joret, Charles. *La littérature allemande au XVIIIe siècle dans ses rapports avec la littérature française et avec la littérature anglaise*. 1876. Genève: Slatkine Reprints, 1970.
- Kant, Immanuel. „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ *Kant's Gesammelte Schriften*. Hg. Königlich Preußische-Akademie der Wissenschaften. Berlin: G. Reimer, 1902 ff. Bd. VIII.
- Kim-Park, Hee-Kyung. *Mutter-Tochter-Beziehungen in den Romanen von Frauen im Ausgehenden 18. Jahrhundert*. Königstein/Taunus: Helmer, 2000.
- Kleinau, Elke, und Claudia Opitz. *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*. Frankfurt am Main: Campus, 1996.
- Lacretelle, Pierre Louis. *Encyclopédie méthodique*. Paris: Pankoucke, 1788. Bd. 2.
- Lackner, Susanne. *Zwischen Muttermord und Muttersehnsucht. Die literarische Präsentation der Mutter-Tochter-Problematik im Lichte der écriture féminine*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2003.
- Lambert, Anne-Thérèse de. *Avis d'une mère à sa fille*. 1728. Paris : Éditions Payot & Rivages, 2007.
- . *Avis d'une mère à son fils*. 1726. Dies. *Oeuvres complètes de Madame la Marquise de Lambert, suivies de ses lettres à plusieurs personnages célèbres*. Paris: D'Hautel, 1813.
- . *Œuvres*. Robert Grandroute (Hg.). Paris: H. Champion, 1990.
- . *Œuvres morales de Mme de Lambert, précédées de l'éloge de l'auteur par Fontenelle et d'un essai sur les écrits de Mme de Lambert*. Paris : Gosselin, 1843.
- . *Réflexions nouvelles sur les femmes*. 1727. Paris: Côté-femmes éditions 1989.
- Langner, Margrit. *Sophie von La Roche – die empfindsame Realistin*. Heidelberg: C. Winter,

1991.

La Roche, Sophie von. *Briefe an Lina Als Mädchen: Ein Buch für junge Frauenzimmer die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen*. 4. verbesserte Auflage Hg. Vol. 1. Leipzig: Heinrich Gräf, 1807. 3. Februar 2008 <<http://sophie.byu.edu/colonial/index.php?p=text.php&textid=749>>.

---. *Melusinens Sommer-Abende*. Halle: Wieland, 1806.

---. *Pomona für Deutschlands Töchter*. Speyer: Enderes, 1783.

Lavater, Johann Caspar. „Sophie von la Roche an Johann Caspar Lavater. Speyer, 7.11. 1782.“ *Briefe an Johann Caspar Lavater*. Hg. IDC Publishers. Zürich. Zentralbibliothek.

Loster-Schneider, Gudrun. *Sophie La Roche. Paradoxien weiblichen Schreibens im 18. Jahrhundert*. Tübingen: Narr, 1995.

Maier, Hans-Joachim. *Zwischen Bestimmung und Autonomie: Erziehung, Bildung und Liebe im Frauenroman des 18. Jahrhunderts*. Hildesheim: Olms-Weidmann, 2001.

Marchal, Roger. *Madame de Lambert et son milieu*. Oxford: The Voltaire Foundation at the Taylor Institution, 1991.

Martens, Wolfgang. *Die Botschaft der Tugend: Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften*. Stuttgart: Metzler, 1968.

Maurer, Michael (Hg.). *Ich bin mehr Herz als Kopf. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen*. München: Beck, 1983.

Mayer, Christine. „Das 18. Jahrhundert als Epoche der Mädchenbildung.“ Hammerstein, Notker, und Ulrich Herrmann (Hg.). *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*. München: Beck, 2005. Bd. II. S. 188-202.

Menant-Artigas, Geneviève. „Boulainvilliers et Madame de Lambert.“ *Studies on Voltaire and the Eighteenth Century*, 219, 1983.S. 147-152.

- Michaud, Stéphane. *Impossible semblable: Regards sur trois siècles de relations littéraires franco-allemandes*. Paris: SEDES, 1991.
- Miquel, Pierre. *Histoire de la France*. Verviers: Marabout, 1985.
- Mistacco, Vicki. *Les femmes et la tradition littéraire. Anthologie du Moyen Âge à nos jours. Première Partie*. New Haven; London: Yale UP, 2006.
- Mohr, Annette. *Madame d'Epinays Konzeption der Mädchenerziehung im Umfeld von frauenspezifischen Erziehungstraktaten des 18. Jahrhunderts in Frankreich*. Diss. U. Saarbrücken: Röhrig, 1995.
- Molière [Jean-Baptiste Poquelin]. *Les précieuses ridicules*. 1659. Paris: Bordas, 1980.
- „Moralische Wochenschriften.“ *Meyers Lexikonverlag*. 27 Feb. 2007. 10. Juli 2008 <[http://lexikon.meyers.de/meyers/Spezial:Cite/Moralische\\_Wochenschriften](http://lexikon.meyers.de/meyers/Spezial:Cite/Moralische_Wochenschriften)>.
- Nenon, Monika. *Autorschaft und Frauenbildung: Das Beispiel von Sophie von La Roche*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1988.
- . „Sophie von La Roches literarische Salongeselligkeit in Koblenz-Ehrenbreitstein 1771-1780.“ *German Quarterly* 75.3 (2002): 282-96.
- Nöth, Winfrid. *Handbuch der Semiotik*. Stuttgart: Metzler 1985.
- Paul, Jean. *Levana oder Erzieherlehre*. 1807. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2000.
- Petschauer, Peter. *The Education of Women in Eighteenth-century Germany*. Lewiston: Mellen, 1989.
- Jennifer J. Popiel, Jean Bloch "Education" *Encyclopedia of the Enlightenment*. Hg. Alan Charles Kors. 2005. *Encyclopedia of the Enlightenment*. Oxford University Press. 27. Juli 2008 <<http://www.oxford-enlightenment.com.proxy.lib.uwaterloo.ca/entry?entry=t173.e193-s003>>.

- „Race, milieu, and moment.“ *Encyclopædia Britannica*. 2008. Encyclopædia Britannica Online. 30. Apr. 2008 <<http://www.search.eb.com.proxy.lib.uwaterloo.ca/eb/article-9062364>>.
- Ravel, Jeffrey. „France.“ *Encyclopedia of the Enlightenment*. Alan Charles Kors (Hg.). 2002, 2005 by Oxford University Press, Encyclopedia of the Enlightenment: (e-reference edition). Oxford University Press. University of Waterloo. 25 May 2008 <<http://www.oxfordenlightenment.com.proxy.lib.uwaterloo.ca/entry?entry=t173.e236>>.
- Réaux, Gédéon Tallemant des. *Historiettes*. Paris: Librairie Garnier Frères, 1932-34. Bd. V.
- Rousseau, Jean-Jacques. *Émile ou de l'éducation*. 1762. Paris : Flammarion, 2006.
- Rousselot, Paul. *Histoire de l'éducation des femmes en France*. 1883. New York: Burt Franklin, 1971.
- Sartre, Jean-Paul. *Qu'est-ce que la littérature?* Paris: Gallimard, 1948.
- Sauder, Gerhard und Jochen Schlobach. *Aufklärungen - Frankreich und Deutschland im 18. Jahrhundert*. Heidelberg: Winter, 1985.
- Schulz, Günter (Hg.). *Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung: Die Frau im 18. Jahrhundert und andere Aufsätze zur Literatur und Philosophie der Aufklärung*. 30 Bd. Bremen: Jacobi, 1976. Bd. III.
- Seibert, Peter. *Der literarische Salon. Literatur und Geselligkeit zwischen Aufklärung und Vormärz*. Stuttgart: Metzler, 1993.
- Sheehan, James J. „Germany.“ *Encyclopedia of the Enlightenment*. Alan Charles Kors (Hg.). 2002, 2005 by Oxford University Press. Encyclopedia of the Enlightenment: (e-reference edition). Oxford University Press. University of Waterloo. 26 May 2008 <<http://www.oxfordenlightenment.com.proxy.lib.uwaterloo.ca/entry?entry=t173.e266>>.
- Silbermann, Alphons. *Einführung in die Literatursoziologie*. München: Oldenburg, 1981.



- Sonnet, Martine. *Éducation des filles au temps des Lumières*. Paris: Editions du Cerf, 1987.
- Sotiropoulos, Carol Strauss. *Early Feminists and the Education Debates: England, France, Germany, 1760-1810*. Madison: Fairleigh Dickinson UP, 2007.
- . *De la littérature*. 1800. Paris: Flammarion, 1997.
- Stedman, Gesa, und Margarete Zimmermann. *Höfe, Salons, Akademien: Kulturtransfer und Gender im Europa der frühen Neuzeit*. Hildesheim: Olms, 2007.
- Strohmeyr, Armin. *Sophie von La Roche: Eine Biografie*. Leipzig: Reclam, 2006.
- Taine, Hippolyte Adolphe. *Philosophie de l'art*. Paris: Hachette, 1909.
- Thomson, James. *The Seasons. Die Jahreszeiten. 1726-1730*. Weil am Rhein: Engeler, 2004.
- Timmermans, Linda. *Accès des femmes à la culture (1598-1715): Un débat d'idées de Saint François de Sales à la Marquise de Lambert*. Paris: H. Champion, 1993.
- Toppe, Sabine. „Mutterschaft und Erziehung zur Mütterlichkeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.“ Kleinau, Elke und Claudia Opitz. *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*. Bd I. Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Frankfurt am Main: Campus, 1991. S. 346-359.
- Wiede-Behrendt, Ingrid. *Lehrerin des Schönen, Wahren, Guten: Literatur und Frauenbildung im ausgehenden 18. Jahrhundert am Beispiel Sophie von La Roche*. Frankfurt am Main: Lang, 1987.
- Wieland, Christoph Martin. *Sämtliche Werke*. Leipzig: Göschen, 1853-58. Bd.36.
- Wilhelmy, Petra. *Der Berliner Salon im 19. Jahrhundert (1780-1914)*. Berlin: de Gruyter, 1989.
- Wollstonecraft, Mary. *A Vindication of the Rights of Women*. 1782. New York: Penguin Classics, 2004.